Ph. U.
631
b

Ph. M.
631 b

Beneke

A

<36603245830017

<36603245830017

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Philosophie

in ihrem Verhältnisse

zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben

dargestellt

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

Die

Philosophie

in ihrem Verhältnisse

zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben

dargestellt

von

Dr. Friedrich Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

Berlin, Posen und Bromberg,
Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.
1833.

5176

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MUENCHEN

Aus dem Tausch der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

Vorrede.

Die Absicht des Verfassers bei der Herausgabe der vorliegenden Schrift war eine zwiefache.

Zuerst wünschte er einigen, wie ihm scheint, nicht unwichtigen Ansichten über die höchst wichtigen Gegenstände, welche der Titel angiebt, eine weitere Verbreitung zu geben. In den letzten Jahrzehenden ist, seiner Meinung nach, von den meisten Bearbeitern der Philosophie so sehr das Wesentliche in Schatten und dagegen bloßes Nebenwerk in ein glänzendes Licht gestellt, so viel Unerreichbares gefodert und als wirklich geleistet vorgespiegelt worden, während man das Erreichbare vernachlässigt und die Philosophie jeder Anwendung auf das Leben entfremdet hat, und in Folge dessen bei dem aufnehmenden Publikum so viel Misbehagen und Mistrauen begründet worden, daß es dem Verfasser schon lange am Herzen lag, einmal in charakteristischen Umrissen die Grundzüge einer Philosophie darzulegen, welche, in harmonischem Einklange mit dem Leben, eine klare Einsicht und

eine ausgebreitete und sichere Einwirkung in dasselbe gewährt. Zwar ist es zu erwarten, daß diese Grundzüge von allen denen werden verächtlich abgeleugnet werden, welche einmal zu der Fahne dieses oder jenes spekulativen Systemes geschworen haben. Aber schon hat sich, wie man aus vielen Zeichen sieht, die Zahl dieser auch bei uns in Deutschland bedeutend vermindert, und diese Schrift darf auf eine nicht geringe Anzahl Gleichgestimmter rechnen, welche durch sie in ihren Ueberzeugungen werden befestigt werden. Sollte es ihr gar gelingen, manche unschlüssig in der Mitte Stehende zu sich herüberzuziehn: so sind die kühnsten Hoffnungen erfüllt, welche der Verfasser bei dem jetzigen Zustande der philosophischen Entwickelung in Deutschland hegen konnte.

Weit bedenklicher freilich ist die zweite Absicht des Verfassers bei der Herausgabe dieser Schrift, indem er nämlich durch dieselbe zugleich eine Verständigung über die Gegensätze anzunähern wünschte, welche noch immer unsere deutsche Philosophie und die auf ihre Vervollkommnung hinarbeitenden Kräfte theilen, und durch endlose Zersplitterung lähmen. Nicht etwa, als wenn er es unternehmen wollte, durch irgend ein juste milieu einen Frieden zwischen denselben zu vermitteln: denn dazu möchte es auf jeden Fall jetzt noch viel zu früh sein. Eher wünschte er wohl einen Krieg vermitteln zu können an der Stelle der dumpfen und trägen Gleichgültigkeit, mit welcher jetzt Jeder den Anderen auf seinem Wege fortgehn läßt, ohne auch nur eine oberflächliche Kenntniß zu nehmen von dem, was ihm gelungen oder mißlungen sei. Doch auch dazu möchte wenig Wahrscheinlichkeit des Gelingens vorhanden sein, indem die verschiedenen Partheien zu weit von einander abstehn, als daß sie auch nur einen ernsten und zur Entscheidung führenden Kampf mit einander eingehn könn-

ten *). So möchte demnach der Verfasser seine Wünsche und Hoffnungen herabstimmen, und sich auch mit diesem Bestreben zu einer Verständigung auf diejenigen beschränken müssen, welche sich keinem der feindlichen Heere angeschlossen haben, sondern zwischen denselben hindurch mit offenem und redlichen Sinne die Wahrheit suchend, und durch das wirre Getöse in den einander gegenüber liegenden Lagern irre und besorgt gemacht, sich nach einer beruhigenden Begleitung umsehn.

Unternehmen wir nun, für diese die hauptsächlichsten Streitpunkte näher zu bestimmen, so zeigt sich: die philosophischen Systeme seit Kant, und zwar nicht nur die mit diesem in Gegensatz stehenden, wie das Fichtische, das Schellingsche, das Hegelsche, sondern auch die sich an denselben anschließenden, wie die von Fries und von Herbart, sind zuerst noch immer Kant die Antwort schuldig auf die Frage, wie man eine objektive Realität erkennen oder wissen könne ohne innere oder äußere Erfahrung. Sie haben bisher lediglich geantwortet mit Namen von gewissen Erkenntnißkräften oder von gewissen Methoden, welche, neben der Erfahrung gegeben, eine gleiche oder noch höhere Gewähr der Realität enthalten sollten; aber woher nun wieder die Gewähr für die Realität und Geltung des bei diesen Namen Gedachten?

Alle diese Systeme aber sind zweitens eben so der allgemeinen Logik die Antwort schuldig auf die Frage, wie aus dem Leeren das Volle, oder wie überhaupt aus irgend einem Vorstellen mehr abgeleitet werden könne, als in demselben enthalten ist **). — Haben sie auch eine Zeit

---

*) Vgl. S. 109 ff.

**) Allerdings muß für die Ableitung etwas hinzukommen; aber dies ist nur die allgemeine Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes, welche den Inhalt des Vorstellens oder Denkens nicht vermehrt oder verändert. M. vgl. übrigens S. 70 ff.

lang der Anfoderung, in diesen beiden Beziehungen Rechenschaft abzulegen, sich entziehn können: gewiß wird es ihnen nicht immer gelingen, und die Folgezeit wird ein strenges Gericht über sie halten *).

Diese beiden Punkte sind es, welche den Verfasser dieser Schrift in unversöhnlichen Widerstreit setzen mit allen spekulativen Systemen; in allem Uebrigen würde leicht eine Vereinigung, oder doch eine Annäherung Statt finden können. Denn auch der Verfasser, obgleich mit seinen Bestrebungen um die philosophische Erkenntniß rein auf das Selbstbewußtsein oder die innere Erfahrung sich stützend, legt dessenungeachtet der menschlichen Seele a priori inwohnende oder angeborene Kräfte, Formen, ja gewissermaßen einen angeborenen Inhalt des Vorstellens bei **); auch er will eine philosophische Erkenntniß unabhängig von der Erfahrung oder im Abstrakten keinesweges in Abrede stellen ***); auch er ist weit davon entfernt, alle menschliche Ueberzeugung auf das vermöge der Erfahrung gewonnene Erkennen oder Wissen beschränken zu wollen; vielmehr stellt auch er neben diese Art der Ueberzeugung eine aus lebendigeren und beweglicheren Principien hervorgehende, deren Entdeckung und genauere Bestimmung er für einen unschätzbaren Gewinn der philosophischen Forschung hält. Nicht nur, daß er Kant beistimmt, wenn dieser „das Wissen aufheben will, um zum Glauben Platz zu bekommen" ****), indem er mit demselben der Ueberzeugung ist, daß „der Dogmatismus der Metaphysik .... die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens sei, der jederzeit sehr dogmatisch ist", eben so wie die bisherige Metaphysik, nicht nur vor, sondern auch seit Kant. Er gesteht den prak-

*) Vgl. S. 65 ff. und S. 78 f.; auch S. 95 f.
**) Vgl. S. 37 f. Anm.; auch S. 79.
***) Vgl. S. 68 ff., 73 ff. u. 88 f.
****) „Kritik der reinen Vernunft" 6te Aufl., S. XXIII.

tischen Bedürfnissen, dem Gemüthe ein noch weit größeres Gebiet zu: beinah ein so großes, wie Jacobi, welchem er stets eine warme Verehrung gewidmet, und eine, wenn auch freilich nur bedingte Einstimmung zugewandt hat *). Auch ist es keineswegs etwa seine Absicht, das Gebiet des Wissens oder Erkennens und das Gebiet des Glaubens und Ahnens gänzlich gegen einander zu sperren. Alles Wissen kann und soll aufgenommen werden vom Gemüthe und vom Glauben, damit dieselben Haltung gewinnen, und nicht in das Phantastische ausschweifen bei ihren Produktionen; und auf der anderen Seite, alle lebendig-frischen Gefühle und alle an dieselben sich anschließenden Vorstellungen können und sollen in die Erkenntnißform eingehn, und von der Wissenschaft verarbeitet werden. Aber (und dies scheint dem Verfasser von der höchsten Wichtigkeit) diese Gebiete müssen von einander, wenn auch nicht streng geschieden, doch stets klar und bestimmt unterschieden werden; und man darf, bei allem Hingeben des Gemüthes an den Glauben, doch nie aus den Augen verlieren, was die Norm der strengen Wissenschaft für die Erkenntnißbildung fodert. Vom Glauben soll und kann es ein Wissen geben, ein so klares und sicheres, wie irgend ein anderes; aber der Glaube kann und soll nicht selbst Wissen werden **). Vermischt man sie in dieser Art, so entsteht die verderblichste Verwirrung, und es wird, wie das Beispiel des vorigen Jahrhundertes nur zu augenscheinlich zeigt, das Wissen dem Skepticismus, der Glaube der Verunglimpfung des Unglaubens ohne Rettung Preis gegeben.

---

*) Ein Zeugniß davon giebt meine Recension von Friedrich Heinrich Jacobi's Werken im „Hermes", Jahrg. 1822, Stück III., S. 255 — 339; vgl. auch den ersten Band meiner „Psychologischen Skizzen", S. 320 — 31.

**) Man vergleiche hiezu die vorher angeführte Recension von Jacobi's Werken, besonders S. 306 ff.

Wir bestimmen das Verhältniß zwischen diesen beiden Ueberzeugungsweisen noch in einigen wichtigen Punkten näher. Viele haben die Verschiedenheit derselben als eine bloße Gradverschiedenheit dargestellt; von Andern ist dies, und gewissermaßen mit Recht, geleugnet worden. Die Ueberzeugung des Glaubens kann, wie wir an den Helden und Märtyrern desselben sehn *), eben so in sich gewiß, ja gewisser, als die des Wissens sein, und ohne daß jemand das Recht hätte, ihm diese seine innere Sicherheit zu verkümmern. Vielmehr ist jene Verschiedenheit wesentlich eine Artverschiedenheit.

Das Wissen oder Erkennen tritt ein, wo uns ein Reales gegeben ist. Dieses soll aufgefaßt und dargestellt werden in der Art, wie es gegeben ist: entweder mit absoluter Wahrheit, wie bei der Selbsterkenntniß **), oder doch, wie bei der Außenwelt, mit der durch die allgemeingleiche Natur des menschlichen Geistes bedingten Wahrheit. Indem also die Erkenntniß vollzogen werden soll in voller Angemessenheit zu dem Gegebenen, und dieses doch nur auf Eine Weise gegeben ist: so kann es auch für das Erkennen oder Wissen nur Eine Wahrheit geben; jeder Verschiedenheit der Behauptungen muß eine Abweichung von der Wahrheit, wenigstens auf Einer, oder vielleicht auf beiden Seiten zum Grunde liegen. Es giebt daher auch in Hinsicht des Erkennens oder Wissens keine Toleranz, als welche sich an das Bewußtsein anschließt, daß jeder, auch der mit dem höchsten Erkenntnißtalente Begabte, doch als Mensch oder als beschränktes Wesen der Gefahr

*) Wir brauchen diesen Ausdruck hier nicht bloß in seinem engeren Sinne, sondern in dem weiteren, in welchem Jacobi sagt: „Man kann ein Held in keiner Art werden, wenn man nicht zuerst ein Held im Glauben ist" (Werke, Band VI, S. 157).

**) Vgl. S. 12 und die dort bezeichnete Erörterung in meiner Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib".

des Irrthums ausgesetzt sei. Aber nur so lange das Wissen oder Erkennen noch unvollkommen ist, gestattet es verschiedene Ausbildungen; eine allgemein-gültige Ausbildung ist für dasselbe, nicht nur eine unerlaßliche Anfoderung, sondern auch erreichbar.

Ganz anders mit dem Glauben, mag sich nun derselbe an geschichtliche Ueberlieferungen anschließen, oder rein aus dem inneren Leben des Gemüthes und der Phantasie hervorgehn. Hier ist der Gegenstand der Ueberzeugung nicht als Reales gegeben; seine Vorstellung wird gebildet in Folge gewisser praktischer Bedürfnisse, Gefühle, innerer Anschauungen oder Ideen. Alle diese Entwickelungen aber sind wesentlich individueller Natur, und lassen auch in ihrer vollkommensten Ausbildung eine gewisse Mannigfaltigkeit zu. Allerdings ist für sie eine Läuterung, eine Aufklärung, eine Festigung nicht nur möglich, sondern auch nothwendig; aber wir werden doch durch diese, selbst bei ihrer höchsten Steigerung, zu keiner allgemein-gültigen Norm geführt, sondern es bleibt für ihre Produkte stets eine gewisse Weite, in Bezug auf welche wir für das Gebiet des Glaubens eine gegenseitige Anerkennung auch des Verschiedensten oder die Toleranz als heilige Pflicht zu fodern berechtigt sind.

Die Philosophie nun soll unstreitig eine Wissenschaft sein, und darf als solche, trotz aller bisherigen vergeblichen Bestrebungen, auf den Anspruch an Allgemeingültigkeit nicht verzichten. Sie wird daher den Glauben, da derselbe verschiedene gleich werthvolle Formen zuläßt, wohl als Gegenstand, aber nicht als Erkenntnißprincip in sich aufnehmen können. Und eben so wenig kann sie in Hinsicht ihrer Grundaufgaben durch eine Bearbeitung bloßer Begriffe oder durch die sogenannte Spekulation gefördert werden, welche Vollkommenheit diese

auch in sich selbst erreichen möge. Auch bei der höchsten Vollkommenheit bleibt dieselbe doch ein bloßes Denken, über dessen Realität wir in keiner Art Gewißheit erlangen können; und will sich also die Philosophie nicht bloß begnügen, wie die Mathematik, abstrakte Formeln oder Gleichungen aufzustellen *), will sie Erkenntniß von einem Realen sein, so muß sie sich auch durchgängig auf das für sie gegebene Reale, durchgängig auf die innere Erfahrung stützen. Allerdings wird diese Beschränkung der philosophischen Erkenntniß noch lange Vielen ein Aergerniß sein; aber sie wird gewiß zuletzt allgemein anerkannt werden, laut dem Zeugnisse der ganzen Geschichte der Philosophie, welche unzweifelhaft lehrt, daß die Spekulation in immer engere Grenzen eingeschlossen worden ist in eben dem Maße, wie sich der Kreis der Erfahrungen erweitert und zu größerer Klarheit und Bestimmtheit ausgebildet hat **). Sie wird allgemein anerkannt werden trotz Allem, was man dagegen behaupten mag aus dem Standpunkte des kleinen Bruchstückes der Geschichte der Philosophie in Deutschland seit den letzten funfzig Jahren: welches überdies bei genauerer Betrachtung diese Ansicht vollkommen bestätigt, nämlich von der negativen Seite her, indem es einen vollwichtigen Beweis dafür giebt, daß eine sichere und allgemein-gültige Wissenschaft durch Spekulation in keiner Art gewonnen werden könne.

Am wenigsten darf man sich bei der Behauptung einer spekulativen Begründung der Philosophie auf denjenigen berufen, welcher zu der neueren philosophischen Entwickelung in Deutschland den ersten Anstoß gegeben hat. Es ist von einigen Beurtheilern meiner Jubeldenkschrift ***) als Vorwurf gerügt worden, daß dieselbe die Grundtendenz des Kantischen

*) Man vgl. S. 78.
**) Vgl. S. 91 ff.
***) „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", Berlin 1832.

Unternehmens überwiegend als eine negative bestimmt habe; und man hat die Ursache dieser, wie man meint, einseitigen und ungenügenden Charakteristik darin finden wollen, daß ich vorzüglich nur die „Kritik der reinen Vernunft", die übrigen Schriften Kants weniger, und namentlich die „Kritik der Urtheilskraft" gar nicht berücksichtigt habe. Aber was das Erste betrifft, so ist es ja wohl unstreitig für eine „Kritik" sehr natürlich, daß sie überwiegend ein negatives Resultat habe; und dies wird überdies in Hinsicht der Kantischen durch die wiederholten Erklärungen ihres Urhebers unzweifelhaft bestätigt *). Uebrigens habe ich die positive Seite des Kantischen Unternehmens keineswegs unerwähnt gelassen **). Daß ich mich aber zweitens bei der Darstellung desselben fast ausschließend auf die „Kritik der reinen Vernunft" berufen, hat zunächst einen sehr einfachen Grund darin, daß sie es war, deren Jubelfest gefeiert werden sollte. Ueberdies aber (denn allerdings steht das Thema meiner Denkschrift in manchen Punkten über den angegebenen Zweck hinaus) ist dieses erste kritische Werk Kant's unstreitig auch als sein Hauptwerk zu betrachten, und enthält so bestimmte, ausführliche und lichtvolle Erklärungen über seine Ansicht von der Methode

*) Eine der bestimmtesten Erklärungen findet sich sogleich in der Einleitung, wo Kant sagt, ein Organon oder gar ein System der reinen Vernunft sei noch zu viel verlangt, und er müsse sich an einer „Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen, als der Propädeutik zum System der reinen Vernunft" genügen lassen. „Eine solche (fährt er fort) würde nicht eine Doktrin, sondern nur Kritik der reinen Vernunft heißen müssen; und ihr Nutzen würde in Ansehung der Spekulation wirklich nur negativ sein, nicht zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unserer Vernunft dienen, und sie von Irrthümern frei halten, welches schon sehr viel gewonnen ist" (Kritik der reinen Vernunft, 6te Aufl., S. 19). — Aehnliche Erklärungen Kant's über die Grundtendenz seines kritischen Unternehmens finden sich fast auf jeder Seite.

**) Man vergleiche besonders S. 56 ff. der angeführten Schrift.

und den Ergebnissen der philosophischen Erkenntniß, daß es nur für die Vervollständigung der Charakteristik in wenigen einzelnen Punkten nöthig war, seine übrigen Schriften hinzuzuziehn. Die „Kritik der Urtheilskraft" namentlich giebt in Hinsicht der allgemeinen Grundzüge des Kantischen Systemes, um welche es mir doch in meiner kritischen Denkschrift allein zu thun war, nicht das mindeste Neue: wie sie denn überhaupt, trotz dem, daß sie, nach Fichte's Vorgange, von Vielen den übrigen Werken Kant's entschieden vorgezogen worden ist, und ungeachtet mehrerer einzelner herrlicher Stellen, in Hinsicht der Grundideen nur als ein wiederholender Nachhall der beiden anderen Kritiken zu betrachten sein möchte. Bei wiederholter Durchlesung dieses oft gelesenen Buches habe ich nicht das Mindeste gefunden, was auf eine positivere Ausbildung der Lehre schließen ließe. Daß Kant selbst diese nicht beabsichtigt habe bei diesem Werke, läßt sich schon daraus ersehn, daß er den Principien der Urtheilskraft nur in der Kritik (also in dem negativ-propädeutischen Theile) eine besondere Stelle eingeräumt wissen, in dem Systeme der reinen Philosophie aber (also in der positiven Ausbildung) ihnen diesen Platz verweigern, und sie mit denen der beiden anderen Erkenntnißkräfte verschmelzen will *). Außerdem aber sind alle Aussprüche Kant's über den Charakter und die Grenzen der menschlichen Erkenntniß in diesem Werke noch entschiedener, ja man könnte in gewisser Hinsicht sagen, schneidend negativ. Nur der Verstand (heißt es), oder die Vernunft im theoretischen Gebrauch, hat konstitutive Erkenntnißprincipien a priori; alle Ideen und überhaupt alle anderen reinen Begriffe sind nur regulativ; die praktische Vernunft ist nur in Ansehung des Begehrungsvermögens,

---

*) Vgl. „Kritik der Urtheilskraft", 3te Aufl., Vorr. S. VI, IX, auch Einl. S. XXV.

aber in keiner Art für die Erkenntniß konstitutiv *). Glaubenssachen sind „Gegenstände, die in Beziehung auf den pflichtmäßigen Gebrauch der reinen praktischen Vernunft (es sei als Folgen oder als Gründe a priori) gedacht werden müssen, aber für den theoretischen Gebrauch derselben überschwenglich sind" **). Das Für-wahr-halten in Glaubenssachen (wie dies näher bestimmt wird) „ist ein Für-wahr-halten in rein praktischer Absicht, d. h. ein moralischer Glaube, der nichts für die theoretische, sondern bloß für die praktische, auf Befolgung der Pflicht gerichtete reine Vernunfterkenntniß beweis't" ***). „Da dem Begriffe von einem Wesen, welches über die Natur hinaus zu suchen ist, keine uns mögliche Anschauung korrespondirt", so „bleibt dessen Begriff selbst, sofern er durch synthetische Prädikate theoretisch bestimmt werden soll, für uns jederzeit problematisch: es findet schlechthin keine Erkenntniß desselben, wodurch der Umfang unseres theoretischen Wissens im Mindesten erweitert würde, Statt" ****). Was das göttliche Wesen „an sich selbst sei, erforschen zu wollen, ist ein eben so zweckloser als vergeblicher Vorwitz" †). Will man die Kategorien auf den Begriff Gottes anwenden, so lassen sie diesen Begriff ganz leer ††); wir können unter ihnen und überhaupt unter den uns bekannten Eigenschaften (einer Intelligenz rc.) ein übersinnliches Wesen wohl denken; aber sie ihm beizulegen, oder „sich zu schmeicheln, es dadurch erkennen zu können, ist keineswegs erlaubt"; eine „theologische Physik vollends würde ein Unding sein" †††). —

---

*) Vgl. „Kritik der Urtheilskraft", 3te Aufl., Vorr. S. V und X; auch S. 429, 434, 439 f. u. a. a. O.

**) Ebendas., S. 457.

***) Ebendas., S. 459.

****) Ebendas., S. 448.

†) Ebendas., S. 451.

††) Ebendas., S. 480.

†††) Ebendas., S. 481 und 482.

Wir könnten diese Stellen, welche wir durchgehends mit Kant's eigenen Worten gegeben haben, noch mit unzähligen anderen gleichlautenden vermehren; aber schon wird es an ihnen übergenug sein, um die Ansicht derjenigen als falsch darzuthun, welche in diesem Werke eine Art von Umschwung der Kantischen Grundansicht, oder auch nur ein stärkeres Hervorheben der positiven Seite haben finden wollen.

Ueberhaupt hat Kant durchgängig seine Stärke im Negativen, in der Kritik; im Positiven dagegen ist er fast durchgängig schwach, weil er, mit sich selbst im Widerspruche, die Methode befolgt, welche er für durchaus untauglich erklärt hatte zur Begründung einer sicheren Erkenntniß, die Methode der Spekulation aus bloßen Begriffen; und dagegen die wahre Grundlage der Philosophie, die innere Erfahrung, nicht kennt, und noch viel weniger anerkennt *). Dieser Selbstwiderspruch, in Folge dessen seine Nachfolger wieder ganz auf die entgegengesetzte Seite hinüberzutreten verleitet wurden, hatte allerdings bei Kant einen sehr ehrenwerthen Grund. Von der Erfahrungsphilosophie nämlich, wie dieselbe früher durch Locke, Condillac, Hume und Andere ausgebildet worden, waren viele Entwickelungen und Formen des menschlichen Geistes, und besonders die höchsten praktischen Grundformen der Sittlichkeit, des Rechts, der religiösen Gefühle und Ueberzeugungen rc. entweder gar nicht oder doch nur sehr ungenügend erklärt worden. Indem man nun überall im Erklären den höchsten Ruhm suchte, und in Folge dessen, vermöge einer sehr leichten und häufigen Verwechselung, nur dasjenige als wahr anzuerkennen geneigt war, was man zu erklären vermochte: so war von jener Unfähigkeit zur Erklärung der bezeichneten praktischen Grund-

*) Vgl. S. 92 ff. und die daselbst angeführten Stellen aus „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit".

formen nur Ein Schritt bis zu ihrer gänzlichen Leugnung. Wie Hume die objektive Realität des Causalzusammenhanges in Zweifel gezogen hatte, bloß weil er die Quelle nicht nachzuweisen im Stande war, aus welcher das menschliche Erkennen denselben ursprünglich schöpfe: so fanden sich Helvetius und Andere berufen, das Sittliche, das Recht, die Religion, als bloße Fiktionen zu verwerfen, und nur das Sinnliche, das Eigennützige, kurz das Niedere, als gegeben anzuerkennen. Dies war es vorzüglich, was Kant bewog, der Welt der Erscheinungen oder des durch die Erfahrung uns Kundwerdenden auch innerhalb des Gegebenen eine nicht erscheinende, intelligible Welt als die eigentlich wahre gegenüberzustellen: welche er doch auf der anderen Seite für selbst in Hinsicht ihrer Möglichkeit problematisch erklärte, und überhaupt nicht anders nothdürftig festzuhalten wußte, als an dem falsch gedeuteten Faktum der Freiheit *).

So war unter den Verhältnissen und bei den wissenschaftlichen Hülfsmitteln, welche zur Zeit der Begründung des Kantischen Systemes vorlagen, allerdings die von Kant gewählte Auskunft die am meisten, ja vielleicht allein den höheren geistigen und moralischen Interessen genügende. Ganz anders verhält es sich zu unserer Zeit. Bei der weiter vorgeschrittenen Psychologie bedürfen wir jener künstlichen und peinlichen Windungen nicht mehr. Die Sittlichkeit, das Recht, die religiöse Ueberzeugung sind uns in ihrer vollen Hoheit und Herrlichkeit, wenn auch nur als Ideen, nicht in einem dunkelen Urgrunde der Seele, sondern in der wirklichen oder für die Erfahrung vorliegenden Ausbildung derselben gegeben. Wären sie nicht zu erklären, so

---

*) Vgl. „Kritik der Urtheilskraft", S. 448 und 467, „Kritik der reinen Vernunft", S. 288; auch „Kritik der praktischen Vernunft", 5te Aufl., S. 73 und S. 94.

würde dies, wie so oft von Jacobi licht- und gemüthvoll auseinandergesetzt worden ist, dennoch kein Grund sein, sie zu leugnen. Aber sie lassen sich überdies vollständig erklären in Hinsicht ihrer Formen, wie in Hinsicht ihrer Entstehungsweise; lassen sich erklären nach den allgemeinen Entwickelungsgesetzen der menschlichen Seele.

Dies ist es vorzüglich, was der Verfasser dieser Schrift durch seine psychologischen Arbeiten zu erreichen, und so das von Kant nur negativ Ausgeführte positiv zu ergänzen gesucht hat. Durch die neue psychologische Methode, nach welcher er diese Untersuchungen unternommen, und durch die sorgsame Erwägung von bisher fast gänzlich vernachlässigten vermittelnden Problemen, ist er zu einer solchen Klarheit der psychologischen Anschauung, zu einer so überzeugenden Sicherheit der Construktion, und zu so vielen praktisch fruchtbaren Aufschlüssen über die wichtigsten Lebensverhältnisse geführt worden, daß er gern recht Viele für diese Untersuchungen interessiren möchte: theils damit seiner eigenen Erkenntniß in einem Gebiete, wo bisher jeder Besitz so bestritten war, das letzte Siegel der Gewißheit aufgedruckt werde durch die Beistimmung Anderer, theils um diese eben der Klarheit und eben der Sicherheit der philosophischen Erkenntniß theilhaftig zu machen. Auch für die Erforschung des menschlichen Geistes gilt ja, was „für die Naturforschung überhaupt und bei so vielen anderen Unternehmungen gilt, daß nur das Interesse Mehrerer auf Einen Punkt gerichtet, etwas Vorzügliches hervorzubringen im Stande ist" *); und überdies bietet sich für die Anwendung dieser Erkenntniß auf das Leben ein unermeßliches Feld dar, welchem nur durch die vereinte Arbeit einer großen Anzahl sein ganzer Reichthum abgewonnen werden kann. Bis jetzt

*) Goethe, in dem Aufsatze „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt".

freilich hat der Verfasser, wenn auch Einzelne seinen Bemühungen eine warme und rege Theilnahme zugewandt haben, doch einer wirksamen Unterstützung eben so vergebens entgegengesehn, wie einer gründlichen Prüfung seiner psychologischen Methode und Lehrsätze. Aber früher oder später wird gewiß seine Sehnsucht nach tüchtigen Mitarbeitern an diesem großen Werke erfüllt werden. Schon tritt es in vielen Zeichen hervor, daß man endlich müde ist, die ausgezeichnetsten Talente für Construktionen aufzuwenden, welche vom Nichts aus und zu Nichts hin führen; und es wird der Zeitpunkt kommen, wo man, im vollen, überwältigenden Gefühle des unendlich vielen Wichtigen, was noch zu thun vorliegt, die ganze Kraft und Tiefe, welche dem deutschen Geiste eigenthümlich ist, einer im Leben wurzelnden und für das Leben fruchtbaren Philosophie zuwenden wird!

Berlin, im September 1833.

Inhalt.

		Seite
I.	Die Idee der Philosophie	1
II.	Die Philosophie im Verhältniß zur Erfahrung	34
III.	Die Philosophie im Verhältniß zur Spekulation	63
IV.	Die Philosophie im Verhältniß zum Leben	114

I. Die Idee der Philosophie.

Es ist eine alte, leider bis auf unsere Zeit nicht beseitigte Klage, daß es noch immer an einer allgemein anerkannten Definition der Philosophie fehle. Der Eine erklärt dieselbe so, der Andere anders; und Jeder behauptet nicht nur, daß seine Wissenschaft wirklich Philosophie, sondern auch, mit Ausschließung der Anderen, daß nur seine Wissenschaft Philosophie sei. Wie können wir es da wohl dem Skeptiker verdenken, wenn er die Wahrheit aller Darstellungen der Philosophie in Zweifel zieht? Denn warum sollte gerade die letzte Recht haben? um so mehr, da sich mit voller Gewißheit voraussehen läßt, sie werde nicht die letzte bleiben, sondern viele andere nach ihr kommen, welche mit gleichem Rechte den gleichen Vorzug für sich in Anspruch nehmen. Daher man denn auch, auf der Grundlage der Betrachtung dieses Verhältnisses, eine allgemeingültige Erklärung der Philosophie, und damit zugleich eine allgemein-gültige Philosophie selbst, in alle Zukunft hin für unmöglich ausgegeben hat.

Bei genauerer Betrachtung lösen sich jedoch diese, auf den ersten Anblick so viel Schwieriges und Verwirrendes darbietenden Verhältnisse sehr einfach und natürlich auf. Allerdings (so weit müssen wir jenen Zweifelnden vollkommen beistimmen) giebt es bis jetzt noch keine allgemein-

gültige Erklärung der Philosophie, weil es bis jetzt noch keine allgemein=gültige Philosophie giebt. Was die Philosophie sei, würde man mit voller Bestimmtheit erst nach ihrer Vollendung sagen können; aber sie ist noch nicht vollendet, ist noch im Werden begriffen, noch ein Erstrebtes. So wird denn, wie dies in unzähligen anderen Verhältnissen eben so geschieht, ein Jeder sich das Bild derselben nach seiner Individualität entwerfen: wer zu sanguinischen Hoffnungen geneigt ist, die höchsten Zielpunkte des menschlichen Forschens durch die Philosophie erreichbar und wirklich erreicht denken, der durch mancherlei vergebliche Bestrebungen mistrauisch Gewordene dieselbe in engere Grenzen einschließen; wird der Eine dies, der Andere jenes als Hauptgegenstand und Mittelpunkt hervorheben, je nachdem ein lange genährtes, lebendiges Interesse seine Aufmerksamkeit hierher oder dorthin vorzügiich koncentrirt hat.

Nicht also darauf, was die Philosophie sei, dürfen wir unsere Frage stellen, wenn wir eine allgemein anzuerkennende Antwort erhalten wollen, sondern darauf: was dieselbe erstrebe, was sie wolle, mit Einem Worte, auf die Idee der Philosophie. Und da möchten wir denn allerdings wenigstens in Hinsicht zweier Punkte auf die Zustimmung aller derjenigen rechnen dürfen, welche sich überhaupt aus innerem Triebe und mit Ernst der philosophischen Forschung unterzogen haben.

I. Die Philosophie soll die höchste Wissenschaft sein, die Wissenschaft der Wissenschaften.

Alle anderen Wissenschaften schließen sich mit ihrem Erkenntnißbestreben nicht nur ursprünglich an ein Einzelnes an, sondern beschränken sich hierauf; gehen sie darüber hinaus, so geschieht es nur, indem sie eben so einzeln von anderen Wissenschaften gewisse Anschauungen oder Erkenntnisse von Verhältnissen entlehnen, und aus der Combination dieser mit den ihnen eigenthümlichen Erkenntnissen gewisse Anwendungen und Folgerungen für die ihnen ursprünglich fremden Gebiete ableiten. Nicht so die Philo=

sophie. Sie hat überhaupt keinen einzelnen Gegenstand; ihr Gegenstand ist alles oder nichts, ist das Ganze, das All in seiner höchsten Einheit. Daher sich auch eben hiedurch in einem philosophischen Geiste zuerst das Bedürfniß des Philosophirens anzukündigen pflegt. Es erwacht in ihm die Ahnung einer noch unbekannten Einheit alles Wissens; und er muß dem Drange nachgeben, dieselbe zu suchen, wie große, nach den bisherigen Erfahrungen vielleicht als unüberwindlich erscheinende Schwierigkeiten sich auch diesem Unternehmen entgegenstellen mögen.

Dieses Grundverhältniß nun läßt sich noch von mannigfachen Seiten her in ein helleres Licht stellen. Zur Bearbeitung anderer Wissenschaften werden wir durch besondere wissenschaftliche und Lebensinteressen veranlaßt; und wie in mechanischen Arbeiten eine höhere Kunstfertigkeit erst dadurch erworben werden konnte, daß, von der Gesammtaufgabe für das menschliche Thun, der Eine dieses, der Andere jenes sich als eigenthümliche Aufgabe aussonderte und übernahm: so wurde auch im Gebiete des Geistigen eine höhere Vollkommenheit nur durch eine Theilung der Arbeit möglich. So lange noch der Naturforscher zugleich auch Geschichtsforscher, und Selbstbeobachter, und Staatsmann, und Oekonom ꝛc. war, so lange konnte in keinem dieser Erkenntnißgebiete ein bedeutender Fortschritt gewonnen werden; und bis auf unsere Zeiten hin, und vorzüglich gerade im Verlaufe des letzten Jahrhundertes, sind alle Wissenschaften in immer mehrere Unterabtheilungen zerfallen, deren Bearbeitung sich diejenigen Männer, welche sich dafür besonders berufen glaubten, mit Ausschluß alles Uebrigen gewidmet haben. Aber schon in den mechanischen Künsten sehen wir auf der anderen Seite aus dieser Theilung der Arbeit mancherlei verderbliche Wirkungen für die Bildung des Menschen zum Menschen hervorgehen. Oder wie könnte sich wohl derjenige wahrhaft zum Menschen ausbilden, welcher in

ewigem Einerlei täglich sechszehn Stunden lang nichts als einen einzelnen Theil einer Nadel zu fertigen verdammt ist! — Noch bedeutender aber, nicht nur für die arbeitenden Individuen, sondern auch für das Werk selbst, müssen die Nachtheile aus dieser beschränkenden Isolirung im Gebiete des Geistigen werden, wo es ja nicht bloß, wie dort, darauf ankommt, daß, sondern in noch höherem Maaße, wie und in welchem Geiste etwas geschieht, soll es anders nicht, statt die Erkenntniß weiter zu führen, vielmehr durch einseitige und beengende Vorurtheile die Entwickelung derselben vielleicht für lange Zeit hin hemmen und verderben. Es muß demnach unstreitig neben und über diesen, mit einzelnen Gegenständen beschäftigten Wissenschaften eine allgemeine Wissenschaft geben, welche, aus einem höheren Gesichtspunkte das Ganze überschauend, die gesammte geistige Thätigkeit regelt. Daher wir denn auch an Jeden, welcher auf wahrhaft menschliche, und insbesondere auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, mit Recht die Anforderung stellen, daß er, neben dem Interesse für seine besondere Wissenschaft, auch der Philosophie einen gewissen Grad von Interesse zuwende. In Hinsicht alles Uebrigen verstatten wir auch hier eine Sonderung, ja innerhalb gewisser Grenzen eine Isolirung. Eine wissenschaftliche Entdeckung, welche den Einen entzückt und in Begeisterung versetzt, kann den Andern gleichgültig lassen, ohne daß wir ihm hieraus einen Vorwurf machten; und um die Charaktere einer seltenen Pflanze, um den Ursprung eines slavischen Volkes sich zu kümmern, darf Jeder ablehnen, ohne daß ihm dies als Unvollkommenheit angerechnet werden könnte. Ganz anders unstreitig mit der Philosophie. Wir müssen es allerdings als eine Unvollkommenheit, als einen Mangel der wesentlichen allgemeinen Bildung betrachten, wenn Jemand unbekannt ist mit den allgemeinen Gesetzen für die Begründung der Wahrheit, oder wenn er offen bekennt, es interessire ihn nicht, den Ursprung des Gewissens im Menschen kennen zu lernen.

Wie weit auch der Punkt, in welchem er beschäftigt ist, von dem regelnden Mittelpunkte aller höheren wissenschaftlichen Bestrebungen abliegen mag: die Richtung dahin muß er kennen, und einmal wenigstens muß er zu demselben vorgedrungen sein oder vorzudringen versucht haben, wenn er nicht ein bloßer Tagelöhner, ein todtes Werkzeug sein, sondern ein volleres und höheres Bewußtsein auch von dem speciellen Berufe haben will, welchem er seine Kräfte zugewandt hat.

Nach diesen Vorbemerkungen wird es nicht schwer sein, die Aufgabe näher zu bestimmen, welche der Philosophie als Wissenschaft der Wissenschaften gestellt ist. Zunächst gehört ihr die allgemeine Vertheilung und Begrenzung des Erkenntnißstoffes. Sind die Natur und die geistige Welt unter Einer Wissenschaft zu begreifen? Oder wenn dies nicht, wie sind die auf die Erkenntniß beider gerichteten Wissenschaften einander entweder unter- oder nebenzuordnen, oder wie sonst mit einander in Verbindung zu setzen? Die in neuerer Zeit zweifelhaft gewordenen Verhältnisse der Physik zur Chemie, der Naturwissenschaften überhaupt zu den mathematischen Wissenschaften: kurz alle Grenzstreitigkeiten irgend einer Art werden in höchster Instanz vor dem Forum der Philosophie zu entscheiden sein.

Eine eng hiemit verbundene Aufgabe ist ferner die Revision der Methoden. Von wie ausnehmender Wichtigkeit diese für das Gelingen der wissenschaftlichen Forschung sei, zeigt Baco's große Reform, durch welche die richtige Methode für die Bearbeitung der Naturwissenschaften, wenn auch keineswegs, wie man wohl gemeint hat, ganz neu erfunden und eingeführt, doch zu klarerem Bewußtsein erhoben und im Gegensatz gegen alle Störungen fixirt, und so diese Wissenschaften aus ihrer unfruchtbar kreisen-

den Bewegung in allgemeinen Begriffszergliederungen und luftigen Construktionen erlöset, und zu einem stätigen Fortschritte in fest begründeten und fruchtbaren Erkenntnissen hinübergeführt worden sind. Aber man glaube nicht, daß hiemit für alle Zukunft genug geschehen sei. Vielmehr immer wieder von Neuem muß diese Revision der Methoden wiederholt, eine noch größere Sicherheit, eine noch ausgedehntere Anwendbarkeit auf alle Lebensgebiete, eine noch ergiebigere Ersparung von Zeit und Kräften, eine noch vollere Einsicht von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit jedes einzelnen Bestrebens durch eine genauere Zergliederung und Prüfung des wissenschaftlichen Verfahrens gewonnen werden.

Einer gleichen Revision hat die Philosophie von Zeit zu Zeit auch die bisherigen Leistungen aller wissenschaftlichen Gebiete zu unterwerfen: die Lücken zu bezeichnen, welche bei dem zufälligen Hindrängen zu dieser oder jener einzelnen Untersuchung geblieben sind, die nöthigen Verbindungen einzuleiten, wo Erkenntnisse, die einander aufzuhellen oder für eine fruchtbare Anwendung zu ergänzen geeignet wären, ungehörig auseinandergehalten sind. Kurz, die Philosophie soll, von ihrem umfassenderen Standpunkte aus, überall hinleuchten, wo es irgend eines volleren Lichtes bedarf.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist d weiter greifende Aufklärung in Hinsicht der moralischen Welt, bei deren tiefer begründeten, zusammengesetzteren, verwickelteren Verhältnissen die Einheit am meisten sich zu verstecken, und daher am meisten Zweifel, Widersprüche gegen die klarsten Anfoderungen des Verstandes oder die innersten Anfoderungen des Herzens zu entstehen pflegen. Sehen wir, in Folge hievon, den größten Theil der Menschen traumartig in den engen Verhältnissen ihrer nächsten Umgebungen und der Gegenwart befangen, und mit ihren Ueberzeugungen bald nach dieser bald nach jener Seite hinüberschwanken: so ist es dagegen die Aufgabe der Philosophie, durch ihre allumfassende Orientirung uns das höchste Ver-

ständniß über uns selbst und über die Welt zu eröffnen, und so jene schwankenden und unbestimmten Ansichten in bestimmten Formen auszuprägen und zu fest begründeter Erkenntniß umzubilden. In welcher Art dies erreicht werden solle, wird noch klarer hervortreten, wenn wir nun zu der zweiten Bestimmung der Philosophie übergehen, welche von jeher allen philosophischen Forschern vorgeschwebt hat.

II. Die Philosophie soll eine Wissenschaft sein von allgemein-menschlicher Begründung, oder zu welcher die Materialien in jedem Menschen, als solchem, vollständig gegeben sind.

Wie das erste Merkmal die Allgemeinheit der Philosophie in Hinsicht des Gegenstandes oder Objektes bestimmt, so bestimmt dieses zweite die Allgemeinheit derselben in Hinsicht des erkennenden Subjektes.

Hiedurch wird der Gegensatz begründet zwischen den philosophischen Wissenschaften und den historischen im weitesten Sinne dieses Wortes, in welchem auch die Naturwissenschaften dieser Klasse angehören. Soll ich einer geschichtlichen Thatsache gewiß sein, so muß ich dieselbe entweder selbst wahrgenommen haben, oder es muß, in der einen oder in der anderen Art, eine Tradition zu mir gelangt sein von Jemandem, welcher sie wahrgenommen hat. Eben so mit den Naturwissenschaften. Die Erkenntniß von den Eigenschaften eines Körpers, oder von dem Produkte aus der Verbindung desselben mit einem anderen, kann ich nur erwerben, wenn ich entweder selbst zu deren Beobachtung Gelegenheit habe, oder wenn sie mir überliefert wird von einem Anderen, welchem diese Gelegenheit zu Theil geworden ist. Kurz, die Erkenntniß in den historischen Wissenschaften ist durchgängig an gewisse besondere Verhältnisse geknüpft. Nicht so mit der philosophischen Erkenntniß. Für die Bestimmung der Wahrheit, der Sittlichkeit, des Rechtes rc. will ich ja nicht wissen, was bei diesem oder jenem einzelnen Volke, zu dieser oder jener besonderen Zeit, unter die-

sen oder jenen Umständen rc. als wahr, als sittlich, als Recht gegolten hat (wozu ich allerdings ebenfalls jener Tradition bedürfen würde), sondern ich will wissen, was unter jedem Volke, zu allen Zeiten, unter allen Umständen rc. wahr, sittlich, recht ist; was als solches gelten mußte für alle Menschen, welche je gelebt haben, und gelten wird für alle, die in irgend einer Zukunft leben werden; und dies muß ich, inwiefern ich selbst Mensch bin, vollständig in mir selbst finden können. Daher wir die Philosophie auch die Wissenschaft von der ewigen Geschichte des menschlichen Geschlechtes nennen könnten. Gesetzt, das ganze jetzige Menschengeschlecht ginge unter, und es würde ein neues, den wesentlichen Grundeigenschaften nach dem jetzigen gleiches geschaffen: so würden, mit der Tradition, auch alle bisherigen historischen Wissenschaften für immer untergehen; während dagegen die philosophischen Wissenschaften, aus dem ewig gleichen Grunde, auch in gleicher Art wieder würden hervorgehen können. Denn zu diesen letzteren trägt jeder Mensch, als Mensch, das Material in sich; wir brauchen dasselbe nicht erst von außen her zu erwerben; blicke in dich, und es wird vollständig in deinen Besitz kommen.

In Hinsicht hierauf steht der Philosophie die Mathematik zur Seite, welche sich, als auf ein weit beschränkteres Objekt gerichtet, von Seiten der ersten, zur Charakteristik der Philosophie angeführten Bestimmung sehr von dieser unterscheidet. Indem nun für das Verfahren bei der wissenschaftlichen Forschung und Construktion, oder für die Methode, unstreitig dieses zweite Verhältniß das wichtigere ist: so wird in dieser die Mathematik sehr vieles mit der Philosophie gemeinsam haben müssen, was sich bei den historischen Wissenschaften in anderer Art findet; und da überdies die Mathematik, bei ihrem beschränkteren und in vielfacher Beziehung leichter zu bearbeitenden Gegenstande, weit früher zu einer fest-bestimmten Ausbildung gelangen konnte, so ist sie von jeher auf der einen Seite

als Muster für die Philosophie aufgeführt, und auf der anderen Seite in nähere Vergleichung und Gegensatz mit derselben gestellt worden, um dadurch das jeder von beiden Eigenthümliche genauer zu bestimmen. Auch wir werden zu dieser Vergleichung mehrmals zurückkehren, obwohl wir keineswegs das in dieser Beziehung gemeiniglich Angenommene werden als richtig gelten lassen können.

Auf jeden Fall aber muß, in Folge jener allgemein-menschlichen Begründung, die philosophische Erkenntniß auch das mit der mathematischen gemein haben, daß sie sich als eine allgemein-gültige, für alle Menschen in gleichem Maße verbindliche, und für Jeden, welcher sich überhaupt darauf einlassen will, sie in sich auszubilden, mit Nothwendigkeit zu erzwingende erweiset. Wir würden es nicht durchgehen lassen können, wenn Jemand meinte, die in der Moral oder in der Rechtsphilosophie aufgestellten Gesetze möchten immerhin für uns und manche Andere eine verbindende Kraft haben; ihn aber gingen sie nichts an, indem in ihm eine davon verschiedene, oder gar keine moralische Gesetzgebung begründet sei. Sondern die moralischen Gebote, wie sie von der Philosophie aufgestellt werden, sind von allgemein-menschlicher Geltung; und wer sich nur überhaupt dazu hingeben will, mit genügender Aufmerksamkeit und Anstrengung der Ableitung derselben zu folgen, muß gezwungen werden können, dieselben in der von der Philosophie nachgewiesenen Form anzuerkennen, eben sowohl wie zur Anerkennung des pythagoräischen Lehrsatzes oder der Auflösung einer Gleichung vom zweiten Grade. Dasselbe gilt auch von den metaphysischen oder sonst welchen philosophischen Lehrsätzen. Ist es einst der Metaphysik gelungen, das Verhältniß von Vorstellen und Sein, wie dasselbe in allen Menschen in gleicher Art angelegt ist, in einer bestimmten Formel scharf und klar festzustellen: so wird diese von jedem Menschen, als auch in ihm gegeben, anerkannt werden müssen; und dieser Zwang wird uns, wie bei den mathematischen Sätzen, zwar keinen in-

neren Grund, aber doch eine willkommene äußerliche Bestätigung ihrer Wahrheit darbieten.

Man lasse sich hierin nicht irre machen durch die Einwendung, daß ja doch eine solche, durch den Zwang der Ueberzeugung ihre Allgemeingültigkeit bewährende Philosophie bis jetzt noch nirgends aufgewiesen werden könne. Die Philosophie, wie wir schon angedeutet haben, und später noch bestimmter darthun werden, ist nur in der Idee vorhanden, und nur diese wollten wir darstellen. In Hinsicht dieser aber können wir die beiden für ihre Charakteristik angegebenen Bestimmungen als völlig allgemein anerkannt betrachten. Selbst der entschiedenste Skeptiker gesteht sie zu, indem er gerade deshalb sich zum Skepticismus bekennt, weil er an der Möglichkeit, mit der menschlichen Erkenntnißkraft irgendwie das Ganze zu umfassen, und an einer allgemein-gleichen Begründung der philosophischen Wahrheiten zweifelt, und also, indem er dies thut, diese beiden Merkmale als für die Philosophie unentbehrlich voraussetzt.

I. Wir haben früher die Philosophie als die allumfassende, universelle Wissenschaft bezeichnet, als eine solche, die nicht, wie die übrigen, irgend ein beschränktes Einzelne, sondern das Ganze zum Gegenstande habe. Hiedurch aber wird es keineswegs ausgeschlossen, daß dieselbe irgend einen besonderen nächsten Gegenstand, oder einen Mittelpunkt haben könne, von welchem aus sie das Ganze übersieht; vielmehr ist dies für endliche, beschränkte Wesen, wie wir Menschen sind, unstreitig das natürlichere Verhältniß. Was also haben wir nun als diesen nächsten Gegenstand der Philosophie anzusehn?

Die Antwort lautet: der nächste Gegenstand der Philosophie, der Mittelpunkt, von welchem aus der philosophi-

rende Mensch das Ganze zu erfassen sucht, ist er selber, oder ist unser Selbstbewußtsein. Hierauf ist die Philosophie, welche bekanntlich mit einer ganz anderen Aufgabe, mit der Aufgabe, die Grundelemente der Welt zu bestimmen, den Anfang gemacht hat, von drei verschiedenen Seiten hingeführt, und immer mehr und mehr darin befestigt worden.

Zuerst von Seiten des Interesses durch Sokrates. Man pflegt von ihm zu rühmen, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgezogen habe; aber eben so wohl, und vielleicht noch wahrer und bezeichnender, könnte man sagen, er habe dieselbe von der Erde (dem Materiellen) zum Menschen emporgehoben. Erkenne dich selbst, so lautete seine Lehre; dies ist die erste und wichtigste Vorschrift für den, welcher die Weisheit liebt und zu erwerben bestrebt ist. Diese Eine Erkenntniß ist in dem Maße werthvoller, als irgend eine andere, und zugleich in dem Maße schwierig, daß derjenige, welcher sie einmal in ihrem ganzen Interesse ins Auge gefaßt hat, zu keiner anderen mehr Zeit haben, sondern jener allein alle seine Kräfte zuwenden wird. — Wir haben dieses allgemeinmenschliche Interesse der Philosophie schon im Vorigen entwickelt, und können demnach hier schnell darüber hinweggehn.

Die zweite Beziehung, in welcher sich unser Selbstbewußtsein als der nächste Gegenstand der Philosophie ergiebt, findet sich, von Cartesius berühmtem „Cogito ergo sum" an, in fast allen philosophischen Systemen, wenn auch freilich mit sehr verschiedener Entschiedenheit und Klarheit, hervorgehoben. Für den Menschen kann nur der Mensch der nächste Gegenstand sein; er selbst ist sich unmittelbarer gegeben, als irgend etwas Anderes; und die Erkenntniß von uns selbst muß uns daher auch gewisser als irgend eine andere, ja die einzige unmittelbar gewisse sein. Alle andere Erkenntniß kann erst von dieser aus, oder mittelbar durch diese, Gewißheit

erhalten. Uns selbst allein (so können wir dies, und zwar ebenfalls nach dem Vorgange einer nicht geringen Anzahl von trefflichen philosophischen Denkern, weiter ausbilden) uns selbst allein erkennen wir in voller Wahrheit oder metaphysisch wahr: denn nur zur Erkenntniß unserer selbst bringen wir, eben weil sie eine unmittelbare ist, keine etwas Fremdartiges einmischende, und insofern entstellende Erkenntnißform hinzu. Von der gesammten Natur also vermögen wir nur Ein Ding, nämlich uns selbst, aufzufassen, wie es an oder in sich selber wahrhaft ist, nur von diesem Einen Dinge die inneren Formen des Seins und Werdens, die inneren Entwickelungsgesetze zu erkennen; und in dieser Erkenntniß haben wir demnach die einzige Norm des höchsten Wahren, gegen die alles Andere gehalten, und mit der alle andere Erkenntniß verglichen werden muß, um ihr den Grad ihrer Wahrheit zu bestimmen *).

Dies ist zugleich die tiefste Grundidee des Idealismus, wie derselbe, von Cartesius an, bei allen tiefer dringenden und besonnenen Denkern, bald mit vollerem, bald mit weniger vollem Bewußtsein und Klarheit sich ausgesprochen findet **), bis auf Kant und Fichte, welche dieses Grundverhältniß, durch die Vermischung mit einem andern, verdeckt haben. — Wir werden auf diese höchst wichtige Wahrheit vielfach zurückzukommen Gelegenheit haben.

Zuerst müssen wir noch das dritte Verhältniß in Betracht ziehn, in Beziehung auf welches die Erkenntniß unserer selbst in den Mittelpunkt der gesammten Philosophie gerückt worden ist. Die nachdrucksvolle Hervorhebung desselben verdanken wir vorzüglich zwei ausgezeichneten Denkern: Locke und Kant. Ehe wir uns (so lehren diese)

---

*) M. vgl. hiezu meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", Göttingen 1826, S. 44 ff.

**) Vgl. meine kleine Schrift: „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit; eine Jubeldenkschrift auf die Kritik der reinen Vernunft", S. 23 ff.

auf die Lösung irgend einer anderen schwierigeren Aufgabe einlassen, müssen wir, wollen wir anders sicher sein, nicht Unmögliches zu unternehmen, oder uns in Hirngespinnste zu verlieren, zuvor die Kräfte des menschlichen Geistes prüfen, ob dieselben auch ausreichen für die Lösung dieses Problemes, und durch welche dieser Kräfte sie geschehen müsse. Dies ist der Grundgedanke des „Versuches über den menschlichen Verstand"; dies, wenn wir das zufällig und unwesentlich Eingeflossene abziehn, der Grundgedanke der „Kritik der Vernunft".

Es ist hiegegen, mit vorzüglichem Scharfsinne insbesondere von Herbart, eingewandt worden: wenn der Lösung jedes schwierigeren philosophischen Problemes eine solche prüfende Bestimmung der Kräfte des menschlichen Geistes vorausgeschickt werden müsse, so sei man genöthigt, dieser, da sie doch unstreitig selbst ein schwieriges Problem sei, eine zweite Prüfung vorangehen zu lassen, und dieser wieder eine dritte, und so ins Unendliche fort. Ueberdies aber werde ja diese Untersuchung in gleicher Art, wie die ohne psychologische Vorbereitung unternommene, der Möglichkeit des Irrthums unterliegen; was durch die entgegengesetzten Resultate, zu welchen bisher diese psychologischen Untersuchungen geführt hätten, nur zu augenscheinlich bestätigt werde. — Allerdings nun werden wir dieses Letztere nicht ableugnen können: die psychologische Forschung ist keineswegs gegen Irrthümer gesichert. Aber die Gefahr des Irrthums ist, wenn man anders für dieselbe die richtige Methode anwendet (d. h. sich rein an das der inneren Erfahrung oder dem Selbstbewußtsein Vorliegende hält) bei weitem geringer, als wo es die innere Grundlage des von den äußeren Sinnen Aufgefaßten, oder gar das Uebersinnliche gilt. Wir selbst, wie wir so eben bemerkt haben, sind uns näher, als irgend etwas Anderes; uns selbst allein, von der ganzen Welt, nehmen wir unmittelbar wahr; und wie groß also auch, von anderen Seiten her, die Schwierigkeiten die-

ser Erkenntniß sein mögen, so werden wir doch, nach Ueberwindung derselben, von uns selbst eine innerlichere und gewissere Erkenntniß zu gewinnen im Stande sein, als von allem demjenigen, was sonst noch Gegenstand für eine tiefere Erforschung werden kann.

Wir können in der Ausprägung dieses Verhältnisses noch einen Schritt weiter gehen. Nicht nur als Anfangs- oder Mittelpunkt, nicht nur als Grundlage für alle übrige philosophische Erkenntniß haben wir die Selbsterkenntniß oder die psychologische zu betrachten; sondern alle übrige philosophische Erkenntniß können wir nur durch und in dieser gewinnen. In den Begriffen aller übrigen philosophischen Wissenschaften denken wir nichts Anderes, als psychische Produkte, welche demnach auch nur als solche in voller Wahrheit und Tiefe gewürdigt werden können.

Man veranschauliche sich dies durch einen allgemeinen Ueberblick über die vorzüglichsten philosophischen Wissenschaften.

Am unmittelbarsten leuchtet dieses Verhältniß in die Augen bei dreien derselben: bei der Logik, bei der Moral und bei der Aesthetik.

Das Grundthema der Logik ist die Bestimmung der Wahrheit und Unwahrheit, der Gewißheit und Ungewißheit, und der mannigfachen Formen, in welchen dieselben sich ausprägen. Aber Wahrheit und Unwahrheit, Gewißheit und Ungewißheit sind, wenigstens für den gesunden Verstand, keine Prädikate der Dinge. Die Dinge sind insgesammt stets gleich wahr, gleich gewiß; die Dinge zweifeln nicht, irren nicht; sondern der denkende Geist ist es, welcher zweifelt und irrt, und zur Wahrheit und Gewißheit geführt werden soll. Was demnach die Logik zu bestimmen hat, sind gewisse Formen und Zustände des denkenden Geistes, gewisse psychische Entwickelungsformen, und als solche zu begreifen und zu konstruiren.

Daß man diesen Gesichtspunkt für die Logik entweder

gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen aufgefaßt und durchgeführt hat, ist als der hauptsächlichste Mangel der bisherigen Bearbeitungen dieser Wissenschaft zu rügen. Man hat um die Aufgabe derselben nur mehr herumgefühlt: äußerlich, oberflächlich, und ganz dem Geiste ihres Stifters entgegen, welcher einen kühnen und höchst gelungenen Anlauf zur Lösung derselben genommen hatte, obgleich er selbst freilich, da er fast Alles erst anfangen, und überdies, eh' er auch nur anfangen konnte, eine Menge von Hindernissen und Hemmungen aus der früheren Zeit her hinwegräumen mußte, allerdings nicht mehr thun konnte, als diesen Anlauf nehmen. Wenn es wahr ist, was Kant behauptet, daß die Logik seit Aristoteles keinen Schritt habe vorwärts thun können: so ist dies ein Ruhm unstreitig für Aristoteles, aber gewiß nicht für diejenigen, welche diese Wissenschaft nach ihm bearbeitet haben. Oder sollte dieselbe wirklich mit der durch Aristoteles erhaltenen Ausbildung vollendet und keiner weiteren Vervollkommnung bedürftig sein? — Schon Baco hat der Aristotelischen Logik mit Recht vorgeworfen, daß die in ihr betrachteten Denkformen untauglich seien, die wissenschaftliche Erkenntniß irgendwie über das Gegebene hinaus und weiter zu führen. Für die Praxis in der Begründung und Ableitung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ist diese Lücke ausgefüllt worden; aber auch wohl für die logische Theorie?

Noch augenscheinlicher und dringender zeigt sich ein unbefriedigtes Bedürfniß in Hinsicht der philosophischen Methode. Das Material für die Philosophie, wie wir früher gesehen haben, ist in jedem Menschen als Menschen gegeben; für die Philosophie also kommt, wenn sie auch keineswegs, wie man gefabelt hat, durch bloßes (reines) Denken entsteht, doch Alles auf die richtige Verarbeitung des allgemein vorliegenden Materials im Denken an; und wäre also die Logik schon durch Aristoteles oder durch einen seiner Nachfolger zu angemessener

Vollkommenheit ausgebildet, so müßte längst, mit der wahren Methode der Philosophie, auch die wahre Philosophie festgestellt und zu allgemeiner Anerkennung gebracht worden sein. Daher man auch mit Recht, vom ersten Anfange der neueren Philosophie an, auf diesen Punkt vorzüglich die angestrengtesten Bemühungen hingewandt hat: bis jetzt freilich vergebens, weil man sich noch nicht frei genug machen konnte von den Fesseln angestammter Vorurtheile.

Eine gleich mangelhafte Ausbildung zeigt die bisherige Logik in allen übrigen Beziehungen. Oder hat sie sich etwa fruchtbarer erwiesen als Kunstlehre für die Abhülfe der Mängel und für die Erwerbung der Vollkommenheiten im Denken der Einzelnen? Erhalten wir durch sie eine klare und bestimmte Nachweisung über die Entstehungsart derselben? oder über die Mittel, welche man anzuwenden habe, um die ersteren zu vermeiden und zu verbessern, und die letzteren in so hohem Maße, als möglich, sich anzueignen? — Nur beiläufig höchstens und in Anhängen ist von diesen wichtigen Verhältnissen die Rede, und den aufgestellten Vorschriften mangelt es an aller individuellen Ausprägung, und hiemit an aller praktischen Fruchtbarkeit. Woher nun dies alles? — Weil man die Formen des Denkens, nach dem durch besondere Zeitverhältnisse bedingten Vorgange des Aristoteles, zu todt und zu steif, zu wenig in ihrem Leben, in ihrer unmittelbaren und frischen Entwickelung betrachtet hat. Wird man aber erst einmal recht eingesehen haben, daß das Denken in allen seinen Gestaltungen ein Erzeugniß des menschlichen Geistes ist, und nach dessen Entwickelungsgesetzen, und also psychologisch zu begreifen *): so wird man gewiß in kurzer Zeit rasche Fortschritte machen in der tieferen Ergründung und fruchtbaren Anwendung desselben: wird jeder

Wissen-

*) Was ich hiemit fodere, findet man ausgeführt in meinem „Lehrbuche der Logik als Kunstlehre des Denkens", Berlin 1832.

Wissenschaft, auch der Philosophie, mit allgemeiner Anerkennung ihre Methode zu bestimmen, und die Kunstlehre in Angemessenheit zu den individuellen Anlagen und Bedürfnissen auszubilden im Stande sein. Gewiß, wenn nur der zehnte Theil der Arbeit, welchen man der Aristotelisch-scholastischen Schlußtheorie zugewandt hat, statt dessen hierauf gerichtet worden wäre: so würden wir uns schon lange der reichen Förderung, welche an eine solche Wissenschaft geknüpft ist, zu erfreuen haben.

Ueber die Moral können wir, nach den Vorbereitungen, welche wir durch die vorigen Erörterungen gewonnen haben, sehr kurz sein. Das Sittliche und das Unsittliche sind gewisse psychische Entwickelungsformen, die aus dem noch keine Spur dieses Gegensatzes zeigenden Urgrunde der Seele sich hervorbilden nach bestimmten Gesetzen, welche von Gott in die geistige Natur eben so hineingelegt sind, wie die Gesetze der Schwere, der Bewegung ꝛc. in die körperliche. Es kommt also nur darauf an, diese Gesetze klar, bestimmt, im Einzelnen aufzufassen: und man wird eben damit jene Formen, nicht nur in Hinsicht ihrer Erscheinung und Anwendung, sondern auch ihren Gründen nach und genetisch erkannt haben *). Eben dies gilt von den mehr besonderen Bildungen: dem „kategorischen Imperative", dem Gewissen und allen seinen Aeußerungen ꝛc. Sie sind psychische Thatsachen, und als solche zu konstruiren. Auch hier werden wir überdies, neben der allgemeinen Formenlehre, eine Kunstlehre, eine Krankheitslehre, eine Heilmittellehre erhalten: sämmtlich der individuellsten und reichsten Ausbildung fähig auf der Grundlage der psychischen Entwickelungsgesetze.

Dasselbe ergiebt sich in Hinsicht der Aesthetik. Die Gefühle des Schönen und des Erhabenen, und welche

*) Man vgl. hierüber meine „Psychologischen Skizzen" (Göttingen 1825. 27), Band II., S. 374 ff. und meine „Grundlegung zur Physik der Sitten" (Berlin 1822), besonders den 8ten bis 14ten Brief.

sich sonst noch diesen anreihen mögen, die Bildung künstlerischer Ideale, die Triebe zu deren Darstellung, und die mancherlei Talente, die sich in Folge dessen ausbilden, sind ja in gleicher Art als Fakta unserer geistigen Entwickelung gegeben, und werden nur, indem wir sie als solche weiter verfolgen und zergliedern, mit voller Klarheit und Bestimmtheit erkannt werden können.

Weit mehr schon, als bei den bisher betrachteten philosophischen Wissenschaften, versteckt sich die psychologische Begründung bei der Rechtsphilosophie und der Politik. Aber mit wenigen Schritten werden wir dieselbe auch hier klar nachzuweisen im Stande sein. Allerdings nämlich sind es zunächst und unmittelbar nicht, wie in der Moral, Gesinnungen, Gemüthsbewegungen, Willensbestimmungen, welche die Rechtsphilosophie zu betrachten und zu regeln hat; sondern sie hat zunächst und unmittelbar äußere Verhältnisse zu betrachten und einzurichten, Dinge zu vertheilen, zum Besitz oder zur Bearbeitung, und mithin allerdings mit Gegenständen zu thun, welche außer dem menschlichen Geiste liegen. Aber in welcher Beziehung hat sie dieselben aufzufassen und zu ordnen? — Für die Dinge selbst ist es unstreitig gleich, ob sie mir gehören oder einem Anderen, ob sie Dieser genießt oder Jener, ob sie in der einen oder in der anderen Art angewandt und verwaltet werden. Also nur insofern haben die Rechtsphilosophie und die Politik die Dinge und deren Verhältnisse in Betracht zu ziehen, als dieselben für Menschen förderlich und hemmend wirken, oder in ihren Beziehungen auf menschliche Empfindungen, Triebe, Neigungen, Bestrebungen rc. *). Oder worum dreht sich aller Streit über „Mein“ und „Dein“, als darum, daß Dieser eine gewisse Förderung nicht entbehren will, und

*) Man vgl. hiezu und zum Folgenden die von mir in den Anmerkungen zu „Bentham's Grundsätzen der Civil- und Criminalgesetzgebung“ (Berlin 1830), Band I. S. 42 f. u. 65 ff., gegebene Begründung des Rechtes.

Jener auch nicht, so daß also durch einen unpartheiischen Richter entschieden werden muß, wem diese Entbehrung aufzuerlegen sei. Und eben so alle übrigen in diesen Kreis von Wissenschaften gehörigen Probleme. Die Einrichtung des Staates bezweckt nichts anderes, als die möglich größte Förderung in jeder Beziehung: in Hinsicht des Physischen und Geistigen, des Vorübergehenden und Dauernden, der Zustände und der inneren Vervollkommnung &c.; und darauf, als auf den gemeinsamen Mittelpunkt, werden zuletzt alle Fragen der Politik zurückgeführt werden müssen. Durch ein Verbrechen ist diese Förderung irgendwie unterbrochen oder gehemmt worden; dies ist, so weit es angeht, rückgängig zu machen, und überdies für die Zukunft zu verhüten: zu verhüten unstreitig, wie man es auch sonst anstellen möge, indem wir auf Menschen, den Gesetzen der menschlichen Natur gemäß, einwirken. In welcher Art auch alle diese Verhältnisse sich häufen und verwickeln mögen, und selbst wenn wir, über den einzelnen Staat hinaus, zu den Verhältnissen zwischen mehreren Staaten fortgehen: überall finden wir nur menschliche Empfindungen, Bestrebungen, Entschließungen, Neigungen, Leidenschaften &c., also, um es mit Einem Worte zu sagen, psychische Phänomene, welche als solche gewürdigt und behandelt werden wollen. Oder sind es etwa andere Gesetze, nach denen bei einem Volke sich gewisse Bedürfnisse erzeugen, gewisse Foderungen ausbilden, und nach denen sich diese Bedürfnisse befriedigen, diese Foderungen beschwichtigen lassen, als nach welchen dies bei Einzelnen geschieht? Allerdings haben wir dort ausgedehntere, komplicirtere, mannigfaltigere Massen von Empfindungen und Gemüthsbewegungen, während sich dieselben hier einfacher darstellen; aber die Grundelemente und die allgemeinen Entwickelungsgesetze sind doch unstreitig die gleichen. Was uns hier also noth thut, was durch die gewiß nicht erfreulichen Verhältnisse unserer Zeit besonders dringend gefodert wird, ist eine höhere moralische Arithmetik, welche alle

jene Complikationen menschlichen Empfindens und Strebens in klarem Lichte zu würdigen und Maßregeln anzugeben verstände, um die unruhige krankhafte Aufregung zu einem gesunden, ruhigen Fortschritte zurückzuführen. War die Politik bisher überwiegend eine Wissenschaft von materiellen Verhältnissen, so muß sie jetzt überwiegend zu einer Wissenschaft von geistigen Verhältnissen werden, zu einer angewandten Psychologie; und wenn bis jetzt für die Lösung dieser unendlich wichtigen Aufgabe erst wenige unvollkommene Versuche gemacht worden, wenn jene moralische oder politische Arithmetik kaum über das erste Addiren und Subtrahiren hinausgebildet ist: so ist dies nur aus der Unvollkommenheit, theils der bisherigen Psychologie, theils der bisherigen historischen Auffassung abzuleiten, und es lassen sich mancherlei Vorbereitungen, sowohl vom Abstrakten als vom Einzelnen aus, nachweisen, welche, wenn sie nur erst weitergeführt sein, und auf der Bahn ihres Strebens zusammentreffen werden, für die höhere Ausbildung dieser Wissenschaft die erfreulichsten Aussichten eröffnen. Auf jeden Fall wird alles Licht, welches wir dafür zu erwerben hoffen dürfen, nur ein Reflex sein von demjenigen, welches unerschöpflich und ohne Unterlaß von der Erkenntniß unserer selbst ausströmt.

Dasselbe Verhältniß wendet sich leicht auf manche andere philosophische Wissenschaften an. Auch in allen übrigen Beziehungen wird die Entwickelung der Völker, und des menschlichen Geschlechtes überhaupt, nur insofern nach nothwendigen Gesetzen erkannt und konstruirt werden können, als dieselbe aus den allgemeinen psychischen Entwickelungsgesetzen hervorgeht. Auch die Philosophie der Geschichte also kann, ihren tiefsten Gründen nach, nur eine Anwendung der Psychologie sein. Eben dies gilt von der allgemeinen Grammatik: denn auch die Sprache kann ja ihrem inneren Wesen nach unstreitig nur, inwiefern sie als äußeres Zeichen gewisser innerer Bewegungen her-

vortritt, oder als Produkt des menschlichen Geistes begriffen werden. Von der Pädagogik endlich versteht sich diese psychologische Grundlegung von selbst: denn wie ließe sich wohl eine Bemühung um die Bildung menschlicher Seelen, welche sich ihres Zieles bewußt und der Erreichung desselben sicher wäre, irgend denken, als im genauesten Anschließen an die aus der inneren Erfahrung geschöpften Entwickelungsgesetze?

Noch sind uns drei philosophische Wissenschaften übrig, welche sich, ungleich den bisher betrachteten, entschieden dieser Begründung durch die Selbsterkenntniß zu entziehen scheinen, indem sie augenscheinlich mit ihren Aufgaben über die Grenzen des menschlichen Geistes hinausgehen: die Metaphysik, die Naturphilosophie und die Religionsphilosophie. Auch für diese aber wird sich, bei tieferer Betrachtung, jene Begründung als die einzig anwendbare zeigen.

Die Grundaufgabe der Metaphysik, und auf welche sich alle übrigen, ihrer tiefsten Bedeutung nach, zurückführen lassen, ist die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein, dem Subjektiven und dem Objektiven, dem erkennenden Subjekte und den zu erkennenden Objekten, dem Inneren und dem Aeußeren, oder wie man sonst noch diesen Gegensatz bezeichnen mag.

Wir haben also hier allerdings den Gegenstand unserer Selbsterkenntniß in Verhältniß zu stellen mit einem andern, außer ihm gegebenen. Aber wie wollen wir dieses Verhältniß bestimmen? — Unstreitig nicht von dem Objekte her: denn wir können ja doch nicht aus uns hinaus zu diesem hin gehen, nicht seine Stelle einnehmen; sondern nur von unserer Stelle oder von unserem Erkennen aus vermögen wir dieses Verhältniß zu fassen, so weit wir dasselbe überhaupt zu fassen vermögen. Nur die Natur unseres Vorstellens kann uns Aufschluß geben über die Art und Weise, wie wir die Dinge vorstellen, und wie

sich diese zu unserem Vorstellen verhalten. Nur uns selbst erkennen wir unmittelbar und ohne eine dem Zuerkennenden fremdartige Vermittelung *); die Außendinge erkennen wir nur, inwiefern und inwieweit sie auf uns wirken; und so werden wir demnach, da wir uns nicht in die Dinge verwandeln, nicht die Dinge werden, und mit und in ihnen auf uns wirken können, nur aus uns selbst diese Wirksamkeit zu beurtheilen im Stande sein. Auch die Norm der Uebereinstimmung von Vorstellen und Sein, nach welcher diese für die Erkenntniß der Außenwelt entweder (mit dem Realismus) zuzugestehn, oder (mit dem Idealismus) halb oder ganz zu läugnen ist, kann uns, trotz Allem, was Kant und Andere dagegen sagen mögen, nur in uns selbst gegeben sein **). Daher denn auch alle tiefer dringenden metaphysischen Ansichten von Plato's Ideen bis auf Leibnitz'ens Monaden und bis auf unsere Zeiten hin, das innere (An-sich-) Sein der Außenwelt stets nicht anders zu denken gewußt haben, als in Analogie mit unserem eigenen inneren Sein; und wie viele Uebereilungen und Fehler auch hiebei begangen und zu verbessern sein mögen, die metaphysische Forschung immer wieder darauf zurückkommen wird. Die gesammte Außenwelt erkennen wir ihrem ineren Wesen, oder wie sie unabhängig von ihrer Wirksamkeit auf uns in sich selbst ist, nur insoweit, als unser eigenes Innere, oder der Gegenstand unseres Selbstbewußtseins, mit derselben einstimmig, ein Gleichniß, ein Symbol derselben ist.

Dies wird in ein noch helleres Licht treten durch die genauere Betrachtung der Naturphilosophie, welche überhaupt als eine fortgeführte Metaphysik angesehen werden kann. Zuerst, wodurch unterscheidet sich die Natur-

---

*) Vgl. oben S. 11 f.

**) Man vgl. hiezu, und in Hinsicht der Lösung des metaphysischen Grundproblemes überhaupt, meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", besonders S. 42 ff., 70 ff. u. 226 ff.

philosophie von den Naturwissenschaften, denen ja ohne Zweifel die Erkenntniß derselben Gegenstände obliegt? Und wie gewinnt jene überhaupt einen Raum noch neben diesen, welche ja Alles für sich in Beschlag zu nehmen berechtigt sind, was die sinnliche oder äußere Erfahrung uns von der Natur offenbart? — Unstreitig nur dadurch, daß sich diese Offenbarung, wie unerschöpflich reich sie auch sein mag, dessenungeachtet in anderer Beziehung als nicht genügend zeigt, und daß wir darüber hinaus zu anderen Erkenntnißversuchen getrieben werden. Alle unsere sinnliche Erfahrung nämlich giebt uns die Außenwelt nur, wie sie auf unsere Sinne wirkt, also nur in ihren Wirkungen, und zwar in gewissen sehr speciellen Wirkungen, während uns das innere Sein derselben, oder wie sie an und für sich ist, verborgen bleibt. Durch alle Zergliederungen, durch alle Vergrößerungsgläser, oder welche Unterstützungen man sonst noch für die vollere Einsicht in die Natur zu Hülfe rufen mag, wird dieses Verhältniß nicht im Mindesten gebessert. Auch das für die Natur selbst Innerste erkennen doch wir nur wieder äußerlich, oder in seinen Wirkungen auf uns; und sein wahres inneres Sein bleibt uns in gleicher Ferne. Daher denn auch die Unangemessenheit in allen unseren Construktionen der äußeren Natur: die fast durchgehende Ungleichheit von Produkt und Faktoren, die doch vollkommen einander gleich sein müßten, wenn wir wirklich das wahre Sein der Naturprodukte in Rechnung zu stellen im Stande wären. Oder wer wollte es wohl unternehmen, aus dem Kirschkerne und noch so vielem Sonnenschein und Wasser, und erdigen Bestandtheilen und Elektricität, und was man sonst noch als mitwirkende Momente betrachten mag, den Stamm und die Blätter und die Blüthe zu konstruiren? Oder aus den gesunden Organen und dem Gifte die Zerrüttungen, welche dieses in jenen hervorzubringen vermag? Oder nur einmal die Farbe, die Dichtigkeit, die sonstigen Eigenschaften des bisher noch unbeobachteten Produktes vorauszusagen, wel-

ches aus der Vermischung bekannter Flüssigkeiten hervorgehen wird? Aus zwei farblosen entsteht vielleicht eine feuerrothe oder eine schwarze, aus einer citrongelben und einer blauen eine kastanienbraune, aus zwei bitteren eine süße ꝛc.: kurz, fast überall finden wir das Produkt in seinen Eigenschaften verschieden von den Faktoren, die es doch in sich abspiegeln sollte.

Auf welche andere Weise nun können wir das bei dieser Grundlage Mangelnde gewinnen? — Wir haben schon früher bemerkt, daß wir überhaupt nur Ein Naturwesen unmittelbar und in seinem inneren Sein zu erfassen vermögen: nämlich uns selbst durch unser Selbstbewußtsein; daher auch hier allerdings jede spätere Entwickelung sich mit den zu ihr zusammengeflossenen früheren, oder das Produkt mit seinen Faktoren, einstimmig zeigt. Wollen wir demnach eine innere Construktion der äußeren Natur gewinnen, so bleibt uns nichts weiter übrig, als den Versuch zu machen, inwieweit sich die in der Selbstbeobachtung erkannten Formen und Gesetze auch für die Erklärung der körperlichen Entwickelungen anwenden lassen möchten. Dies ist die Grundidee einer Naturphilosophie, als einer eigenthümlichen Erkenntniß neben den Naturwissenschaften. Obgleich auf die äußere Natur sich beziehend mit ihren Construktionen, entlehnt sie doch die Principien für dieselben oder das denselben Eigenthümliche aus der Wissenschaft von der inneren (geistigen) Natur oder aus der Psychologie.

Eine nach diesem Plane gearbeitete Naturphilosophie würde demnach mit demjenigen, was man in der Schellingschen Schule „Naturphilosophie" genannt hat, allerdings darin übereinkommen, daß auch sie die Formen unserer psychischen Entwickelung auf die körperliche Natur überträgt, und derselben für ihre Erklärung unterlegt. Aber sie würde sich dabei in drei wesentlichen Punkten von dieser Ausbildung der Naturphilosophie unterscheiden. Einmal darin, daß sie nicht, wie es in dieser geschieht, konstitutiv

die geistigen Formen und Gesetze auf die äußere Natur anwendet, nicht von vorn herein die Identität beider durch einen Machtspruch feststellt, sondern nur problematisch, hypothetisch oder versuchsweise eine Erklärung nach jenen Formen und Gesetzen unternimmt, und die Gewähr für deren Anwendbarkeit, wie bei allen Hypothesen, nur durch eine vielfach wiederholte sorgsame Vergleichung mit den Erfahrungen zu erwerben sucht. Außerdem aber, zweitens, legt sie der Natur oder dem zu erkennenden Objektiven die Formen und Gesetze der psychischen Entwickelung nicht als Formen des erkennenden Subjektes unter, sondern als Formen und Gesetze eines anderen Objektiven neben jenem, einer anderen Natur, welche zwar wesentlich verschieden von jener, aber von der es doch möglich und wahrscheinlich sei, daß sie in diesen Formen und Gesetzen, wenigstens dem Hauptsächlichsten nach, mit der äußeren Natur übereinstimme. Sie erklärt nicht die Formen des Erkennens für identisch mit den Formen des Seins, sondern die Formen des einen (geistigen) Seins, des einzigen, welches wir unmittelbar und in seiner inneren Entwickelung aufzufassen im Stande sind, für innerhalb gewisser Grenzen gleich mit den Formen derjenigen anderen Existenzen, die uns nur in ihren Wirkungen auf uns, oder wie sie uns erscheinen, vorliegen. Eben deshalb aber wird sie, drittens, nicht vorzugsweise die Formen und Gesetze des Erkennens, welche ja, als die geistigsten Entwickelungen des menschlichen Seins, auch am weitesten abstehen müssen von den Entwickelungen der anderen Naturwesen, sondern vielmehr die Formen und Gesetze der mehr sinnlichen psychischen Entwickelungen in dieser Hinsicht versuchen. Denn in Hinsicht dieser wird die Uebereinstimmung, und also das Gelingen für dasjenige, was ihr als Aufgabe gestellt ist, ungleich wahrscheinlicher sein.

Durch diese Betrachtungen nun ist uns ein leichter Uebergang gebahnt zu denen über die Religionsphilosophie. Nur sich selbst, von allen Wesen allein, erkennt

der menschliche Geist in seinem wahren inneren Sein; alle übrigen Wesen nur, inwiefern er sie in Analogie mit seinem eigenen Sein denkt, und zu denken berechtigt ist. Wie dies von denjenigen Wesen gilt, welche unter ihm stehn, so auch von den Wesen über ihm, so auch von dem höchsten Wesen: von Gott. Alle Religion nicht nur, sondern auch alle Religionswissenschaft, bis zu den am meisten ausgebildeten, am meisten vergeistigten und verfeinerten spekulativen Begriffen, ist nichts Anderes, und kann wesentlich nichts Anderes sein, als Anthropomorphismus. Wir können das unendliche, ewige, unveränderlich gleiche Wesen nur verehren und denken, indem wir es mit dem Höchsten und Herrlichsten ausschmücken, was wir in dem endlichen, zeitlich beschränkten, veränderlichen und stets veränderten Wesen, in uns selbst, vorfinden, obgleich wir uns nicht verbergen dürfen, daß jenes von diesem unendlich weiter abstehen möchte, als dieses vom unvollkommensten Wurme, und daß also dieser Anthropomorphismus, wenn wir ihn gegen die Norm der höchsten Wahrheit halten, nicht eben wahrer sein möchte, als (man erlaube mir diesen Ausdruck) der Wurmismus sein würde, wenn der Wurm den Menschen nach sich zu denken unternehmen könnte. Alle Anmaßung hierüber hinaus, wie sehr sie auch der menschlichen Eitelkeit schmeicheln mag, ist Vermessenheit, und wird, weit entfernt, dem religiösen Bedürfnisse eine höhere Befriedigung zu geben, vielmehr nothwendig dasselbe verwirren und durch den falschen Schein einer höheren Befriedigung irre leiten müssen. Das wahre religiöse Gefühl ist wesentlich Demuth, und kann daher nicht durch eine Lehre befriedigt werden, welche Gott in seinem innersten Wesen zu begreifen behauptet, und statt uns, mit dem Bewußtsein, daß wir stets unendlich weit unter ihm bleiben müssen, zu ihm hinaufzuziehn, vielmehr Gott zu uns herabzieht und erniedrigt.

Daß wir das religiöse Bedürfniß für seine Befriedigung wesentlich an den Anthropomorphismus gebunden finden, ist das erste Verhältniß, aus welchem sich die Nothwendigkeit einer

psychologischen Grundlegung auch für die Religionsphilosophie ergiebt. Außerdem aber hat diese Wissenschaft das religiöse Bedürfniß selbst, und die Art, oder vielmehr die verschiedenen Arten, wie dasselbe zu seiner Befriedigung gelangen kann, tiefer zu ergründen: was sie wieder nur unter der höchsten Leitung der Psychologie thun kann. Hat man in Hinsicht der religiösen Wahrheiten sich anfangs auf mancherlei dunkele, unmittelbar fertig dem menschlichen Geiste inwohnende Principien berufen, dann in späterer Zeit besondere, bestimmt und scharf ausgeprägte Beweise gefodert und versucht: so ist man dagegen jetzt, vorzüglich seit Kant und Jacobi, zu der Einsicht gelangt, daß eines so wenig zulässig sei als das andere, daß vielmehr unsere Ueberzeugungen von Gott und Unsterblichkeit in einer lebendigeren Begründung sich hervorbilden, welche aber allerdings, als solche, klar aufgefaßt, mit Bestimmtheit dargestellt, und mit den übrigen Ueberzeugungen in Verhältniß gebracht werden müsse. So hat sich denn unser Horizont unendlich erweitert für die Religionsphilosophie. Nicht mehr nach einer vorgefaßten, eng beschränkten Norm will sie die geschichtlich aufgefaßten religiösen Dogmen zwängen und beschneiden; sondern indem sie alle Gestalten, in welchen sich das Uebersinnliche dem menschlichen Gemüthe offenbart und offenbart hat, in lebendiger Frische nachzukonstruiren, und aus den tiefsten Gründen der Selbsterkenntniß abzuleiten uud zu deuten unternimmt, bringt sie dieselben, alle anerkennend, und doch zugleich alle einer scharfen Prüfung unterwerfend, in den organischen Zusammenhang, in welchem sie, vom ersten Anfange der menschlichen Kultur her bis auf unsere Zeiten, allmählich sich hervorgebildet haben. Auch hier also ist es wieder die Psychologie, welcher die, für den ersten Anblick verwirrende und in Dunkel gehüllte Mannigfaltigkeit zu entwirren und zu erleuchten als Aufgabe gestellt ist.

Und so ist denn, was wir anfangs im Allgemeinen ausgesprochen, durch die Betrachtung der einzelnen philoso-

phischen Wissenschaften vollkommen bestätigt worden. Die Philosophie hat zwar kein besonderes Gebiet, sondern das Ganze zu ihrem Gegenstande; aber sie kann das Ganze nur überblicken von dem Punkte aus, auf welchem der philosophirende Mensch einmal unveränderlich seinen Standpunkt hat im Ganzen: von dem Standpunkte unseres Selbstbewußtseins.

II. Werfen wir nun noch einen Blick auf die zweite, für die Idee der Philosophie angegebene Bestimmung, daß nämlich die Materialien für dieselbe in jedem Menschen, als Menschen, und ohne daß besondere historische Verhältnisse hinzuzukommen brauchten, gegeben sein sollen: so zeigt sich ein auffallendes Zusammentreffen derselben mit der ersten, wie dieselbe jetzt genauer ausgeprägt vor uns liegt. Der Mensch steht auf dem Standpunkte, von welchem aus er das Ganze überblickt, eben inwiefern er Mensch ist, und sich als Mensch entwickelt; und schon hiemit zugleich also wird ihm auch die Grundlage für die philosophische Erkenntniß werden. Aber auch dieses Verhältniß müssen wir, im Gegensatz gegen mehrere falsche Auffassungen desselben, noch bestimmter ausbilden.

Zuerst hat man nicht selten das allgemein-menschliche Gegebensein der Materialien für die philosophische Erkenntniß so gedeutet, als seien die philosophischen Begriffe und Wahrheiten dem menschlichen Geiste irgendwie angeboren, so daß sie nur, vermöge dieses oder jenes Verfahrens, aus demselben fertig hervorgehoben zu werden brauchten. Es ist dies die Ansicht derjenigen, welche die Höhe der philosophischen Erkenntniß mit Einem Anlaufe erklimmen zu können meinen; und man hat dieselbe, obgleich sie überwiegend früheren Zeiten angehört, selbst bis zu unseren Tagen hin, vielfach wiederholt und auf verschiedene Weise zu rechtfertigen gesucht. Aber schon die unvereinbaren Widersprüche in Hinsicht dessen, was man in dieser Art auf dem Grunde der Seele fertig gefunden zu haben meinte, haben diese An-

sicht immer mehr und mehr in Verfall gebracht; und überdies erhellt aus den specielleren Ausführungen, zu welchen uns unsere früheren Betrachtungen Gelegenheit gegeben haben, wie die philosophischen Begriffe und Sätze, weit entfernt, schon ursprünglich fertig gegeben zu sein, vielmehr zu den *höchsten* und *abgeleitetsten* Produkten des menschlichen Geistes gehören, und für ihre Erzeugung viele schwierige vorbereitende Entwickelungen erfodern, welche, wo es ihre klarere und schärfere Ausprägung gilt, zunächst rückgängig zergliedernd, und dann später vorschreitend und in derselben Art, wie sie in uns geworden sind, von uns wiederholt werden müssen. Das hiefür zu beobachtende Verfahren werden wir im zweiten Haupttheile unserer Betrachtungen noch näher zu bestimmen Gelegenheit haben.

Mit diesem Vorurtheile der früheren Wissenschaft steht ein anderes in enger Verbindung, welches wir noch jetzt häufig als Ansicht des unwissenschaftlichen Denkens vorfinden: das Vorurtheil, daß, weil jeder Mensch, ohne Weiteres, und schon *als Mensch*, die *Materialien* für die philosophische Erkenntniß in sich trage, auch jeder Mensch in gleichem Maße und in gleicher Art zum Philosophiren geschickt, und *ohne weitere Vorbereitung* über die philosophischen Probleme abzuurtheilen berechtigt sei, eben sowohl wie derjenige, welcher das Nachdenken darüber zum Geschäfte seines ganzen Lebens gemacht habe. Jede andere Wissenschaft erfodere ihr besonderes Studium; für die Philosophie bedürfe man dessen nicht, sondern *jeder Mensch sei ein geborener Philosoph*.

Es leuchtet in die Augen, wie auch diese Ansicht schon durch die oberflächlichste Betrachtung der Geschichte der Philosophie widerlegt wird. Wäre das Philosophiren ein so leichtes Ding, und würden uns nicht nur die *Materialien* (der rohe zu bearbeitende Stoff), sondern auch die *Resultate* der Philosophie (der vollkommen verarbeitete Stoff) unmittelbar gegeben, indem wir uns als Menschen entwikkeln: woher der durch seine scheinbar regellose Mannigfal-

tigkeit fast Schwindel erregende Gegensatz der Systeme noch bis auf unsere Zeiten hin? — Schon hieraus läßt sich abnehmen, was wir im Folgenden tiefer begründen werden, daß für die Erwerbung der philosophischen Erkenntniß nicht nur, wie für die Erwerbung jeder anderen, ein gewisses Studium, sondern ein sehr ausgedehntes und angespanntes Studium nöthig ist. Ein sehr ausgedehntes Studium zunächst in Hinsicht des Materials: denn die Ausbildung zum Menschen, wie wir dieselbe für die Grundlegung der Philosophie erfodert haben, in dem ganzen Umfange dieses Wortes, ist eine unendliche, und wird uns, wenn wir nicht ein besonderes Studium daraus machen, sondern uns durch die Verhältnisse treiben lassen, wie sie sich von selbst geben, auch bei dem günstigsten Zusammentreffen derselben, nur höchst beschränkt und ungenügend zu Theil werden können. Ein sehr ausgedehntes und angespanntes Studium ferner auch in Hinsicht der Verarbeitung des Materials, indem das allgemein-menschliche Bewußtsein, wie wir sehen werden, die philosophischen Wahrheiten nur in vielfacher Umhüllung, und daher in sehr unklarer und unbestimmter Reflexion in sich enthält.

Durch diese letzte Erörterung werden wir sehr einfach und unmittelbar zu der Schlußbetrachtung dieses Abschnittes hingeführt. Es ergiebt sich nämlich, daß die Philosophie in Hinsicht der beiden Bestimmungen, welche wir zu ihrer Charakteristik aufgestellt haben, nur eine Idee ist, und, in welchem Grade der Vollkommenheit sie auch ausgebildet werden möge, nie aufhören wird, nur eine Idee zu sein.

Die Philosophie soll, wie wir uns überzeugt haben, in Hinsicht ihres Gegenstandes eine universelle Wissenschaft sein, soll uns eine Erkenntniß des Ganzen, in seiner Ganzheit, gewähren. Aber das Ganze, im vollsten Sinne

dieses Wortes, wird nie ein menschlicher Blick zu erfassen, nie ein menschliches Denken zu begreifen und zu würdigen im Stande sein; und alle Versuche dazu werden höchstens zu einer Annäherung ins Unendliche, aber keineswegs zu einer vollendeten Lösung dieser Aufgabe führen können.

Die Philosophie soll zweitens auch in Hinsicht ihrer Begründung eine universelle Wissenschaft, ihr Material in jedem Menschen, als Menschen, vollständig vorhanden sein. Aber wer dürfte sich rühmen, Mensch zu sein in dieser Ausdehnung? — Vielmehr ist uns auch hiefür nur eine unendliche Annäherung an das vorgesteckte Ziel möglich, unter Verhältnissen, welche für die verschiedenen Erkenntnißgebiete in sehr verschiedenen Graden günstig oder ungünstig sind. So werden wir z. B. allerdings die bedeutenderen Denk- und Erkenntnißformen, in denen sich der menschliche Geist entwickelt, nach den durch die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten gewonnenen Vorbereitungen, ohne Schwierigkeit vollständig aufzufassen und auf ihre Gründe zurückzuführen im Stande sein, indem dieselben überhaupt beschränkter in ihrer Ausbildung, und leichter an gewissen scharf zu bestimmenden Grundverhältnissen festzuhalten sind. Dagegen die moralische, die politische und noch mehr die religiöse Entwickelung eine so große Mannigfaltigkeit zeigen, daß die erschöpfende Nachbildung und Erklärung alles Bedeutenden, was der menschliche Geist aus sich hervorzubilden vermag, die Kräfte auch des am meisten Begabten weit überschreiten, und es demnach in diesen Beziehungen vielleicht unmöglich sein möchte, Mensch zu werden im ganzen Umfange dieses Wortes. Auch von Seiten der Begründung also, oder des Subjektiven, ist und bleibt die Philosophie, eben so wie von Seiten des ihr zur Erkenntniß vorliegenden Objektes, nur eine Idee.

Aber man lasse sich durch diese Unmöglichkeit, die Philosophie zu vollenden, nicht irre machen; man fasse dieselbe nicht so, als wenn dadurch zugleich die allgemein-gültige Ausbildung der Philosophie für alle Zukunft unmög-

lich gemacht werde. Oder findet sich nicht dasselbe Verhältniß auch bei der Mathematik und bei den Naturwissenschaften, bei welchen doch Niemand an der Möglichkeit zweifelt, sie für eine allgemein-gültige Anerkennung festzustellen? Sind sie vollendet? Oder werden sie jemals vollendet werden? Sind nicht also auch sie in dieser Hinsicht nur Ideen? — In gleicher Art verhält es sich mit der Philosophie. Allerdings stoßen wir in den meisten Gebieten derselben auch in jener Beziehung auf größere Schwierigkeiten, indem es schwerer hält, das Allgemein-menschlich-gleiche rein und unvermischt hervorzuheben aus dem vorliegenden Besonderen. Der Philosoph ist ja selbst ein Einzelner, und wird, als solcher, stets in Gefahr sein, das ihm Eigenthümliche oder mit einer gewissen Anzahl von Anderen Gemeinsame für allgemein zu halten. Es werden daher, wie die Geschichte der Philosophie auf allen Blättern lehrt, meistentheils sehr viele Vorbereitungen und sehr viele vergebliche Versuche vorangehen müssen, eh' diese Ausscheidung gelingt; und fast alle früheren Systeme haben gerade darin vorzüglich gefehlt, daß sie gewisse individuelle Entwickelungsformen fälschlich haben als unveränderlich gleiche Norm des Menschlichen geltend machen wollen. Dessenungeachtet aber wird diese Sonderung vollkommen rein vollzogen werden können, und in dieser Hinsicht braucht die Philosophie keineswegs nur eine Idee zu bleiben: wie denn auch in manchen Gebieten, z. B. in der Aristotelischen Logik, schon jetzt diese Aufgabe gelöst, in anderen diese Lösung als nah bevorstehend anzusehn ist. Auch die philosophischen Wissenschaften sollen und können allgemein-gültig ausgeprägt, oder positive Wissenschaften werden.

So wird denn die Philosophie, wenn man nur erst die, schon lange theilweis erkannte richtige Methode allgemein erkannt und anerkannt haben, und dieselbe streng befolgen wird, ohne sich durch die vielfach bestrickenden Lockungen der falschen Methode irre machen zu lassen, zwar zu einem un-

erreichbaren Ziele, aber mit stätig ununterbrochenem und festem Schritte vorschreiten. Und wie die Mathematik, obgleich ebenfalls einem unerreichbaren Ziele zustrebend, nichtsdestoweniger, auf jedem Punkte ihres Weges, den auf das Materielle sich beziehenden Wissenschaften zur sicheren Leuchte dient, so wird die Philosophie die auf die geistige Welt sich beziehenden, und überdies, inwiefern doch auch Jene Produkte des menschlichen Geistes sind, auch die Mathematik und die Naturwissenschaften als die Centralsonne des menschlichen Universums erleuchten und regeln.

II. Die Philosophie im Verhältniß zur Erfahrung.

Wir haben schon in der ersten Abtheilung unserer Betrachtungen ein zwiefaches Verhältniß kennen gelernt, in welchem sich für die philosophische Erkenntniß die Möglichkeit ergiebt, daß dieselbe a priori und unabhängig von der Erfahrung erworben werde, und sich dessenungeachtet für die Erfahrung gültig erweise.

1) Die philosophische Erkenntniß kann unabhängig von der äußeren Erfahrung erworben werden. Für die Bestimmung der Norm des Sittlichen, des Rechtes 2c., für die Feststellung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein 2c. brauchen wir nicht zu fragen und zu wissen, was zu dieser oder jener Zeit, unter diesem oder jenem Volke für sittlich und recht gegolten, oder wie dieser oder jener Denker vor uns in Hinsicht jenes Verhältnisses das allgemeine Bewußtsein ausgelegt habe; sondern wir haben nur nöthig, in uns selbst hinein zu schauen und unser eigenes Bewußtsein scharf und genau auszulegen *).

*) Vgl. S. 7 ff.

Indem es die Philosophie mit dem Allgemein-menschlich-gleichen zu thun hat, so können wir aus uns heraus weissagen; können sicher sein, wenn wir nur, was für uns gilt, in voller Wahrheit aufgefaßt haben, daß dies eben so auch für alle übrigen Menschen, unter allen Völkern und zu allen Zeiten gelten werde.

2) Die philosophische Erkenntniß kann unabhängig auch von der inneren Erfahrung erworben werden, inwiefern, wie wir uns überzeugt haben *), die Psychologie die Grundwissenschaft für alle übrigen philosophischen Wissenschaften ist, und demnach das in den Begriffen und Sätzen dieser letzteren Gedachte aus den allgemeinen psychologischen Grundgesetzen muß abgeleitet werden können, auch unabhängig von den speciellen (logischen, moralischen rc.) Erfahrungen. Den Gegensatz zwischen dem Sittlichen und dem Unsittlichen, den eigenthümlichen Charakter des Gewissens, das Wesen des Rechts und des Unrechts, die Begriffs-, Urtheils-, Schluß-Verhältnisse rc. werden wir, ohne uns an die unmittelbar in ihnen selbst gegebenen Erfahrungen anzuschließen, aus den allgemeinen psychischen Entwickelungsverhältnissen vollständig und mit Nothwendigkeit zu konstruiren im Stande sein **).

Es möchte indeß, bei genauerer Betrachtung, schwerlich zu verkennen sein, daß schon in diesen beiden Beziehungen die Erkenntniß der philosophischen Wahrheiten a priori wieder nur eine Idee ist, und in der Wirklichkeit schwerlich je zu Stande kommen möchte. Zuerst nämlich, was die zweite der beiden angegebenen Beziehungen betrifft, haben wir ja, wenn wir die allgemeinen psychischen Entwickelungsgesetze kennen lernen, den Gegensatz zwischen dem Sittlichen und dem Unsittlichen, die Verhältnisse von Recht und Unrecht, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Schlußreihen rc.

*) Vgl. oben S. 14 ff.

**) Die Art und Weise dieser Construktionen werden wir in der dritten Abtheilung näher zu beleuchten Gelegenheit haben.

schon vielfach ins uns ausgebildet und zum Bewußtsein gebracht; ja wir werden jene Entwickelungsgesetze, wenn wir ihrer durch eigenes Denken inne geworden sind, einem großen Theile nach gerade aus diesen specielleren Entwickelungen abgeleitet haben. Es werden uns demnach bei den Construktionen, die wir, unabhängig von den besonderen Erfahrungen, aus den allgemeinen Gesetzen heraus unternehmen, dennoch, mehr oder weniger, diese Erfahrungen als Zielpunkte, auf welche wir hinsteuern, vorschweben; und wir möchten diese Construktionen nie wirklich a priori dieser Erfahrungen, und schwerlich auch nur jemals ohne Rücksicht auf dieselben vollziehen. In Hinsicht einiger noch mehr besonderen Entwickelungen, z. B. in Hinsicht der Seelenkrankheiten, welche ja der Seelengesunde nie in sich erfahren hat, oder auch nur mit voller Wahrheit nachzukonstruiren vermag, können wir allerdings ein strenges A priori der Construktion aus den allgemeinen Entwickelungsgesetzen in Anspruch nehmen. Einige andere, wichtigere Verhältnisse dieser Art werden wir weiter unten in dieser Abhandlung kennen lernen.

Wenden wir uns zweitens zu dem A priori der philosophischen Erkenntniß im Verhältniß zur äußeren Erfahrung: so haben wir schon früher *) auf die große Schwierigkeit aufmerksam gemacht, das Allgemeinmenschliche scharf und rein von dem Individuellen zu sondern, und uns des letzteren als eines nur Individuellen bewußt zu werden. Diese Sonderung aber möchte schwerlich auszuführen sein, ohne daß wir die, in der äußeren Erfahrung vorliegenden, Mittheilungen von anderen Menschen zu Hülfe nähmen **); ja die Geschichte der

---

*) Vgl. S. 32.

**) Lichtenberg sagt in gewisser Beziehung sehr wahr (Vermischte Schriften, Band I., S. 154 f.): „Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen, durch die Philosophie der anderen, selbst der Narren, korrigirt, und dies nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der

Philosophie zeigt nur zu deutlich, wie höchst schwierig es selbst mit dieser Hülfe ist, und wie oft man dabei, bis auf den heutigen Tag, zu irrthümlichen Annahmen verleitet worden ist. Eben diese Unterstützung werden wir überdies aus dem Interesse des größeren Reichthums und der größeren Ausdehnung in der Erkenntniß der geistigen Entwickelungen wünschen und fodern müssen.

Schon in diesen beiden Beziehungen also ist eine philosophische Erkenntniß a priori der Erfahrung nur eine Idee, obgleich sie als solche vollkommen gerechtfertigt werden kann. Auf keine Weise aber läßt sich eine philosophische Erkenntniß a priori und unabhängig von aller, auch der allgemeinen inneren Erfahrung rechtfertigen. Wie genial auch dieselbe in ihren Grundzügen entworfen, wie scharfsinnig sie im Einzelnen ausgebildet sein möchte: sie würde nicht als Philosophie, als Wissenschaft, als Erkenntniß gelten können, würde sich in bloßem Denken, in bloßen Hirngespinnsten umherdrehen. Auch in Hinsicht unseres eigenen Innern können wir ja für die Realität desjenigen, was wir denken, nur dadurch Sicherheit erwerben, daß wir es, wenn auch nur vermittelt, aus der Erfahrung nachweisen und begründen; und soll also die Philosophie Wissenschaft von etwas Reellem sein, behaupten wir das in ihr Behauptete nicht bloß als unsere Gedanken, sondern als wirklich: so muß sie sich auf innere Erfahrung stützen *). Der

---

Wahrscheinlichkeit". — Jetzt freilich will sich jeder Narr seine eigene Philosophie machen, ohne irgend etwas darin zu korrigiren; und nicht allein das, sondern auch dieselbe allen vernünftigen Menschen als auch für sie gültig aufdringen, wenigstens für die kurze Zeit, welche unsere ephemeren Systeme zu leben haben. Ueberhaupt hat sich vielleicht in keiner anderen Hinsicht die deutsche Philosophie in den letzten Zeiten stärker rückgängig bewegt, als gerade in dieser, indem man nicht nur ganz individuelle, sondern selbst ganz neu und fälschlich erdichtete Formen für allgemein-menschlich ausgegeben hat. Hierüber später noch mehr.

*) Man merke wohl, wir leugnen keineswegs, daß es im menschlichen Geiste gewisse Kräfte, gewisse Formen, und mit und in

Realität vermögen wir überall nur durch äußere oder innere Wahrnehmung gewiß zu werden: für diese läßt sich kein Surrogat irgend einer Art erklügeln.

Dieses Grundverhältniß, daß die Psychologie, und vermöge dessen die gesammte Philosophie auf innere Erfahrung gebaut werden müsse, sehn wir jetzt bei allen gebildeten Völkern allgemein anerkannt *), uns

---

diesen selbst einen gewissen Gehalt des Vorstellens vor aller, in der Erfahrung vorliegenden Entwickelung des Geistes gebe. Dies ist sogar nothwendig, wenn wir nicht unsere Seele (was als durchaus unzulässig zu verwerfen sein möchte) als rein passiv denken wollen bei der Bildung der Vorstellungen. Aber dieses a priori oder als ursprüngliches Besitzthum im Sein unserer Seele Gegebene kann gleichwohl nur aus der inneren Erfahrung (durch Zergliederung derselben) erkannt werden. Man vgl. hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie", S. 191. — Kant hat die Untersuchung hierüber in hohem Grade vorzüglich dadurch verwirrt, daß er auch diese ursprünglich oder a priori gegebenen Erkenntnißformen schon selbst „Erkenntnisse a priori" nennt, da doch, nach seiner sonst durchgehenden Theorie, zu jeder Erkenntniß, außer der Form, wesentlich noch eine Materie gehört, und also der Name „Erkenntnisse" in keiner Art auf diese bloßen Formen angewandt werden durfte. Wir würden demnach das Verhältniß schärfer so bestimmen können, daß der menschliche Geist zwar Erkenntnisse a priori aller Erfahrung weder habe noch erwerben könne, aber wohl Erkenntnißformen a priori aller Erfahrung besitze (die Grundformen des Gesichtssinnes, des Gehörsinnes rc., vermöge deren sie eben solche und keine andere Wahrnehmungen zu bilden geeignet sind), welche jedoch nur durch Zergliederung der inneren Erfahrung zu erkennen sind. — Uebrigens sind Allgemeinheit und Nothwendigkeit keineswegs vollgenügende Kennzeichen des a priori aller Entwickelung in uns Gegebenen: denn es kann ja auch etwas allgemein und nothwendig in jedem Menschen sich entwickeln oder werden. Vgl. „Psychologische Skizzen", Bd. II. S. 345 ff.

*) Zeugnisse hierüber aus den Schriftstellern aller philosophisch gebildeten Völker Europa's findet man zusammengestellt in „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 88 ff. Hier möge als Nachtrag noch eine Stelle aus einem der neuesten Nordamerikanischen philosophischen Werke Platz finden. „Es ist höchst wünschenswerth (bemerkt der Verfasser), daß die Wissen-

Deutsche ausgenommen, bei welchen dasselbe, in Folge von Ursachen, welche wir später kennen lernen werden, aber hoffentlich auch nur vorübergehend, immer noch bestritten wird. Wie weit die Philosophie in dieser Art bearbeitet worden ist, so weit ist sie wahrhaft Wissenschaft geworden. Man hat, und besonders wieder in den neuesten Zeiten, eine allgemein gültige, dem Wechsel der Systeme entzogene Philosophie nicht selten als etwas Unerreichbares, ja Unmögliches dargestellt. Aber eine solche Philosophie ist nicht nur möglich, sondern ist auch, einem Theile nach, schon wirklich geworden. Baco ist seit zwei Jahrhunderten, Locke seit anderthalb Jahrhunderten unveränderlich Lehrer aller gebildeten Völker gewesen; und wenn auch Manches bei ihnen berichtigt worden ist, und noch der Berichtigung bedarf: so sind doch viele ihrer Lehrsätze von Allen, selbst von ihren eifrigsten Gegnern, als unumstößliche Wahrheiten anerkannt, weil und so weit dieselben aus einer sorgsamen Vergleichung der inneren Erfahrung entnommen sind. Es wird auch hier geschehn, was bei allen übrigen Wissenschaften geschehen ist, als sie sich zur Stätigkeit und festen Begründung ausgebildet haben: man wird erkennen, daß man einen Theil der allgemein-gültigen und unbestreitbaren Wissenschaft schon besessen hat in der bestrittenen, insofern nämlich, als diese das Wirkliche treu und rein von allen subjektiven Dichtungen in sich abspiegelte.

---

schaft vom menschlichen Geiste (mental philosophy), so weit dies irgend möglich ist, auf Thatsachen und Erfahrungen gegründet werde. Das allgemeine Princip, daß alle wohlbegründete Erkenntniß durch eine sorgsame Induktion von besonderen Thatsachen aus gebildet werden müsse, ist auf dieses Wissensgebiet eben so anwendbar, als auf irgend ein anderes. Zwar mag es vielleicht demüthigend sein für den Stolz des Menschen, wenn man die Spekulation auf die mühsame und an strenge Gesetze gebundene Vergleichung von Thatsachen beschränken will; aber dies ist ohne allen Zweifel nothwendig in dem Interesse einer gesunden Philosophie" rc. (Thomas Upham, Elements of mental philosophy, Portland and Boston 1831, Vol I., p. 382).

Die Formen, in welchen die innere Erfahrung erworben und verarbeitet wird, sind im Allgemeinen die gleichen, wie bei den Wissenschaften von der äußeren Natur: einfache (ungesuchte) Wahrnehmung, Beobachtung, Versuch, Induktion. Untersuchen wir die Gründe näher, weshalb die Psychologie bisher so weit zurückgeblieben ist hinter den äußeren Naturwissenschaften, so finden wir dieselben vorzüglich in den nicht unbedeutenden Schwierigkeiten bei der ersten unter den genannten Formen, welche sich übrigens als Grundform durch die andern hindurchzieht: bei der inneren Wahrnehmung. Schon die erste Einleitung derselben wird durch vielfache Hindernisse und Hemmungen erschwert, indem der Mensch, als sinnliches Wesen, übermächtig angezogen und gefesselt wird von den äußeren Eindrücken und den Reaktionen auf dieselben. Außerdem aber, selbst wenn sie eingeleitet ist, zeigen sich die meisten psychischen Entwickelungen als mit so großer Schnelligkeit ablaufend, oder mit so großer Stärke das Bewußtsein einnehmend, daß für ihre Auffassung nicht die angemessene Aufmerksamkeit und Stärke gewonnen werden kann. Auch giebt die Identität des Beobachters mit dem Zubeobachtenden zu mancherlei Täuschungen der Eitelkeit und Selbstliebe Veranlassung. Aber alle diese Schwierigkeiten können überwunden werden, sobald wir nur einmal auf dieselben aufmerksam geworden und für ihre Ueberwindung mit Eifer und Einsicht bestrebt sind; und die gesuchte und geregelte innere Wahrnehmung, oder die Beobachtung unserer selbst, ist jedes Grades von Klarheit, Bestimmtheit und Genauigkeit fähig *).

Was die Versuche betrifft, oder die Veranstaltungen gewisser Verhältnisse in der Absicht, die dabei hervortretenden Erscheinungen zu beobachten, so ist es eine weit verbreitete Meinung, daß dieselben in Hinsicht der geistigen Entwickelungen überhaupt nicht statthaft seien. Aber diese

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie", S. 20 ff.

Meinung zeigt sich bei näherer Prüfung als ein durchaus falsches Vorurtheil: die Anstellung von Versuchen ist hier eben so und in gleich großer Ausdehnung, wie auf irgend einem Gebiete der äußeren Natur, zulässig. Man nehme nur etwa das verschiedene Gelingen des Denkens zu verschiedenen Zeiten. Wir können die Entwickelung oder Durcharbeitung der gleichen Gedankenreihe nach dieser oder jener anderen uns zur Aufgabe setzen; können dieselbe vornehmen, nachdem wir vorher in diesem oder in jenem Maße, anhaltend oder mit Unterbrechungen, mit einem Gleichartigen oder einem Verschiedenartigen, abstrakt oder mit besonderem Vorstellen beschäftigt gewesen, oder nachdem wir längere Zeit hindurch nicht beschäftigt gewesen sind; können sie erproben nach diesem oder jenem Maße von Zerstreuungen, in dieser oder jener Gemüthsstimmung, nach dieser oder jener äußeren Thätigkeit, bei diesem oder jenem Körperzustande ꝛc. Alle bezeichnete Verhältnisse können wir außerdem noch mehr im Besonderen in unendlicher Mannigfaltigkeit variiren *): und der Erfolg des Versuches wird uns, wenn wir ihn nur recht zu würdigen, und mit den Veranstaltungen in Verhältniß zu setzen wissen, eine so bestimmte und belehrende Antwort geben, als irgend ein elektrischer oder chemischer Versuch.

In einer dieser Formen aber ist die innere Naturwissenschaft der auf das Materielle sich beziehenden unendlich überlegen: in der Induktion. Indem wir nämlich die gesammte Außenwelt nur, wie sie uns erscheint, oder in ihren Wirkungen auf uns aufzufassen im Stande sind, ihr inneres Sein dagegen, oder wie sie

*) Will man eine nähere Anschauung hievon, so vergleiche man etwa die Versuche, welche Jean Paul an sich gemacht hat, worüber sich besonders im 5ten Heftlein von „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" (1830) sehr interessante Mittheilungen finden. — Es versteht sich von selbst, daß man den mehr im Allgemeinen aufgefaßten Resultaten dieser Versuche, indem man das hinzunähme, was uns die genauere psychologische Zergliederung lehrt, noch eine bei Weitem größere Präcision geben könnte.

in und an sich selbst ist, uns stets verborgen bleiben muß *), so bleiben uns hiemit zugleich die Verhältnisse ihres inneren Zusammenhanges verborgen. Wir sind beschränkt mit unserer Beobachtung auf das stete Zusammen und das stete Nachher, welchem wir zwar, im Allgemeinen mit vollem Rechte, das In-einander-sein und das Verhältniß von Ursache und Wirkung unterlegen, im Einzelnen aber stets mit einem gewissen Grade von Unsicherheit, da uns kein Mittel irgend einer Art gegeben ist, das Eins-sein oder das Hervorgehn der Wirkung aus der Ursache unmittelbar zu erkennen oder aufzufassen. Die Gestalt und Farbe, den Geschmack, den Geruch, die Weichheit oder Härte ꝛc. einer gewissen Frucht, die Gestalt und den Ton eines musikalischen Instrumentes ꝛc. nehmen wir allerdings stets bei einander wahr, und führen sie in dieser Hinsicht, und mit Recht, als zu Einem Dinge gehörig auf. Aber hieran müssen wir uns auch genügen lassen: die Verbindung bleibt uns stets eine äußerliche, nur auf dem steten Zusammen-Wahrgenommen-sein begründete, ohne daß wir selbst nur vorzustellen, und noch weniger wahrzunehmen vermöchten, wie nun die Weichheit mit dem Geruche Eins oder der Ton der Gestalt inhärirend sei. Noch größer wird die Schwierigkeit in Hinsicht des ursächlichen Zusammenhanges. Der Arzt ist in keiner Art im Stande, aus dem Gifte und der gesunden organischen Entwickelung die krankhaft gestörte, oder aus dieser und der Arzenei die Rückkehr zur gesunden Entwickelung zu konstruiren. Er hat das Eine stets nach dem Anderen wahrgenommen: darum nennt er das Eine die Ursache des Anderen, darum wendet er die Arzenei an. Hierauf aber beschränkt sich auch seine ganze Kenntniß; und keine Beobachtung, kein Versuch irgend einer Art vermag ihn darüber hinauszubringen. Daher auch die Unsicherheit bei der Deutung des ursächlichen Zusammenhanges

*) Vgl. oben S. 12.

im ganzen Gebiete des Materiellen, oder wo sich auch nur etwas Materielles einmischt: ob von den Erfolgen, deren einer nach dem anderen wahrgenommen ist, dieser die Ursache von jenem sei, oder nicht vielleicht umgekehrt, jener die Ursache von diesem, oder beide die Ursache eines dritten bekannten oder unbekannten, ob rein und ohne alle Einmischung von anderen Erfolgen, oder nur bei dieser und durch dieselben bedingt ꝛc. Man nehme etwa die Leichenöffnungen bei Seelenkranken, und setze den Fall (welcher freilich bis jetzt noch nicht eingetreten ist), es lasse sich wirklich eine gewisse materielle Veränderung nachweisen, welche sich konstant bei einer gewissen geistigen Störung vorfinde: so würde dieses Verhältniß unstreitig in allen jenen verschiedenen und in noch mehreren anderen Weisen ausgelegt werden können. Die materielle Abnormität könnte die Ursache der geistigen, oder umgekehrt die geistige die Ursache der materiellen sein, oder beide für einander Ursache und Wirkung, indem sie in allmälichem Wachsthum gegenseitig einander steigerten; und dies entweder unmittelbar und unbedingt, oder nur bei dem Hinzukommen eines dritten; oder beide könnten zusammen gewirkt worden sein in Folge einer Abnormität in einem uns Unbekannten, welches als Grundlage oder auch als Band für Seele und Leib diente; oder sie könnten auch überhaupt nicht ihrem Sein oder Wesen nach verschieden, sondern nur verschiedene **Erscheinungen** einer und derselben Abnormität sein ꝛc. Welches Verhältniß, unter allen diesen möglichen, wirklich Statt finde, ist wenigstens aus dem **äußerlichen Bei- oder Nach-einander**, welches uns in der Leichenöffnung vorliegt, nicht zu entscheiden: indem uns dasselbe keineswegs, wie man wohl angenommen hat, das ursächliche Verhältniß selbst, sondern nur **die Veranlassung zu seiner Annahme oder Unterlegung** giebt. Ein Verhältniß, welches **alle Induktionen der äußeren Naturwissenschaften mehr oder weniger unsicher macht** *).

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden meine „Logik als

Dagegen wir in der inneren Erfahrung allein das Zu-erfahrende, wie es an und in sich ist, und somit auch die Verhältnisse seines inneren Zusammenhanges auffassen. Wir nehmen das Subjekt und Prädikat eines Urtheiles, wir nehmen gemischte oder verschmolzene Gefühle rc. unmittelbar wahr, wie sie in einander oder Eins sind; und wir sehn die Vorstellung unmittelbar durch ein Wollen oder durch eine andere Vorstellung verstärkt werden: in der Art, daß wir mit der größten Genauigkeit die Elemente anzugeben im Stande sind, welche in jenen Fällen das innere Eins-sein begründen, und welche in diesem aus dem einen psychischen Gebilde in das andere übergehn. Daher denn auch hier die Induktion, in Hinsicht der von ihr behaupteten Verhältnisse, vollkommen sicher, und die allgemeinen Gesetze noch viel reiner, als in irgend einer äußeren Naturwissenschaft, bloße allgemeine Thatsachen sein können.

Weshalb aber (könnte man nun fragen), wenn doch alle philosophische Erkenntniß, inwiefern sie etwas Wirkliches behauptet, zuletzt an die innere Erfahrung sich anschließen muß: weshalb bleiben wir doch nicht stehen bei der inneren Erfahrung oder dem unmittelbaren Bewußtsein? Wir haben gesehn, daß Alles, was für die Philosophie Problem werden kann: das moralische Gesetz, das Rechtsgesetz, das Verhältniß des Vorstellens zur Außenwelt, ja selbst die inneren Formen dieser letzteren und das Uebersinnliche, so weit wir dasselbe zu erkennen im Stande sind, schon dem unmittelbaren Bewußtsein in man-

---

Kunstlehre des Denkens", S. 62 ff., und meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 58 — 70, S. 212 — 16 und S. 250 ff.

cherlei Formen sich kund giebt, und nur, inwiefern es sich diesem kund giebt, und von ihm aus, Gegenstand der Philosophie werden kann *). Warum nun lassen wir uns nicht genügen an diesem unmittelbaren Bewußtsein (wie dies allerdings die Ansicht Jacobi's, der Schottischen Schule und Anderer gewesen ist), sondern treiben die Philosophie darüber hinaus auf einen, wie wir nicht in Abrede sein können, nicht selten höchst schlüpfrigen und gefährlichen Weg?

Die Antwort hierauf lautet zunächst ganz einfach: weil sich der menschliche Geist daran nicht genügen lassen kann, weil er, so oft er dies auch versucht hat, immer wieder von Neuem hingedrängt worden ist auf diesen schlüpfrigen und gefährlichen Weg durch Zweideutigkeiten in der Auslegung des unmittelbaren Bewußtseins, durch Zweifel, durch Widersprüche, in die er dabei mit sich selbst und Anderen gerieth, durch den unwiderstehlichen Trieb endlich, eine klare Anschauung von demjenigen zu gewinnen, was in trüber, aber anlockender, und, wie es schien, gar wohl erreichbarer Ferne vor ihm lag.

Fassen wir dies Verhältniß schärfer und seinen tieferen Gründen nach, so finden wir: was dem unmittelbaren Bewußtsein der ausgebildeten Seele von den Gegenständen der Philosophie vorliegt, ist ein überaus Verwikkeltes und Zusammengesetztes: zusammengesetzt aus den Wirkungen der unendlich vielen Bildungsprocesse, welche der Ausbildung des Bewußtseins vorangingen. Es ist ein allgemeines Grundgesetz der menschlichen Seele, daß, streng genommen, keine nur einigermaßen kräftige Entwikkelung derselben ganz wieder verloren geht, sondern von jeder eine Spur zurückbleibt, welche dann in die späteren gleichartigen Entwickelungen wieder als Anlage oder Kraft eingeht **). So ist denn,

---

*) Vgl. oben S. 17 ff., 21 ff und 26 f.
**) Man vgl. hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie", S. 32 ff. u. S. 189 ff.

was wir bei der Selbstreflexion als Ueberzeugung in uns vorfinden, ein Produkt aus allem demjenigen, was sich früher in uns ausgebildet hat; und aus dieser großen Zusammengesetztheit haben wir es zu erklären, daß diese Ueberzeugungen so hinüber- und herüber-spielen, so schwankend, unbestimmt, dunkel, scheinbar widersprechend sind. Würde unsere Ueberzeugung von der Existenz einer Außenwelt begründet durch einen einfachen Akt der ausgebildeten Seele: so müßte die Art dieser Begründung unmittelbar und schon durch das gewöhnliche Bewußtsein nachzuweisen sein. Aber sie wird begründet in einem Alter, in welchem überhaupt noch keine Selbstbeobachtung, ja nicht einmal Bewußtsein möglich ist; wird begründet durch eine unendliche Reihe theils gleichartiger, theils verschiedenartiger Seelenakte, welche in den mannigfachsten Verhältnissen ineinander greifen und aufeinander gebildet werden *); und in Folge hievon muß es allerdings so verschiedenen, ja entgegengesetzten Auslegungen unterliegen. Die Grundeigenthümlichkeit des Moralischen, die Natur des Rechtsgesetzes ꝛc. würden längst allgemein anerkannt bestimmt sein, wenn dieselben wirklich, wie man früher gemeint hat, irgendwie fertig aus dem Inneren unseres Geistes hervorsprängen. Aber so verhält es sich nicht: auch sie bilden sich sehr allmälich, und durch viele Zwischenstufen, vermöge einer sehr großen Anzahl von psychischen Entwickelungen, welche alle etwas zu ihrer Bildung beitragen **): und hievon ist es abzuleiten, daß sie der eine in dieser, der andere in jener Art auffaßt, je nachdem ihm diese oder jene Seite dieser unendlich zusammengesetzten Produkte in ein helleres Licht getreten ist.

Hienach liegen uns der Ausgangspunkt und die erste Richtung der Philosophie klar vor.

---

*) Man vgl. meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", S. 76 ff. und „Psychologische Skizzen" Band II, S. 278 ff.

**) Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II., S. 374 ff.

Anfang für dieselbe ist Alles, was von anderen Wissenschaften oder vom Leben aus für sie Problem wird; es wird aber Problem eben durch seine Zusammengesetztheit und tiefere Begründung, weshalb es nur vermöge eines Ueberblicks des Ganzen von dem Mittelpunkte aus, in welchen der menschliche Geist in diesem Ganzen gestellt ist, mit angemessener Klarheit und Bestimmtheit gelös't werden kann. Dies kündigt sich am augenscheinlichsten und zwingendsten an durch entgegengesetzte Urtheile verschiedener oder auch eines und desselben Menschen, welche dabei, das eine wie das andere, auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen. Man denke nur etwa an die so eben angeführten Beispiele: an die Urtheile über Realität, über Sittlichkeit, über Recht.

Die Lösung dieser Probleme geschieht aus der gesammten Fülle des Bewußtseins oder der inneren Erfahrung; nicht, wie man es in den neuesten Zeiten als Ideal aufgestellt hat, aus dem leeren Nichts, aus welchem sich auch nichts ableiten oder bestimmen läßt *). Vielmehr müssen wir, wenn wir überhaupt einen Inhalt für unsere Wissenschaft gewinnen wollen, bei der Lösung der philosophischen Probleme von Anfang an alles voraussetzen, was uns gegeben ist; nur daß uns dasselbe ursprünglich ungeordnet, ungesichtet, unaufgeklärt, unbestimmt und schwankend gegeben ist, durch die Philosophie aber geordnet, gesichtet, in allen Punkten klar und in der bestimmtesten Begrenzung und Feststellung zurückgegeben werden soll. Um dies zu bewerkstelligen, muß die Philosophie wesentlich zuerst analytisch verfahren. Nur dadurch, wie sich uns gezeigt hat, werden wir ja überhaupt von dem unmittelbaren Bewußtsein zur philosophischen Ergründung hingetrieben, daß die Aussprüche des ersteren (bei welchen wir

---

*) Wir werden die hier angedeutete Ansicht später einer genaueren Prüfung unterwerfen.

sonst stehn bleiben könnten, indem sie sich auf alles erstrekken, was uns überhaupt Problem werden kann) sehr zusammengesetzte und verwickelte Produkte sind; und wir können nur dadurch das Unklare klar machen, das Unbestimmte bestimmen, dem Zweideutigen seine rechte Deutung geben, daß wir das Zusammengesetzte zergliedern, und das vielfach Entwickelte rückgängig verfolgen bis zu seinen noch unentwickelten Grundelementen. Gelingt es uns, in dieser Weise bis zu dem wirklich Einfachen vorzudringen: so wird eben hiedurch alle Unklarheit und Unbestimmtheit gehoben, und der ersten und wesentlichsten Anfoderung an die Philosophie genügt sein.

Man begreift leicht, wie große Schwierigkeiten man hiefür zu überwinden haben wird; wie, um bei dieser rückgängigen Construktion mit einiger Sicherheit verfahren zu können, besonders eine sehr genaue Kenntniß der allgemeinen Grundgesetze der psychischen Entwickelung erfodert werden wird, deren Erwerbung wieder überaus schwierig ist; und wie daher, wo die Zusammengesetztheit des für die Analysis Gegebenen bedeutender ist, die wahren Grundelemente erst werden gefunden werden können, nachdem man mit einer großen Anzahl von falschen Grundelementen vergebliche Versuche angestellt hat *).

Sind aber die wahren Grundelemente wirklich erreicht, und mit der Bestimmtheit, welche für ihre allgemeine Anerkennung nöthig ist, dargestellt: so wird dann die Philosophie ihre Methode umkehren, wird synthetisch und systematisch, von dem Einfachen aus, das im unmittelbaren Bewußtsein Gegebene entwickeln oder konstruiren können.

Kant

*) Ueber die höchst interessanten Schwankungen, welche hiedurch für die Art und Weise der Bearbeitung der Philosophie bedingt werden, vgl. „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 48 ff.

Kant hat in mehreren Beziehungen, und namentlich in Hinsicht der Bildung der Erklärungen *), die Anwendung des synthetischen Verfahrens in der Philosophie verworfen, indem die Philosophie wesentlich beschränkt sei auf die Analysis des ihr Gegebenen, nicht, wie die Mathematik, das Zu-konstruirende erst synthetisch erzeugen oder machen könne durch ihre Construktion. Dieser Behauptung liegt eine zwiefache, sehr richtige Erkenntniß zum Grunde. Zuerst nämlich kann die synthetische Construktion hier, wie überall, und unter Anderem auch bei der Mathematik, nur Wiederholung und Anwendung des vorher durch die Zergliederung Gefundenen, kein ursprüngliches Erkennen sein: denn nirgends ist uns schon ursprünglich das Einfache, vielmehr in allen Vorstellungsgebieten ursprünglich nur ein mehr oder weniger Zusammengesetztes gegeben, welches wir erst analytisch zerlegen müssen, um vom Einfachen anfangen zu können. Zweitens aber (und darauf beruht die von Kant freilich mit strengerer und tieferer Begränzung dargestellte Verschiedenheit der Philosophie von der Mathematik) kommt es für die sichere Ausführung dieser Synthesis darauf an, daß erst die Analysis mit Sicherheit vollendet, das Einfache wirklich mit voller Bestimmtheit und Klarheit festgestellt sei; und dies ist in den mathematischen Wissenschaften, in Folge ihrer günstigeren Grundverhältnisse, sehr schnell und durchgehends, in den philosophischen sehr langsam und bis jetzt erst hier und dort geleistet worden. Wo es aber geleistet ist, da werden wir uns auch in der Philosophie nach Gefallen dieser oder jener Methode bedienen, da wird es die Philosophie vollständig der Mathematik nachthun können in der synthetischen Bildung ihrer Definitionen. Daher dies auch in der Logik z. B. schon jetzt in sehr großer Ausdehnung geschehen kann, während sich die Moral, das Naturrecht, die Politik, die Religionsphilosophie ꝛc. größten-

*) Vgl. besonders „Kritik der reinen Vernunft", 6te Aufl., S. 558 ff.

theils noch an dem analytischen Verfahren müssen genügen lassen, wenn sie ihre Begriffe mit wissenschaftlicher Strenge begründen, nicht auf's Gerathewohl hin erdichten wollen *).

Die im Vorigen über den Anfangspunkt und die Methode der Philosophie gegebenen Erörterungen setzen uns in den Stand, das Verhältniß der Philosophie zur inneren Erfahrung oder zum unmittelbaren Bewußtsein in einigen höchst wichtigen Punkten noch näher zu bestimmen.

1) Die Philosophie muß in allen ihren Sätzen durchaus einstimmig sein mit den Aussprüchen des allgemein-menschlichen Bewußtseins; ein wahrer Widerspruch gegen diese letzteren berechtigt uns unbedingt zur Verwerfung einer philosophischen Behauptung. Denn die Philosophie soll ja nur das im Bewußtsein Gegebene zergliedern; eine Zergliederung aber, die ein den Elementen nach von dem Zu-zergliedernden Verschiedenes giebt, ist unstreitig eine falsche. Man könnte die Philosophie, im Verhältniß zu der gesunden Menschenvernunft, einem Mikroskope vergleichen, welches uns wahrnehmen läßt, was ohne diese Hülfe zu klein gewesen sein würde für unsere Wahrnehmung; ein Mikroskop aber, welches das Wahrzunehmende anders vorstellte, oder ihm eine fremde Farbe mittheilte, würden wir doch mit Recht als für die Beobachtung ungeeignet verwerfen.

---

*) Kant hat daher gegen seine Nachfolger, welche sich der synthetischen Construktion sämmtlich in der größten Ausdehnung bedient haben, ohne eine besonnene Analysis voranzuschicken, und gegen sich selbst, vollkommen Recht; er hat überhaupt vollkommen Recht in Hinsicht auf den damaligen Zustand der Philosophie; er hat nur darin Unrecht, daß er, was einer vorübergehenden Unvollkommenheit der philosophischen Erkenntniß zuzurechnen war, fälschlich zu einer bleibenden und wesentlichen Eigenschaft derselben gestempelt hat. Es wird eine Zeit kommen, wo sich auch in dieser Hinsicht die Philosophie der Mathematik wird ganz gleich stellen können. Man vgl. hiezu noch meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 82 f. und S. 160 — 64.

Nur die Faktoren sind die richtigen, welche genau dem Produkte entsprechen.

Dabei sind jedoch die Faktoren, als solche, unstreitig verschieden von dem Produkte; und es kann gar wohl sein, daß derjenige, welcher sich nicht auf das Multipliciren versteht, hiedurch verleitet wird, auch die richtigen Faktoren als falsche zurückzuweisen. Die Philosophie wird demnach allerdings vielfach in scheinbare Widersprüche gerathen können, ja gerathen müssen mit dem allgemein menschlichen Bewußtsein. Man kann sich die Natur dieser Widersprüche aus den zu unzweifelhafter Anerkennung ausgebildeten Wissenschaften anschaulich machen. So ist es ja z. B. gewiß, daß die Sonne still steht, und die Erde sich um dieselbe bewegt; und dennoch scheint diese Wahrheit der allgemein-menschlichen unmittelbaren Anschauung zu widersprechen. Aber man mache nur diese über sich selbst klar; man präge schärfer und bestimmter aus, was eigentlich in derselben gegeben ist und nicht gegeben ist; und man wird sich überzeugen, daß nicht nur kein wahrer Widerstreit Statt findet zwischen der Wissenschaft und jener unmittelbaren Anschauung, sondern daß vielmehr diese letztere, in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Besonderheiten gefaßt, allein durch das von der Wissenschaft festgestellte Verhältniß erklärt werden kann, nicht durch dasjenige, was man ihr, in Folge ungenauer Auffassung, gewöhnlich untergelegt. In dieser Art verhält es sich in der Philosophie z. B. mit dem Gegensatze zwischen der idealistischen und der realistischen Ansicht. Der gesunde Menschenverstand meint ganz auf der Seite der letzteren zu stehn; aber es läßt sich ohne Schwierigkeit zeigen, wenn wir ihn über sich selbst verständigen, daß ein gewisser beschränkter Idealismus ihm eben so wesentlich, als der besonnen und klar durchgebildeten metaphysischen Ansicht, zum Grunde liegt *).

---

*) Man vgl. meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", besonders S. 117 ff.

2) Schon bei der Grundlegung der Philosophie durch die Psychologie müssen wir in zwei Beziehungen ganz entschieden über die unmittelbare Erfahrung hinausgehn.

Einmal, indem wir, wie schon früher bemerkt worden ist *), auch die elementarischen Entwickelungen des menschlichen Geistes, oder die vor der Ausbildung des Bewußtseins (und also vor der Möglichkeit einer inneren Erfahrung) eintretenden, darzustellen unternehmen. Das Verfahren hiefür ist, sobald einmal die allgemeinen Grundgesetze der psychischen Entwickelungen klar und sicher erkannt sind, höchst einfach und unbedenklich. Denn diese Grundgesetze, wenn sie wirklich allgemein sind, werden ja rückwärts hin eben so wohl gelten müssen, als vorwärts hin; und wir werden also, von dem in der Erfahrung der ausgebildeten Seele Vorliegenden aus, durch Anwendung dieser Gesetze, mit voller Sicherheit rückgängig jene ersten psychischen Entwickelungen zu erkennen im Stande sein. Der Psychologe verfährt hier ganz, wie der Astronom verfährt, wenn er die Stellung der Gestirne in irgend einem früheren Zeitraume, in welchem dieselben von niemandem beobachtet worden sind, von ihrer gegenwärtigen Stellung aus berechnet **).

Mehr Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten finden sich im Allgemeinen bei dem zweiten Verhältnisse, in welchem wir über die innere Erfahrung hinausgehn müssen: bei der Bestimmung der inneren Kräfte oder Vermögen der menschlichen Seele. Wir haben von der Wahrnehmung durch unser Selbstbewußtsein gerühmt ***), daß dieselbe, im Vorzuge vor allen anderen, eine innerliche sei. Dies ist sie jedoch nur in der Bedeutung, daß wir dadurch das Sein unserer Seele, wie es an sich ist, und ohne alle Modifikation durch eine demselben fremdartige Erkenntnißform aufzu-

*) Vgl. S. 45 ff.
**) Man vgl. diese Construktionen in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II., S. 31 ff.
***) Vgl. S. 11 ff.

fassen im Stande sind. Dieses Sein aber ist ein zwiefaches: bewußtes (angeregtes) und unbewußtes (unangeregtes), und lediglich das erstere vermögen wir durch Selbstbeobachtung aufzufassen; dagegen das unbewußte oder, wie wir es auch nennen können, das innere, der unmittelbaren Erfahrung durchaus unerreichbar ist. Wir nehmen überall nur Thätigkeiten, Aeußerungen der Vermögen oder Kräfte wahr, nicht die Vermögen oder Kräfte unserer Seele selbst.

Aber indem wir diese Thätigkeiten und Aeußerungen wahrnehmen, nehmen wir unstreitig zugleich auch die Vermögen oder Kräfte wahr: denn diese sind es ja doch, welche thätig sind und sich äußern; und wir haben also hierin sie selbst, nur in einem anderen Zustande, in dem Zustande der Erregtheit, während sie als bloße Vermögen oder Kräfte in dem Zustande der Nichterregtheit sind. Dem Willensakte muß doch eine Kraft zum Wollen zum Grunde liegen, und in jenem ist uns zugleich diese gegeben, nur in einer besonderen Ausbildung; ein Urtheilen ist nicht möglich ohne ein Vermögen dazu, welches jenem nicht nur als Bedingung zum Grunde liegt, sondern auch in dasselbe als Grundlage eingeht, und also auch als Grundlage in dem vorhanden ist, was sich uns für die unmittelbare Erfahrung darbietet*). Wir können hieraus die Kraft oder das Vermögen selbst, im Zustande seiner Nicht-Erregtheit bestimmen, wenn wir von dem in der Erfahrung Aufgefaßten dasjenige in Abzug bringen, was der Erregung angehört, und so die innere Grundlage konstruiren, wie sie vor ihrer Erregung und unabhängig von derselben, oder in sich selbst beschaffen ist. In dieser Art entstehn uns alle Erkenntnisse von Kräften, auch von denjenigen der äußeren Natur: denn auch in dieser nehmen wir ja unstreitig nur

---

*) Man vergleiche hiezu meine Rechtfertigung des Begriffes „Vermögen" gegen Herbart's Einwendungen, in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II., S. 13 ff, und Band I., S. 263 ff.

die Anziehung, den Widerstand bei'm Andringen eines fremden Körpers, die electrische Erscheinung ꝛc., aber nicht die Kraft der Anziehung, der Undurchdringlichkeit, der Electricität ꝛc. wahr.

So werden denn beiderlei Erkenntnisse, die von den elementarischen Entwickelungen und die von den inneren Kräften der Seele, obgleich wir mit ihnen weit über die Erfahrung hinausgehn (sie nicht in und durch die Erfahrung bilden), gleichwohl aus und nach der Erfahrung gebildet werden können: in genauem Anschließen und mit steter Prüfung an derselben.

Vergleichen wir freilich die bisherige Wissenschaft, so finden wir beide Aufgaben sehr ungenau und ungenügend gelöst. Bei der Bestimmung der elementarischen psychischen Entwickelungen ist man, statt in vorsichtigen, stätig ununterbrochenen rückgängigen Constructionen zu ihnen hinzuarbeiten, meistentheils sprungweise und willkührlich dichtend verfahren. Der Untersuchung über die Vermögen der Seele hat man sich allerdings von jeher mit sehr großem Eifer unterzogen, und die verschiedenen Ansichten, zu welchen man darüber gelangt war, wiederholt gegen einander auszugleichen und auf Eine gemeinsame zurückzubringen sich bemüht; aber man hat dabei fast durchgehends zwei höchst bedeutende Fehler begangen, in Folge deren alle diese sonst scharfsinnigen Untersuchungen beinah vergeblich, und die Resultate derselben untauglich geworden sind zu einer nur einigermaßen befriedigenden Erklärung des im Bewußtsein Vorliegenden.

1) Indem man der menschlichen Seele einen angeborenen Verstand, einen angeborenen Willen, eine angeborene Vernunft, ein angeborenes moralisches Gesetz oder Gewissen ꝛc. beilegte, hat man sehr voreilig Ent-

wickelungsformen der ausgebildeten Seele als schon von Anfang an oder ursprünglich vorhanden gesetzt. Allerdings finden wir in uns Akte des Denkens, des Wollens, der vernünftigen Ueberlegung, sittliche Gesetze rc.; aber es könnte sehr wohl angenommen werden, und findet sich bei tieferer Untersuchung unzweifelhaft bestätigt, daß diese Formen bei dem ersten Erwachen der Seele zum Leben in keinerlei Art in ihr gegeben wären, sondern erst später, und vermöge vieler Zwischenentwickelungen, gebildet würden. Die menschliche Seele muß freilich schon ursprünglich oder angeboren eine gewisse Eigenthümlichkeit besitzen, in Folge deren alle jene Formen in ihr erzeugt werden können und gewissermaßen müssen, während dieselben in den thierischen Seelen nicht erzeugt werden können, welche doch sonst in sehr vielen Beziehungen der menschlichen ähnlich sind. Aber diese angeborene Eigenthümlichkeit braucht ja keineswegs darin zu bestehen, daß in ihr jene Formen irgendwie präformirt gegeben sind: eben so wie der Rosenstrauch allerdings schon von dem ersten Setzlinge an eine gewisse Eigenthümlichkeit haben muß, vermöge deren er gerade Rosen (und nicht etwa Fliederblüthen) hervorzutreiben geeignet ist, dessenungeachtet aber so leicht niemand glauben wird, es seien schon in den Fasern oder Säften des abgeschnittenen Zweiges kleine Rosen, in derselben Form, wie sie sich uns in der Blüthe darstellen, irgendwie eingewickelt gegeben.

2) Indem man der menschlichen Seele einen Verstand, einen Willen, eine Vernunft, ein moralisches Gesetz rc. zuschrieb, hat man sehr voreilig alles in der Entwickelungsform Einstimmige als auch im Inneren der Seele Eine Anlage bildend vorausgesetzt: das logisch (für unser Vorstellen oder seiner Beschaffenheit nach) Eine voreilig als reell Eines ausmachend angenommen. Allerdings müssen allem Denken, allem Wollen, aller vernünftigen Ueberlegung, aller moralischen Beurtheilung rc. welche wir in uns vorfinden, da sie nicht von außen in

uns hinein, sondern von Innen aus uns heraus kommen, gewisse innere Anlagen, Kräfte, Vermögen zum Grunde liegen. Aber eine ganz andere Frage ist es, ob alle die Anlagen, aus denen z. B. Wollungen hervorgehn, und welche, in der bestimmten Form oder Beschaffenheit des Wollens übereinkommend, in dieser Beziehung für unser Vorstellen unter Eine Klasse sich ordnen, nun auch im Inneren unserer Seele oder reell Ein Continuum, Ein in sich ununterbrochenes Aggregat, kurz Eine Anlage bilden, wie wir sie durch den Ausdruck „Willen" bezeichnen, oder ob nicht vielleicht diese inneren Anlagen, trotz ihrer Gleichartigkeit oder ihrer Uebereinstimmung für unser Vorstellen, reell oder im Inneren der Seele, besonders und mehr oder weniger von einander geschieden gegeben sind, so daß also eine gewisse Willensanlage etwa mit einer gewissen Vorstellungs- oder Gefühlsanlage in unmittelbarerer und engerer Verbindung stehn könnte, als mit den übrigen Willensanlagen.

Bestand bei dem ersten Verhältnisse der Fehler darin, daß man das vielfach Durchgebildete nicht in das wahrhaft Einfache aufgelöst hat, so sehn wir hier sogar eine Zusammengesetztheit hinzugedichtet, welche wir in der unmittelbaren Erfahrung unseres Selbstbewußtseins nicht vorfinden: denn in dieser zeigen sich ja doch die gleichartigen oder gleichförmigen Entwickelungen größtentheils einzeln, und dagegen vielfach verschmolzen mit Entwickelungen von ganz verschiedenen Arten oder Formen.

In diesen beiden Beziehungen also ist die Lehre von den Vermögen der Seele und die darauf begründete Erklärung der psychischen Produkte gänzlich umzubilden *). Wir haben die Formen der ausgebildeten Seele erst genauer darauf zu prüfen, ob sie auch wohl schon in der noch nicht ausgebildeten vorhanden, oder wann, unter welchen Ver-

*) Man vgl. über diese Umwandlung der psychologischen Methode meine „Psychologischen Skizzen", Band II., S. 8 ff.

hältnissen und durch welche Processe sie entstanden seien; und wir haben den einzelnen psychischen Entwickelungen zunächst nur einzelne Vermögen oder Kräfte unterzulegen, und eine besondere Untersuchung anzustellen, in welcher Art und wie weit diese letzteren mit einander in näheren Verbindungen stehn möchten. Diese Umwandlung hat schon von mehreren Seiten begonnen *), und verspricht für die Psychologie, und vermöge dessen für alle übrigen philosophischen Wissenschaften, von eben der Bedeutung zu werden, von welcher die Vertauschung des Ptolemäischen Weltsystemes mit dem Copernikanischen für die Astronomie geworden ist.

Vorzüglich ist es eines der bisher angenommenen Vermögen, welches von jeher höchst verwirrend und verderblich in die Construktionen aller philosophischen Wissenschaften eingegriffen hat: dasjenige, welches man durch den Ausdruck „Vernunft" bezeichnet hat."

Unter „Vernunft" versteht der gewöhnliche Sprachgebrauch, an welchen sich auch hier, sehr zu ihrem Nachtheile, die bisherige Philosophie gelehnt hat, alles, was dem menschlichen Geiste vorzugsweise eigenthümlich ist, also nicht nur die Vorzüge desselben vor den Seelen der Thiere, sondern auch die Vorzüge desjenigen, welcher im höheren Sinne dieses Wortes zum Menschen ausgebildet ist, vor den weniger vollkommen Gebildeten. Diesen höchst unbestimmten, nach allen Seiten hin unbegränzten und über-

---

*) Ich verweise in dieser Hinsicht unter Anderen noch auf Herbart, welchem das große Lob gebührt, daß er zuerst und am eifrigsten auf die Verwerfung der bisherigen abstrakten Vermögen gedrungen hat; wenn gleich die Bestimmung des richtigen Verhältnisses durch die Einmischung seiner metaphysischen Hypothesen, welche sich in sich selbst und den Erfahrungen widersprechen, eher erschwert und gehindert worden ist; vgl. die Vorrede zu meinem „Lehrbuche der Psychologie", S. X ff., auch S. 24 f.

fließenden Begriff haben dann die verschiedenen Systeme, wozu ihnen die Beschaffenheit desselben die vollste Freiheit gab, sehr verschieden näher bestimmt: jedes nach demjenigen, was ihm als das Eigenthümliche und Höchste im Menschen erschien. So versteht das Wolfische System, nach welchem noch alle edleren Entwickelungen unter dem Denken begriffen sind, das Wollen nur eine besondere Modifikation von diesem, das Gefühl ein dunkles Vorstellen ist, unter „Vernunft" im engeren Sinne das Schlußvermögen, als welches die höchste Entwickelung des Verstandes in sich darstelle. Bei Kant haben wir schon neben der theoretischen oder spekulativen auch eine praktische Vernunft, und sogar mit einem Primate über jene; aber noch wird dieselbe in der Grundform des Theoretischen, in allgemeinen Begriffen und Sätzen gedacht. Dagegen Jacobi die höheren geistigen Gefühle als dasjenige bezeichnet, was das innerste Wesen der Vernunft bilde, indem von allem Anderen wenigstens ein Analogon sich vorfinde in den Seelen der Thiere, von diesen allein nicht. Wir können diesem Streite ganz einfach dadurch ein Ende machen, daß wir sagen, die „Vernunft", wie sie in der ausgebildeten Seele gegeben sei, begreife die höchsten psychischen Gebilde in allen Formen: eben diejenigen, welche einen so hohen Grad der geistigen Ausbildung in sich tragen, daß ihre Formen in der Entwickelung der thierischen Seelen auch nicht einmal von Weitem erreicht und selbst in der Sphäre des Menschlichen in voller Reinheit und Höhe nur von den vollkommensten Geistern erreicht werden können.

Fassen wir die Vernunft in dieser Art: so fallen sogleich eine Menge von Vorurtheilen, welche man bisher an den Begriff derselben geknüpft hat. Die Vernunft kann in keiner Art als ein irgendwie fertiges System gedacht werden, welches nur entdeckt zu werden brauchte, um daran, als allgemein-menschlicher Norm, Begriffe, Sätze &c. zu prüfen; sondern sie muß überall erst gebildet werden; sie stellt sich uns selbst nach ihrer Ausbildung als ein in hohem

Grade Bewegliches, einer unendlichen Vervollkommnung Fähiges dar, und welches bei dieser Vervollkommnung viele verschiedene Gestalten annehmen kann; und wenn sich auch allerdings für diese eine gewisse allgemein gleiche und allgemein gültige Norm feststellen lassen möchte, so wird doch namentlich in Hinsicht alles desjenigen, was mit unseren Bedürfnissen, Gefühlen rc. zusammenhängt, aber auch vielfach in Hinsicht der Erkenntnißbildung, eine gewisse Weite oder eine gewisse Mannigfaltigkeit von auf gleicher Stufe des Werthes stehen den Entwickelungen zugegeben werden müssen. Ferner, da die Vernunft alle höchsten, am meisten durchgebildeten Entwickelungen des menschlichen Geistes umfaßt, so wird in Hinsicht ihrer Formen, indem ja für deren Hervorbildung die meisten Zwischenentwickelungen erfodert werden, am allerwenigsten von einem Angeboren- oder Ursprünglich-gegeben-sein geredet werden können. Ueberdies steht die Vernunft, was die in ihr gegebenen (unter diesen Begriff, neben anderweitigen höheren Entwickelungen, zusammengefaßten) Erkenntnisse betrifft, in keinerlei Gegensatz mit der Erfahrung; vielmehr, da diese höchsten Gebilde nur vermöge des steten Wechselverkehrs mit der Außenwelt zu erzeugen sind, so wird diese, und also die Erfahrung, für die Ausbildung der Vernunft, vom ersten Momente unseres Lebens an, unendlich oft eingreifen müssen. Die Vernunft wird daher, in den mannigfachsten Beziehungen und bis zu den ersten Grundbildungen hin, Erfahrungselemente in sich enthalten: wie man denn im gewöhnlichen Leben unter dem Ausdruck „Vernunft" unter Anderem auch die Gesammtheit bestimmt ausgeprägter und unbestrittener Erfahrungen begreift, z. B. wenn man sagt, die Vernunft verbiete an Gespenster zu glauben, oder es sei unvernünftig, ein Phlogiston anzunehmen. Später nun kann man freilich von diesen von außen aufgenommenenen Elementen abstrahiren, und zu rein geistigen Formenbegriffen und

Ideen gelangen*); aber diese sind ja in keiner Art vor dieser Abstraktion in uns gegeben, oder auch nur präformirt (höchstens von Weitem prädeterminirt); die Vernunft also, als ein besonderes, dem menschlichen Geiste angeborenes, irgendwie die Formen des ausgebildeten Geistes an sich tragendes Princip existirt gar nicht, ist ein leeres Hirngespinnst, welches vor dem Lichte einer besonnen tiefer dringenden Philosophie in nichts zerfließen muß. Wie nun aber vollends, wenn man dieses erdichtete, unmittelbar nach den höchsten und letzten Entwickelungen des menschlichen Geistes geformte Princip, zum ersten Anfangspunkte, zu einem erzeugenden Principe für alle übrigen geistigen Entwickelungen, oder gar für die ganze Welt machen will! Dies heißt, mag es auch immerhin damit auf eine Erhebung und Verherrlichung der Vernunft abgesehn sein, doch in der That der zu höherer Klarheit gelangten Vernunft Hohn sprechen, und ist dem Geiste der deutschen Philosophie, wenn wir dafür die Grundansichten der zweiten Stifterinn derselben, der Kantischen, zum Grunde legen, eben so entgegen, wie der Philosophie aller übrigen gebildeten Völker **).

„Man muß sich vor Allem hüten", bemerkt einer der wenigen Denker, welche sich von den Verirrungen unserer neueren deutschen Philosophie ganz frei gehalten haben,

---

*) Man vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie", S. 192 und „Psychologische Skizzen", Band II. S. 349 ff.

**) Ueberhaupt würde man wohlthun, den Ausdruck „Vernunft", welcher für die populäre und praktische Sprache, des Hohen und Herrlichen wegen, was er bezeichnet, bis in die fernste Zukunft hin höchst schätzbar und von der ausgedehntesten und fruchtbarsten Anwendung bleiben wird, aus der philosophischen Sprache lieber gänzlich zu verbannen, da derselbe, als Begriff, seiner tiefsten Grundlage nach, so unwissenschaftlich ist, daß man, trotz aller bisherigen und künftigen Bemühungen um seine schärfere Ausprägung, schwerlich je für streng wissenschaftliche Sätze einen Gebrauch davon möchte machen können. Man darf sich hierüber nicht wundern: denn das Höchste und Schwerste mußte ja von dem unwissenschaftlichen Denken des gewöhnlichen Lebens nothwendig am unvollkommensten gedacht werden. Man vgl. hiezu „Psychologische Skizzen", Band II. S. 390 ff.

„ihnen (den allgemeinen Begriffen, wie Substanz, Sein &c., Verstand, Vernunft &c.) ein von unseren Vorstellungen und von den Individuen, die sie uns dargeboten oder ihre Bildung veranlaßt haben, unabhängiges Dasein beizumessen. Sie sind freilich wirkliche Vorstellungen; aber um in die Wirklichkeit einzutreten, müssen diese allgemeinen Begriffe in den besonderen Wesen angeschaut werden. Weit entfernt, mehr Realität zu haben, als die besonderen Einheiten, die wir in uns und außer uns durch den inneren oder äußeren Sinn anschauen und auffassen, haben sie in ihrer künstlichen Absonderung von dem reellen Dasein des Einzelnen gar keine Realität. Läßt man dieses aus den Augen, und verfährt man mit diesen Begriffen, ihres Ursprunges, ihrer Genesis und ihrer wahren Natur uneingedenk, als wären sie für sich selbst bestehend, alles bedingend und zugleich unbedingt, so kann man zwar, durch sinnreiche aber willkührliche Zusammensetzungen dieser Luftsteine, Gebäude errichten und Systeme bauen, die, in sich zusammenhängend und geschlossen, der Zeit zu trotzen scheinen, die aber als Luftgebäude und leere Phantasmagorien von der prüfenden Vernunft bald erkannt werden, keinen festen Grund haben, und eben so leicht verschwinden, wie sie entstanden sind" *).

Wie deutlich diese Wahrheit stets auch von denjenigen erkannt worden ist, welche den höchsten geistigen Schwung genommen hatten, bezeuge noch eine kräftige Stelle aus einer Schrift des leider jetzt fast ganz vergessenen Herder **). „Alles sogenannte reine Denken in die Gottheit hinein ist Trug und Spiel, die vagste Schwärmerei, die sich nur selbst nicht dafür erkennt. All unser Denken ist aus und durch Empfindung entstanden, trägt auch, trotz aller Destillation, davon noch reiche Spuren. Die sogenannten reinen Be-

---

*) Fr. Ancillon, Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, Theil II. S. 252.

**) „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" (Sämmtliche Werke, in der Ausgabe von 1828 „Zur Philosophie und Geschichte", 9ter Theil, S. 92.)

griffe sind meistens reine Ziffern und Zeros von der mathematischen Tafel, und haben, platt und plump auf Naturdinge unserer zusammengesetzten Menschheit angewandt, auch Ziffernwerth. Dem Manne, der in der ganzen neueren Metaphysik diese Geisterchen aufsucht und abthut, deß warten mehr als des Gespensterhelden Thomasius Ehrenkränze; nur muß er sich auch nicht vor manchen leeren Schrecken und vor Griffen dieser Geisterchen in sein Gesicht fürchten". —

Durch die ganze Philosophie also, wie weit wir uns auch, schon in der psychologischen Grundlegung, und noch viel mehr in den Anwendungen auf Naturphilosophie, Philosophie der Geschichte und Religionsphilosophie, über das unmittelbar Gegebene hinauszugehn veranlaßt sehn möchten, muß uns doch die Erfahrung als unverbrüchliche Norm vor Augen stehn. Kein Schritt, bis zu den höchsten Spitzen der Abstraktion und bis zu den tiefsten Forschungen über die Gründe der geistigen oder der materiellen Welt, welchen wir nicht an und aus dieser Norm zu rechtfertigen bereit sein müßten. Wer sich von derselben entfernt, verfällt unrettbar in Dichtungen, welche sich bei dem Einen in dieser, bei dem Anderen in jener Gestalt ausbilden werden. Hievon giebt die Geschichte unserer Tage nur zu vielfach Zeugniß! Eine allgemein-gültige Philosophie und welche sich, durch die allgemeine Anerkennung aller besonnenen und tieferen Denker, wirklich als solche bewährt, ist nicht eher zu hoffen, als bis man dieselbe, alles Anderen sich entschlagend, rein auf innere Erfahrung zu gründen unternimmt. Dies wird in ein noch helleres Licht gesetzt werden durch die Betrachtungen des dritten Abschnittes.

III. Die Philosophie im Verhältniß zur Spekulation.

Ueberblicken wir nochmals die Hindernisse, welche für die allgemein-gültige Ausbildung der Philosophie, wie wir diese bisher in ihrem wesentlichen Grundcharakter dargelegt haben, zu überwinden sind: so zeigen sich dieselben vorzüglich koncentrirt in der Schwierigkeit, für die innere oder geistige Erfahrung die angemessene Ausdehnung, Genauigkeit und Klarheit zu gewinnen. Denn auch die Hervorhebung des Allgemein-menschlich-gleichen aus dem Individuellen und die zergliedernde rückgängige Bewegung zu den einfachen Elementen der psychischen Entwickelung sind ja in Hinsicht ihrer tiefsten Grundlage abhängig, jene von der Ausdehnung, diese von der Genauigkeit und Klarheit, mit welcher uns das unmittelbar in der Erfahrung Vorliegende aufzufassen und zu konstruiren gelungen ist. Diese Vollkommenheit in der Auffassung des Geistigen aber kann nur sehr allmälich

durch die aneinandergereihten, und dadurch in ihren Resultaten immer mehr und mehr gesteigerten Bemühungen von Jahrhunderten und Jahrtausenden erworben werden. Die Selbstbeobachtung, obgleich an und für sich sogar einer größeren Klarheit und Genauigkeit fähig, als die äußere Beobachtung *), ist doch viel schwerer zu fixiren, besonders so lange der Mensch noch mehr sinnlich ist, und durch Bedürfniß und Lust in jedem Augenblick nach außen hingezogen und in der Reflexion auf sich selbst gestört wird. Die Vergleichung der psychischen Entwickelungen anderer Menschen zeigt sich an eine Auslegung äußerer Zeichen geknüpft, welche durch ihre vielfache Zweideutigkeit von jeher zu den verderblichsten Irrungen geführt hat. So konnte denn eine genügende, für jede künftige Prüfung sich als allgemeingültig bewährende Lösung der philosophischen Probleme erst in einer sehr späten Periode der menschlichen Cultur errungen werden.

Aber die Lösung der philosophischen Probleme ist für den Menschen von zu hohem Interesse, die darauf hinarbeitenden Fragen kehren zu dringend und zu oft wieder, als daß man hätte ruhig die Zeit erwarten sollen, in welcher die durch die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens für diese Lösung vorgeschriebenen Bedingungen vollständig erfüllt waren. Die dafür nöthigen Erfahrungen lagen nicht vor, der Erwerb derselben noch in unabsehbarer Ferne; es war also natürlich, daß man jene großen Fragen auf eine andere, als die rechtmäßige, Weise und unabhängig von der Erfahrung zu beantworten versuchte. So entstand dasjenige Verfahren, welches man am allgemeinsten durch den Ausdruck „Spekulation" bezeichnet: für die Philosophie oder für die Erkenntniß des Inneren aus dem gleichen Bedürfnisse und in der gleichen Art, wie sie für die Erkenntniß der äußeren Natur während des ganzen Mittelalters vorherrschte.

Ver-

*) Vgl. oben S. 11 ff. und S. 41 ff.

Vergleichen wir die Spekulation zunächst mit der gesetzmäßigen Erkenntnißweise, so können wir jene durch zwei Merkmale charakterisiren, um deren willen sie nicht als eine gesetzmäßige oder richtige Erkenntnißweise gelten kann.

1) Die Spekulation behauptet aus bloßen Begriffen die Existenz des in diesen Begriffen Gedachten: eine gewisse Vollkommenheit des bloßen Denkens ist ihr Gewähr für die Realität desjenigen, welches sie denkt *). So sehn wir die Begründung der Philosophie, wenn wir die früheren Systeme zur Seite liegen lassen, von Cartesius an, durch Spinoza und Leibnitz hindurch, bis auf Wolf und dessen Schule, mehr oder weniger klar und entschieden, aber mit gleicher Offenheit, praktisch ausgeführt und in der Theorie bestimmt.

Wie in Hinsicht des Einzelnen, so verfährt man auch in Hinsicht der Ableitung des Einen aus dem Anderen: statt der reellen Ableitungsverhältnisse werden ideelle untergeschoben, bloße innere oder Denkverhältnisse als Verhältnisse zwischen den Dingen behauptet.

Gegen dieses Verfahren nun hat schon Kant, nach dem Vorgange von Baco, von Locke und von Anderen, den nicht genug und immer wieder von Neuem einzuprägenden Satz aufgestellt, daß aus bloßen Begriffen überall keine Erkenntniß von der Existenz des in diesen Begriffen Gedachten möglich sei **). Nur innere und äußere Erfahrung können uns der Realität des von uns Gedachten gewiß machen: ohne Erfahrung haben alle Begriffe,

---

*) „Certum autem est, nihil nos unquam falsum pro vero admissuros, si tantum iis assensum praebeamus, quae clare et distincte percipiemus (Cartes. Principia philosophiae I. §. 43, vgl. auch §. 30). Diese Ansicht, daß schon die Deutlichkeit der Erkenntniß, ohne daß etwas Anderes hinzuzukommen brauche, deren Wirklichkeit verbürge, findet sich, unter dieser oder jener Modifikation, auch in allen folgenden Systemen.

**) Vgl. „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 12 ff.

und mit ihnen alle Sätze, keine objektive Gültigkeit, sondern sind, wie es Kant *) ausdruckt, „ein bloßes Spiel, es sei der Einbildungskraft oder des Verstandes." Für diese Bewährung durch die Erfahrung giebt es kein Surrogat irgend einer Art; so lange wir sie nicht erworben haben, muß es, wo wir Wissenschaft, strenge Erkenntniß suchen, durchaus unbestimmt bleiben, ob unser Denken ein Wirkliches darstelle, oder nicht vielmehr ein bloßes Hirngespinnst, eine (wenn auch vielleicht in anderen Beziehungen höchst schätzenswerthe) Dichtung sei. Eben deshalb kann auch keine innere Bearbeitung der Begriffe, oder keine Bearbeitung derselben nach logischen (nicht aus der Erfahrung genommenen) Verhältnissen, sie möge nach einer Methode geschehn, nach welcher sie wolle, und eine noch so erstaunenswürdige Fülle des Scharfsinnes entwickeln, zu einem Denken führen, dessen Realität wir zu behaupten berechtigt wären. Zeigen sich daher Begriffe irgendwie falsch, widersprechend, kurz von der Art, daß wir sie für ungültig erklären müssen, so kann uns keine Umformung oder Umschmelzung nach irgend welchen Verhältnissen des Denkens helfen; es giebt nur Ein Mittel zu ihrer Verbesserung, wenn wir auf objektive Realität für sie Anspruch machen wollen: wir müssen zu dem Gebiete der Erfahrung zurückgehn, aus welchem sie genommen, oder, gleichviel durch wie viele Vermittelungen, abgeleitet sind, und sie in genauem Anschließen an dieses von Neuem bilden **).

---

*) Kritik der reinen Vernunft, S. 217.

**) Aber wie nun, wenn die Vernunft selbst Antinomien in sich enthält, wenn es Widersprüche giebt in dem nothwendigen oder normalen Denken des Menschen, und die also durch keine neue Bildung desselben von dem Gegebenen aus entfernt werden können? — Dies müssen wir, obgleich es in jener Form von Kant, in dieser von Herbart, mit vielem Scharfsinn behauptet und entwickelt worden ist, für durchaus unmöglich erklären. Alle Antinomien in unseren Urtheilen, alle Widersprüche in unseren Begriffen, müßten sich darauf zurückführen lassen, daß wir uns genöthigt sähen, einem und demselben Subjekte zwei einander

Daß diese wichtige Wahrheit schon von Kant selbst *), und in der späteren deutschen Philosophie fast durchgehends vernachlässigt worden, ist im höchsten Grade zu beklagen, und wird die Ursache werden, daß diese Systeme, trotz aller der herrlichen, zum Theil bis zum Genialen sich erhebenden Geisteskräfte, welche darauf verwandt worden sind, beinah spurlos für die einstige allgemein-gültige Philosophie verwehen werden.

2) Hiezu kommt dann als die zweite Eigenthümlichkeit der Spekulation, daß sie aus dem Abstrakten heraus das Besondere, aus dem Leeren das Volle, aus dem gegen alle entgegengesetzte Bestimmungen Indifferenten die Gegensätze konstruiren zu können meint.

Auch diese Einbildung findet sich mehr oder weniger durch die ganze frühere Philosophie, indem sie eben so natürlich und nothwendig in der früher bezeichneten Armuth an genau bestimmten Erfahrungen, und in dem Bestreben, diesem Bedürfnisse in anderer Art abzuhelfen, begründet ist. Aber dieses fehlerhafte Verfahren ist nie in größerer Ausdehnung, nie nach einem umfassenderen, bestimmter ausgebildeten Plane angewendet worden, als in der neuesten deutschen Philosophie seit Fichte, wo man sich geradezu die Aufgabe gesetzt hat, aus dem völlig Leeren, dem (subjektiven, oder objektiven, oder selbst gegen diesen Gegensatz unbestimmten) Nichts, ohne irgend eine Voraussetzung, die ganze Mannigfaltigkeit der geistigen und der materiellen Natur zu deduciren.

---

widersprechende Prädikate beizulegen; und dies ist undenkbar. Man wird die Fälle, in welchen dies scheinbar Statt findet, sämmtlich in eines der beiden Verhältnisse auflösen können: daß nämlich das Subjekt entweder noch unbestimmt ist in Bezug auf den Gegensatz jener beiden Prädikate (also nach dem einen wie nach dem anderen herüber- und hinüberspielt), oder daß dasselbe zwei oder mehrere entgegengesetzte Vorstellungen in sich verschmolzen enthält. In jenem Falle müssen wir es schärfer ausprägen, in diesem zerlegen: beides nicht im bloßen Denken, sondern mit genauer Vergleichung des Wirklichen.

*) Vgl. „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 26 ff.

Diesem Vornehmen nun müssen wir den aus einer gesunden Logik unzweifelhaft hervorgehenden Satz entgegenstellen, daß alles Denken, als solches, durchaus nicht im Stande ist, auch nur das mindeste neue Material des Vorstellens zu erzeugen, daß vielmehr alles Denken nichts anderes thun kann, als das ihm anderswoher gegebene Material verarbeiten, klarer ausbilden, zusammensetzen, und für eine gesonderte, bestimmtere Auffassung auseinanderbilden *). Aus dem Nichts kann, durch bloßes Denken, auch nichts abgeleitet werden; und alle scheinbare Ableitung daraus, trotz aller Deklamationen von absoluter Nothwendigkeit, von Anfang bis zu Ende nur ein willkührliches Unterschieben sein, welches freilich auch in manchen Fällen das Richtige unterschieben kann, aber dann diese Richtigkeit nicht der Methode der Ableitung, sondern allein dem Umstande verdanken wird, daß die untergeschobenen Bestimmungen in der That aus der Reproduktion früherer Erfahrungen stammen.

Diese beiden Mängel der philosophischen Spekulation und diese beiden Grundsätze der wahren wissenschaftlichen Methode sind es, welche wir im Folgenden näher zu erläutern und in ihrem Gegensatze gegen einander schärfer auszuprägen haben.

Zunächst also: wir behaupten keineswegs, daß alle Erkenntniß nur in der Erfahrung und durch die Erfahrung, nur in dem Besondern und durch das Besondere gewonnen werden könne. Allerdings giebt es eine Erkenntniß a priori oder unabhängig von der Erfahrung, eine Construk-

*) Man vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 123 ff. und die S. 126 aus den früheren Untersuchungen angeführten Stellen.

tion im Abstrakten, welche gleichwohl für das Concrete gültig ist: giebt dieselbe selbst in größerer Ausdehnung, als es von Kant angenommen worden ist. Wir erklären uns hierüber näher.

Für diese abstrakte oder unabhängig von der Erfahrung zu gewinnende Erkenntniß lassen sich im Allgemeinen zwei Formen nachweisen:

1) Die Bearbeitung des Abstrakten als solchen, oder nach ideellen, nach Begriffs-verhältnissen, nach Verhältnissen des Denkens *). Hieher gehört alle Zergliederung (Analysis) der Begriffe, z. B. der Begriffe „Leidenschaft, Sittlichkeit ꝛc.", hieher alle Zusammensetzung (Synthesis) derselben, wie wenn wir für den Begriff Gottes die Begriffe der „Allmacht, der Allwissenheit, der Allgütigkeit ꝛc." kombiniren. In eben diesen Verhältnissen aber können wir auch Urtheile, Schlüsse ꝛc. bearbeiten, wie denn die rein logische Bildung aller Erklärungen und Eintheilungen, so wie alle aristotelisch-scholastischen oder streng analytischen Schlüsse diesem Verfahren angehören **).

Alle diese Bearbeitungen des Abstrakten haben das Gemeinsame, daß sie nicht hinausgehn über dasjenige Denken, welches für sie gegeben war: daß sie vielmehr nur entweder gesondert, für eine bestimmtere, klarere Auffassung darstellen, was wir vorher mit Anderem zusammen, und also durch dieses verhüllt und weniger klar gehabt haben, oder im Gegentheil in irgend einem Verhältnisse verbunden und zu Einem verschmolzen, was vorher einzeln und gesondert vorlag. Innerhalb dieses Verfahrens liegt demnach auf der einen Seite alle Analysis der Merkmale in sonstwie gebildeten Begriffen, auf der anderen alle Anordnung, alle systematische Durchbildung ꝛc.

---

*) Bei Kant: „Vernunfterkenntniß aus Begriffen"; vgl. z. B. „Kritik der reinen Vernunft", S. 547 ff.

**) Man vgl. meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 78 f., 80 ff., 88 ff. u. 123 ff.

2) Die Bearbeitung des Abstrakten in Hinsicht des in ihm Vorgestellten, nach Verhältnissen des letzteren oder nach reellen Verhältnissen *). So verfahren wir, wenn wir räumlich Ausgedehntes in Gedanken entweder mit einem anderen kombiniren oder theilen; wenn wir Größen irgend einer Art zu einander thun, oder von einander wegnehmen; wenn wir ursächliche Erfolge mit einander verbinden zu einem zusammengesetzteren Erfolge, oder in ihre einfacheren ursächlichen Momente zerlegen. So verfahren wir aber auch, wenn wir für die Construktion eines Rechtsverhältnisses die verschiedenen Förderungen und Hemmungen, welche an dasselbe geknüpft sind, zu einander thun und gegen einander abwägen; wenn wir den Gesammteindruck eines Kunstwerkes von größerer Ausdehnung (eines Drama's, einer Symphonie, eines Gemäldes 2c.) zergliedern, oder umgekehrt die ästhetischen Charaktere der einzelnen Melodien, Situationen, Handlungen, Gleichnisse 2c. zu einem Ganzen vereinigen, oder wenn wir für die moralische Beurtheilung eines Charakters die Verbindung der Neigungen, Abneigungen 2c. in demselben konstruiren. Diese Bearbeitung des Abstrakten unterscheidet sich, in Hinsicht der Produkte, von der vorigen wesentlich dadurch, daß wir durch sie allerdings weiter geführt werden (was jene nicht zu bewirken vermochte), daß wir neue Anschauungen, Begriffe, Urtheile 2c. gewinnen. An die Stelle eines Fünfeckes treten zunächst etwa die Dreiecke, in welche wir es zerlegen, an die Stelle

*) Bei Kant „einen Begriff konstruiren" oder, wie er dies näher bestimmt, „die ihm korrespondirende Anschauung a priori darstellen". Wir werden jedoch sogleich sehn, wie das angegebene Verfahren weit über das Gebiet hinausreicht, welches Kant darunter begreift. — Was ich hier „reelle" Verhältnisse genannt, habe ich in meiner Logik, vielleicht noch entsprechender und bezeichnender, „synthetische Grundverhältnisse" genannt. Dieselben gehn, obgleich ursprünglich außer und neben dem Denken gegeben, doch als Grundlage in dasselbe ein; und aus ihnen stammt alle Synthesis, welche wir im Denken vorfinden, indem das (logische) Denken als solches, streng genommen, stets nur analytisch ist. Man vgl. hierüber meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 53 ff., S. 74 u. a. and. O.

dieser Dreiecke Parallelogramme, die ihnen gleich sind; diese mehreren Parallelogramme werden in Eines verwandelt, und dieses wieder in ein Quadrat, welches nun jenem Fünfecke gleich sein muß. Aus den Begriffen, die wir kombiniren, gehn zunächst einfache Urtheile, aus der Combination dieser Urtheile anderer Art (zusammengesetzte: Erklärungen, Eintheilungen ꝛc.), dann Schlüsse und Schlußreihen hervor *). Der Enderfolg, indem wir mehrere ursächliche Verhältnisse an einander reihen, ist ein durchaus verschiedener von jedem einzelnen. Lust- und Unlust-empfindungen (Förderungen und Hemmungen) wachsen, nach der vorher angegebenen Construktionsweise, zu einer Bestimmung über Recht und Unrecht zusammen **) ꝛc.

Kant will diese Construktionsweise auf die Mathematik beschränken ***), und allerdings liegt sie in dieser am bestimmtesten und am allgemeinsten anerkannt vor. Aber sie ist ganz in gleicher Art in der Psychologie, sowohl in Hinsicht der allgemeinen psychologischen, als in Hinsicht der logischen, der moralischen ꝛc. Verhältnisse, so wie überall, wo man nur die Grundverhältnisse der Construktion bestimmt und genau erkannt hat, von der ausgedehntesten An-

---

*) Man finde keine Inkonsequenz darin, daß die Combinationen der Begriffe zu Urtheilen in beiden Arten der Bearbeitung des Abstrakten genannt werden. Dort wurden sie als Formen des Denkens, als zu der Bearbeitung gehörig aufgeführt, hier als Formen des Gedachten, als Bearbeitetes, als Gegenstand für ein anderes Denken; und während wir in jener Beziehung in ihnen nicht hinauskommen über das Gegebene (das in ihnen Gedachte), so haben wir dagegen in dieser Beziehung stets ein Neues vor uns (ein Urtheil statt zweier Begriffe, ein zusammengesetztes Urtheil statt mehrerer einfachen ꝛc.).

**) Man vgl. diese Construktion in den ausführlichen Anmerkungen zu meiner Bearbeitung von „Bentham's Grundsätzen der Civil- und Criminalgesetzgebung" (Berlin 1830) Band I., S. 42 f. und 65 ff.; auch die Vorrede, S. XIX ff.

***) Kritik der reinen Vernunft, S. 549. — Wir werden den wahren Grund, weshalb sie in dieser mit größerer Sicherheit angewandt wird, und welcher, in Hinsicht hierauf, wahrscheinlich Kant zu jener Beschränkung vermocht hat, weiter unten kennen lernen (vgl. S. 80).

wendung. Oder worin unterscheidet sich das Verfahren, wenn ich in der Logik die verschiedenen Urtheilsformen (das allgemein-bejahende, allgemein-verneinende rc.), zum Behuf der Construktion der Schlüsse, aneinanderhalte *), von dem Verfahren in der Geometrie? Unstreitig nur darin, daß ich hier Raumverhältnisse, dort Verhältnisse zwischen Begriffen vergleiche; die Art der Vergleichung aber, a priori der Erfahrung, und indem ich dasjenige weiter konstruire, was ich einmal als Grundverhältniß erkannt habe, ist vollkommen dieselbe. So kann ich, wenn ich die Grundform des Begriffes, die Grundform der Leidenschaft rc. klar und bestimmt erkannt habe, aus dieser allein und unabhängig von der Erfahrung, alle Verhältnisse ihres Wachsthums, ihrer Abnahme, ihrer Fortbildung (wenn abstrakte Begriffe, durch Einleitung neuer Abstraktionsprocesse, zu immer höheren Begriffen ausgebildet werden), ihrer Entwickelung im Bewußtsein ableiten, gerade so wie ich aus der Grundform des Dreieckes seine sonstigen Eigenschaften ableite. Oder man nehme die Grundform der Unlustaffekte, die plötzliche Ausgleichung zwischen einem hohen Lustgebilde und einem stark herabgestimmten Unlustgebilde **): so kann man die Grundverhältnisse dieser beiden Faktoren (die Höhe der Luststeigerung oder Unlustherabstimmung, die Ausdehnung, in welcher sie die Seele einnehmen rc.) nach Willkühr variiren, und für jede dieser Variationen, unabhängig von aller Erfahrung, und rein nach den allgemeinen psychischen Entwickelungsgesetzen, die Beschaffenheit des Unlustaffektes, als des aus ihnen hervorgehenden Produktes, konstruiren. — Alle diese Constuktionen konnte Kant freilich schon aus dem einfachen Grunde nicht berücksichtigen, weil die Psychologie zu seiner Zeit noch nicht so weit vorgeschritten war, daß sie dieselben hätte vollziehen können.

---

*) Man vgl. hiezu die Construktionen in meiner „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 110 ff. und 121 ff.

**) Vgl. „Psychologische Skizzen", Band II. S. 221 ff. und besonders S. 225 ff.

Auch brauchen diese Construktionen keineswegs, wie Kant behauptet, gerade immer in Anschauungen zu geschehen. Allerdings wird dasjenige, was wir dafür zum Grunde legen, ein in gewisser Art specieller Ausgeführtes sein, als der allgemeine Begriff, dessen wir uns in dem Lehrsatze bedienen. Sonst aber kann dasselbe jeden Grad der Abstraktion haben (man denke etwa an die Urtheilsformen in dem vorher angeführten Beispiele); und was diese zweite Art, das Abstrakte für die Erkenntniß zu bearbeiten, von der ersten unterscheidet, ist weniger der Grad der Abstraktion, als daß diese erste nach den Verhältnissen des logischen Denkens, die jetzt betrachtete nach den reellen Grundverhältnissen geschieht; daß ich dort das Denken als Denken, hier das Gedachte oder im Denken Vorgestellte als räumliche Form, räumliche Größe, Zahl &c. oder als psychische Bildungsform, moralische, ästhetische Form &c. konstruire.

Als wie einfach und unbedenklich nun aber auch diese Construktionsweise, wenn man sich mit ihr vertraut gemacht hat, und an und für sich betrachtet, erscheinen mag: so hat sie doch allerdings, beim ersten Anblick, darin etwas Wunderbares, daß das im Abstrakten und a priori oder unabhängig von der Erfahrung Construirte gleichwohl für alle Erfahrungen sich gültig erweisen muß, welche davon in irgend einem besonderen Verhältnisse vorkommen können. Daß alle drei Winkel in einem Dreiecke zweien rechten gleich sein müssen, habe ich rein in mir und isolirt gegen alles Wirkliche gefunden; und dennoch bin ich vollkommen berechtigt, es für alle wirklichen Dreiecken als Gesetz festzustellen. Den abstrakt konstruirten Gesetzen der Ellipse finden sich die Bewegungen der Planeten durchaus

einstimmig. Jeder wirklich vorkommende Schluß muß genau den Gesetzen entsprechen, die wir in der unabhängig von aller Erfahrung vollzogenen Vergleichung der Urtheilsformen gefunden haben; und an jedem wirklichen Unlustaffekte werden wir das in der abstrakten Construktion Gefundene vollkommen bestätigt finden. Woher diese weissagende Kraft unseres Geistes in Hinsicht der Regeln, welchen die Welt in den Verhältnissen ihres Seins und Werdens unterliegt?

Bei näherer Erwägung löst sich dies Wunderbare sehr natürlich auf. Vergleichen wir unsere Vorstellungen genauer, so möchte sich zeigen, daß sie alle schon in gewissem Maße abstrakt sind (gewisse Besonderheiten des Gegebenen nicht in sich ausdrucken), selbst die unmittelbare Auffassung oder Wahrnehmung. Von dieser aber bis zu den höchsten Begriffen finden wir eine stätige Abstufung, ohne daß irgendwie eine scharfe Gränze gegeben wäre. Für die wissenschaftliche Construktion nun ist es an und für sich (wir werden später einige Beschränkungen von anderen Gesichtspunkten aus finden), durchaus gleichgültig, in welcher dieser Abstraktionen wir sie vollziehn, wenn dies nur nach den wahren Verhältnissen, oder nach denjenigen Verhältnissen des Reellen geschieht, auf welche es bei dieser Construktion ankommt. Oder bestimmter: ich kann bei jeder wissenschaftlichen Construktion abstrahiren von allem demjenigen, was außerhalb des Verhältnisses liegt, um welches es sich handelt. Beschränke ich mich hierauf mit meiner Abstraktion, so ist ja das Abstrakte jedem Besonderen gleich, ja es ist überhaupt kein Abstraktes in Hinsicht des zu erkennenden Verhältnisses, so wie das Besondere in dieser Hinsicht kein Besonderes ist; und es ist also völlig dasselbe, ob ich dieses oder jenes betrachte. Ich kann das Besondere im Abstrakten erkennen, oder die Construktion im Abstrakten muß auch für jedes Besondere gelten, weil ja das Besondere in keinem Punkte, welcher für diese Construktion von Be-

deutung ist, über das Abstrakte hinaussteht, oder etwas Eigenthümliches hat.

Man nehme die *Arithmetik*. Sie hat in ihrer ganzen Ausdehnung zu thun mit den Verhältnissen der Vielheit; auf diese kommt es in ihr an, und die Besonderheiten, welche in Hinsicht dieser Statt finden können, müssen daher auch, in voller Ausdehnung, selbst in ihren abstraktesten Sätzen, erwogen werden. Aber für die Verhältnisse der Vielheit ist es völlig gleichgültig, ob dieselben in Menschen, oder in Geldstücken, oder in Zeiträumen, oder in Strichen, oder in Punkten, oder in noch höherer Abstraktion gegeben sind. In allen diesen Fällen haben wir dieselben Verhältnisse der Vielheit; *in dieser Beziehung* also ist keiner ein mehr abstrakter oder ein mehr besonderer; sondern dasjenige, worin sie allerdings der eine mehr abstrakt, der andere mehr besonders sind, betrifft ein Verhältniß, welches ganz außerhalb des Zuerkennenden liegt; und so versteht es sich denn von selbst, daß das Besondere einstimmig sein muß mit dem Abstrakten, da es ja in dem, worauf es ankommt, gar nicht von ihm verschieden, sondern das Gleiche ist. So in der Geometrie. Es ist durchaus gleich, ob ich die Verhältnisse der Ellipse an der Tafel, oder in der inneren Anschauung, oder am Himmel konstruire; in Hinsicht der Grundverhältnisse, welche dafür in Betracht kommen, ist keine dieser Anschauungen abstrakter als die andere. Und eben so in der Logik, in der Moral ꝛc. Die Schlußverhältnisse werden allein durch die *Form* der Urtheile bestimmt; auf ihren *Inhalt* oder *Gegenstand* kommt dafür nicht das Mindeste an; und so ist es also durchaus gleich, ob ich dieselben in den abstrakten Formen oder in einem konkreten Falle konstruire, da ich ja doch auch bei dem letzteren, zum Behuf meiner Construktion, von dem *Gegenstande* des Urtheils abstrahiren mußte. Die Grundformen der Sittlichkeit und der Unsittlichkeit, des Rechts und des Unrechts ꝛc. finden sich ganz so in jedem besonderen Falle wieder; und es ist

also nicht zu verwundern, daß die Verhältnisse, welche wir im Abstrakten gefunden haben, auch von diesem besonderen Falle gelten müssen; vielmehr würden wir uns über das Gegentheil wundern müssen.

Kant, der an vielen Stellen seiner durch ungewöhnlichen Scharfblick ausgezeichneten Werke gleichwohl ein unglückliches Talent entwickelt, das Einstimmige durch tiefsinnige Unterscheidungen auseinanderzuhalten, und, für die Begründung dieser, zufällige Nebenverhältnisse zu wesentlichen Grundverhältnissen auszuprägen *), glaubt die objektive Gültigkeit dieser in rein innerer Construktion und a priori der Erfahrung gefundenen Erkenntniß nicht anders, als dadurch erklären zu können, daß dieselbe schon ursprünglich Eigenthum unseres Geistes sei, und von demselben in die Erfahrung hineingelegt werde **). Aber auch abgesehn davon, daß diese Hypothese durch alles, was er über die „Synthesis der produktiven Einbildungskraft" bei der Erzeugung der Gestalten und Größen sagt, nicht aus ihrer unfruchtbaren Unanschaulichkeit herausgebracht, und auch nur die Möglichkeit klar gemacht wird, wie das ganze System oder die ganze Masse mathematischer Erkenntnisse dem menschlichen Geiste angeboren sein könne: so ist diese Annahme zur Erklärung der Gültigkeit dieser Erkenntnisse für die Erfahrungen in keiner Art nöthig, sondern diese wird schon daraus vollkommen begreiflich, daß die Erfahrungen in demjenigen, worauf es ankommt, durchaus nicht hinausgehn über die abstrakte Construktion, sondern durch diese (um mich dieses mathematischen Ausdrucks zu bedienen) vollkommen gedeckt werden. Daher auch der Gegen-

*) Dabei gestehe ich gern zu, daß diese Eigenthümlichkeit der Kantischen Auffassung mittelbar und gewissermaßen zufällig für die wissenschaftliche Erkenntniß von vielfachem Nutzen gewesen ist: schon indem man dadurch veranlaßt worden ist, diesen Nebenverhältnissen eine höhere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

**) Vgl. „Kritik der reinen Vernunft", S. 30 f. und 48; „Prolegomena zu jeder künftigen Methaphysik" ꝛc., S. 49 f. u. 68 f.

satz des Empirischen und des absoluten A priori hiebei gar nicht in Betracht kommt; vielmehr diese Construktion in gleicher Art a priori vollzogen werden kann, wo die Grundanschauung und die Verhältnisse der Construktion augenscheinlich aus sehr speciellen Erfahrungen entlehnt sind, wie bei der Erfindung einer Maschine oder bei einem neuen pädagogischen Verfahren.

Hiebei müssen wir jedoch zunächst noch zweierlei zur näheren Bestimmung feststellen:

1) Wohl zu merken: nur von demjenigen Besondern dürfen wir abstrahiren bei der Construktion dieser Erkenntnisse, welches außerhalb des zu betrachtenden Verhältnisses liegt; dagegen wir das innerhalb desselben liegende Besondere vollständig vergleichen müssen. Wir können daher nicht, wie es Kant ausdruckt, „das Allgemeine in concreto (in der einzelnen Anschauung) erwägen" *), in der Mathematik eben so wenig, wie in der Philosophie; vielmehr müssen wir in Bezug auf dasjenige, worauf es ankommt, alles mögliche Besondere vollständig in Betracht ziehn. Es ist, wie an anderen Orten gezeigt worden ist **), nur ein abgekürztes Verfahren, dessen sich der gewöhnliche mathematische Unterricht bedient, wenn er den Lehrsatz an einer einzelnen Zeichnung demonstrirt, und gleichwohl allgemein ausspricht: ein abgekürztes Verfahren, welches allerdings zulässig ist in einer so entschieden zu allgemeiner Anerkennung ausgebildeten Wissenschaft, welches aber doch wahre Ueberzeugung nur in Hinsicht dieses einzelnen Falles begründet, und die Ueberzeugung, daß es in allen übrigen Fällen eben so sei, durch den Glauben des Schülers an den Lehrer oder an die Wissenschaft ergänzen muß. Der Erfinder der Lehrsätze durfte sich der unendlichen Vergleichung des in-

---

*) „Kritik der reinen Vernunft", S. 563, vgl. S. 548.

**) Vgl. hiezu und zum Folgenden meine „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens" (Berlin 1820), S. 29 ff. und „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 106 f.

nerhalb des zu erkennenden Verhältnisses liegenden Besonderen nicht entschlagen, und konnte dieselbe vollziehn, ungeachtet ihrer Unendlichkeit.

2) Die durch diese Construktionen a priori gewonnenen Erkenntnisse sind an und für sich nur abstrakte Formeln, in welchen weiter nichts ausgesagt wird, als daß, wo der eine (unentwickelte oder weniger entwickelte) Ausdruck sich finde, auch der andere (ausführlicher entwickelte) Ausdruck müsse anwendbar sein. Aber wir können aus dieser abstrakten Construktion selbst durchaus keine Gewähr für die Realität derselben, oder dafür, daß das ausgedruckte Verhältniß irgendwie existire, gewinnen *). Es können sich beide Ausdrücke nicht in der Wirklichkeit vorfinden; dies enthält nicht den mindesten Widerspruch gegen die Wahrheit des konstruirten Satzes. Es wäre ja z. B. sehr wohl möglich gewesen, daß in der ganzen Natur keine elliptische oder parabolische Bewegung existirt hätte, ohne daß dies der Gewißheit der Sätze über die grundwesentlichen Verhältnisse der Kegelschnitte den geringsten Abbruch gethan hätte. Daß diese in der Wirklichkeit ihre Anwendung finden, die erstere bei der Bewegung der Planeten, die zweite bei den Wurfgeschützen, konnte durch keine Construktion a priori, sondern allein durch die Erfahrung, durch die Beobachtung der Veränderungen am Himmelsgewölbe ꝛc. erkannt werden.

Daher auch der Umfang der Anwendung dieser a priori gefundenen Verhältnisse auf das Wirkliche nur durch die Stellung, in welcher ihre Subjektvorstellungen zu

---

*) Schwerlich möchte es dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß sein, dergleichen abstrakt erkannte mathematische und philosophische Sätze mit Kant (vgl. „Kritik der Urtheilskraft", S. 456) „Thatsachen" zu nennen. Dieser Ausdruck bezieht sich wohl nur auf das durch (innere oder äußere) Wahrnehmung Erkannte. Doch mag allerdings auch hierin der gewöhnliche Sprachgebrauch schwankend sein. Wie sich dieser aber auch verhalten möge: das oben bezeichnete Verhältniß steht unzweifelhaft fest.

den Erfahrungen stehn, bestimmt wird. Für die Mathematik ist dieser Umfang so ausnehmend groß, weil sich die Grundverhältnisse derselben über die ganze materielle Welt, und selbst über einen Theil der geistigen Welt erstrecken. Im Uebrigen aber ist die Methode ganz dieselbe: bei dem abstraktesten mathematischen Satze wie bei einer einzelnen Maschine.

Nur in Einem Falle können diese Sätze unmittelbar und ohne Weiteres als auf die Erfahrung anwendbar betrachtet werden: wenn nämlich die Subjektvorstellungen in ihrer Ganzheit aus der Erfahrung genommen sind. Den Grundelementen ihrer Construktion nach sind sie dies in jedem Falle, selbst wenn das Construirte (z. B. eine Ellipse, Hyperbel ꝛc., gewisse Urtheils- oder Schlußformen ꝛc., gewisse moralische Mischungen, Rechtsverhältnisse ꝛc.) dem Construirenden nie in der Erfahrung vorgekommen, sondern rein innerlich von ihm konstruirt wäre. Denn auch die Einbildungskraft kann ja von Elementen des Vorstellens nichts völlig neu schaffen, eben so wenig wie das Denken *).

---

*) Auch die Mathematik konstruirt also, wenn gleich a priori der (nicht „aller") Erfahrung, doch mit Erfahrungselementen, nach Gesetzen, welche allerdings gewissermaßen als a priori aller Erfahrung gegeben, oder dem menschlichen Geiste (in den Grundformen der Sinne; vgl. oben S. 37 f.) angeboren betrachtet werden können. Aber außerdem, daß uns doch diese Gesetze erst bei der Erfahrung zum Bewußtsein kommen, und erst aus dieser erkannt werden können, so können sie überdies nie rein und unvermischt in der Gestalt erkannt werden, wie sie a priori aller Erfahrung uns angeboren sind, indem wir ja durchaus nicht im Stande sind, durch irgend einen psychischen Proceß das von den Objekten Aufgenommene rein auszuscheiden, und hiedurch die Grundform unserer Sinne, wie dieselbe vor allem Aufnehmen äußerer Eindrücke beschaffen war, für sich darzustellen. Auch die Vorstellung des reinen Raumes oder die sogenannte „reine Anschauung" desselben enthält noch Objektives in sich, wir wissen nicht, und wir können in keiner Art wissen, wie viel.

An diese Erörterungen über die Natur der abstrakten Erkenntnisse knüpft sich sehr natürlich eine andere höchst wichtige Bemerkung. Durch die bezeichneten Construktionen kommen wir allerdings, wie wir gesehn *), insofern über das Gegebene hinaus, als dieses, durch Zusammensetzung und Zergliederung nach reellen Verhältnissen, vielfach in ein Verschiedenartiges (ein Siebeneck in Dreiecke, dann in ein Parallelogramm, in ein Quadrat; ein Aggregat von Begriffen in Urtheile, Schlüsse ꝛc.) sich verwandelt. Aber wir kommen zunächst und durch diese Construktionen nicht weiter in Hinsicht der vollkommneren Ausprägung der Begriffe; vielmehr gehn diese in die Construktionen ein, und aus den Construktionen heraus in eben der Vollkommenheit, wie wir sie bisher gebildet oder von Anderen aufgenommen haben. In dieser Hinsicht also konstruiren wir auch hier nur, was wir hineingelegt haben; und dies ist um so gefährlicher, da sich im Abstrakten das Falsche leichter verstecken wird, als wo wir, in unmittelbarem Verkehr mit dem Gegebenen, unsere Begriffe fortwährend an diesem zu berichtigen Gelegenheit haben. Dies ist auch als der vorzüglichste Grund anzusehn, durch welchen Kant veranlaßt wurde, diese Construktionsweise ausschließend als der Mathematik angehörig zu bezeichnen. Sie wird in dieser allerdings mit viel größerer Sicherheit, als in allen übrigen Erkenntnißgebieten, angewandt, weil die mathematischen Begriffe, von den ursprünglich klarsten und am meisten allgemein=menschlich=gleichen Vorstellungen aus durch wenige bestimmt begränzte und genau anzugebende Abstraktionen gebildet, selbst einen so hohen Grad von Klarheit, Bestimmtheit und Allgemein=gleichheit besitzen, daß wir in Hinsicht ihrer die Irrungen nicht zu befürchten brauchen, die namentlich in manchen Theilen der Philosophie diesen Weg, welchen wir doch für die Lösung fast aller schwierigeren Aufgaben betreten müssen, so überaus schlüpfrig und gefährlich machen.

Ver=

---

*) Vgl. S. 70 f.

Vorzüglich sind es zwei Gefahren, welche uns in dieser Hinsicht, gewissermaßen von entgegengesetzten Seiten her, drohend entgegentreten.

1) Wir nehmen ungenaue, unklare, unbestimmte, schwankende, kurz unwissenschaftliche Begriffe in unsere Constructionen auf, und auch diesen letzteren wird hiedurch derselbe unwissenschaftliche Charakter aufgedruckt. In dieser Beziehung müssen wir besonders überaus vorsichtig sein bei dem Gebrauche aller Begriffe der gewöhnlichen Sprache, welche, für den Verkehr des Lebens und für die Zwecke desselben (unter denen der Zweck klar-bestimmter Erkenntniß wenigstens sehr zurücktritt) gebildet, fast sämmtlich, mehr oder weniger, diesen unwissenschaftlichen Charakter an sich tragen; wir müssen eben so überaus vorsichtig sein bei dem Gebrauche aller Begriffe der bisherigen Wissenschaft, deren Unvollkommenheit, durch welche wir eben zu einer neuen Bearbeitung dieses Erkenntnißgebietes getrieben werden, unstreitig, ihrem tiefsten Grunde nach, aus der Unvollkommenheit der Begriffe stammen muß. Und doch können wir unsere vollkommnere Wissenschaft nicht anders als mit den Begriffen, die wir aus diesen beiden Quellen geschöpft haben, darstellen! *)

Die Geschichte der Philosophie aller Zeiten lehrt, wie unzählige Irrthümer aus diesem Verhältnisse hervorgegangen sind. Ein sehr glänzendes Beispiel von einem Begriffe, welcher bis auf unsere Tage hin, vielleicht mehr als irgend ein anderer, in dieser Beziehung fruchtbar gewesen ist, haben wir schon früher **) an dem Begriffe „Vernunft" kennen gelernt. Ueberhaupt ist der steife, alles

*) Dies hat schon Lichtenberg bemerkt. „Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen; und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Anderen verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden." (Vermischte Schriften, Band II., S. 66; vgl. auch ebendas., S. 57).

**) Vgl. S. 57 ff.

Lebens ermangelnde Schematismus der Kantischen Erkenntnißtheorie vorzüglich daraus abzuleiten, daß Kant, als Grundlage für seine Theorie, theils aus der Wolfischen Philosophie, theils aus dem gewöhnlichen Denk- und Sprach-gebrauche, die bekannten abstrakten Vermögen hinübernahm, welche dann, gleichsam personificirt, jedes seinen besonderen bestimmten Beitrag zu dem Schatze der menschlichen Erkenntniß geben sollten. Mehr im Einzelnen finden wir diesen Fehler z. B. bei der Deduktion der Kategorien, die gerade durch die Eigenthümlichkeit, welche Kant selbst und seine Nachfolger am meisten an ihr gerühmt haben, daß sie nämlich aus einem Principe geschah, von Anfang an verdorben wurde. Denn indem Kant zu diesem Principe die bisher gewöhnlichen, höchst mangelhaften Eintheilungen der Urtheile erhob, so wurden hiedurch alle Mängel dieser letzteren in seine Kategorientafel verpflanzt *). Will man noch ein Beispiel aus einer früheren Zeit, so kann dazu der Gegensatz zwischen „Denken" und „Ausdehnung" („Geist" und „Körper") dienen, wie derselbe, von Cartesius zuerst bestimmter ausgeprägt, bis weit in das vorige Jahrhundert hin sich erhalten hat. Fassen wir unsere Vorstellungen von dem Ausgedehnten oder Körperlichen ihrem wahren Wesen nach, d. h. als Wirkungen gewisser uns unbekannter Kräfte auf unsere Erkenntnißkräfte **), und demnach so, daß alles Materielle, an und für sich selbst und unabhängig von unserer Auffassung, eben aus jenen Kräften und deren Thätigkeitsäußerungen besteht, so finden wir nicht die mindeste Schwierigkeit, Seele und Leib als unmittelbar auf einander wirkend (einander erregend, herabstimmend, beschränkend 2c.) zu denken, indem es ja keinen Widerspruch ent-

---

*) Man vgl. hiezu meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", Vorrede S. XVII ff., und die dort aus dem Buche selbst angegebenen Stellen.

**) Vgl. meine Schrift über „das Verhältniß von Seele und Leib", bes. S. 108 ff.

hält, daß die im menschlichen Sein auf das Innigste verbundenen Systeme psychischer und somatischer Kräfte eines auf das andere gewisse Elemente übertragen, oder sonst Einflüsse ausüben. Aber Cartesius faßte das Ausgedehnte oder Körperliche, wie dasselbe im gewöhnlichen, unwissenschaftlichen Denken gefaßt wird; und so sehn wir denn ihn und seine Nachfolger zu all den wunderlichen Hypothesen, von einer stets nothwendigen Assistenz Gottes, um von der Seele aus den Körper und umgekehrt in Bewegung zu setzen, oder von einer zwischen beiden prästabilirten Harmonie rc. gedrängt, welche selbst dann noch nicht ihre Endschaft erreichten, als durch Leibnitz das wahre Grundverhältniß des Materiellen erkannt worden war.

2) Eben so fruchtbar an falschen Philosophemen ist der zweite Fehler: daß man nämlich für die bezeichneten Construktionen verkehrt wissenschaftliche, phantastische, überspannte Begriffe zum Grunde legt: Begriffe, welche etwas denken, was nicht existirt, oder vielleicht gar überhaupt unmöglich ist, indem in ihnen kombinirt wird, was gar nicht zusammen sein kann, ja oft, was wir nicht einmal im Denken wahrhaft zusammenzufassen und zu vollziehn vermögen.

Von dieser Art ist z. B. der Begriff des freien Willens, wenn man denselben als ein, unabhängig von allen früheren Entwickelungen, aus einem durchaus Indifferenten heraus, gleichwohl mit einer bestimmten Richtung und mit einer bestimmten Kraft der Wirksamkeit für die Bestimmung unserer Handlungen Eintretendes faßt. Aus Nichts kann nichts werden: im Geistigen eben so wie im Körperlichen. Zu diesen phantastischen und in sich widersprechenden Begriffen gehört ferner der Kantische Begriff von dem intelligiblen Charakter, welcher allen Handlungen, und überhaupt allen dem inneren Sinne gemäß wechselnden Bestimmungen des Daseins (allen Phänomenen desselben) als gemeinsames An-sich, oder als Noumenon,

zum Grunde liegen soll *). Dieser intelligible Charakter soll nicht unter Zeitbedingungen stehn, inwiefern er nicht gewirkt ist, und doch, als wahre Causalität, alle unsere Handlungen wirken, und zwar in der Zeit wirken. Derselbe soll aber auf der anderen Seite auch wieder gewirkt sein, indem Gott die Ursache desselben (und zwar gerade als Noumenons) ist, und nicht wirken: denn sonst müßten ja, da er durch Gott gewirkt ist, unstreitig auch die Handlungen, welche durch ihn gewirkt sind, wenn auch nur mittelbar, durch Gott gewirkt sein. In diesem Begriffe wird uns also, was uns mit der einen Hand gegeben worden ist, immer wieder mit der anderen genommen, und dann wieder mit dieser gegeben, und mit jener genommen: und wenn derselbe gleichwohl, in dieser Verschmelzung von Widersprüchen, die eigentliche tiefste Grundlage bildet in dem Fichteschen Systeme und in allen aus diesem hervorgegangenen: so erklärt sich hieraus zur Genüge der, bei aller Consequenz und allem genialen Geistesfluge, durch und durch phantastische Charakter dieser Systeme zur Genüge.

Hiezu aber kam denn noch ein anderer phantastischer oder überspannter Begriff: der Begriff von der Ableitung des Besonderen aus dem Abstrakten oder gegen alle Besonderheiten Indifferenten. Hievon ist schon früher die Rede gewesen. Aber noch mehr, auch den allgemeineren Begriff von der Entwickelung eines philosophischen Systemes aus Einem Principe oder Grundgesetze, wie derselbe schon seit Carl Leonhard Reinhold bei allen philosophischen Bestrebungen als höchste Vorschrift und Norm zum Grunde gelegt worden ist, müssen wir für einen solchen in sich unmöglichen erklären. Eine tiefer blickende Logik zeigt, daß aus jedem Begriffe oder Satze überhaupt nur so viel abgeleitet werden kann,

*) Man vgl. hiezu und zum Folgenden besonders die „Kritik der praktischen Vernunft", 5te Aufl., S. 170 ff. und S. 175 ff.

als er in sich enthält; daß nicht nur alles mittelbar Gewisse ein unmittelbar Gewisses voraussetzt (denn sonst würden wir ja ein Begründen ins Unendliche, ohne einen letzten festen Grund, haben), sondern auch alles mittelbar Gewisse, seinen Elementen nach, nicht das Mindeste mehr enthalten kann, als das unmittelbar Gewisse. Denn in wiefern es auch nur das geringste Element mehr enthielte, in sofern würde es ja ein mittelbar Gewisses sein ohne ein unmittelbar Gewisses, und also ein Begründetes ohne Grund, ein in der Luft Schwebendes, ein bloßes Hirngespinnst. Das mittelbar Gewisse steht allerdings in jeder Wissenschaft weit hinaus über das unmittelbar Gewisse, aber nur dadurch, daß es dieses letztere in mannigfachen Combinationen wiedergiebt; den Elementen nach aber müssen mittelbar Gewisses und unmittelbar Gewisses durchaus einander decken *); und so ist es denn schon deshalb unmöglich, aus Einem Principe für sich allein eine Wissenschaft abzuleiten, weil ja Ein Princip, als Eines und ohne ein anderes hinzuzunehmen, gar keiner Combination fähig ist, und demnach in alle Ewigkeit allein und das bleiben müßte, was es ist.

---

*) Dies erhellt auf das Augenscheinlichste aus einer genaueren Vergleichung der am bestimmtesten und mit der allgemeinsten Anerkennung ausgebildeten Wissenschaft: der Mathematik. Wir haben in ihr durchgängig in den bewiesenen Sätzen, den Elementen nach, nicht das Geringste mehr, als in den unbewiesenen. Der pythagoräische Lehrsatz z. B. ist allerdings der unmittelbaren Darstellung oder dem Produkte nach etwas ganz anderes, als die Sätze von der Congruenz der Dreiecke; aber in seine Faktoren oder Elemente aufgelöst, steht er in keiner Art über diese Sätze über, welche doch im Grunde unbewiesen, in der unmittelbaren Anschauung dargelegt sind, oder, wenn man sie als bewiesen betrachten will, das gleiche Verhältniß zu den ihnen zum Grunde liegenden, und also zuletzt zu den unstreitig unbewiesenen zeigen werden. — Man vgl. hiezu meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 150 ff.

Ist nun die Gefahr, welche aus der Fehlerhaftigkeit der Begriffe bei diesen abstrakten Construktionen entspringt, schon so groß, wenn wir eigentliche oder unmittelbar den Gegenstand selbst vorstellende Begriffe zum Grunde legen: so muß dieselbe unstreitig noch größer sein, ja fast unvermeidlich zu Irrthümern führen, wenn wir uns statt dessen auf bildliche Begriffe stützen, von deren Verhältniß zur philosophischen Erkenntniß sogleich näher die die Rede sein wird. Das Bild läßt sich nicht fest bannen, wird leicht anders gewandt oder auch in Hinsicht desjenigen als Gleichniß gebraucht werden, worin es dem Gegenstande nicht gleich ist; oder man wird ihm selbst bei richtigem Gebrauche, eine Deutung nach anderen Richtungen hin, eine irgendwie unrichtige Deutung geben. Man vergleiche etwa das durch die ganze Kantische Philosophie, in den mannigfachsten Gestalten und Anwendungen, hindurchgehende Bild von „Form" und „Materie." Ueber den allgemeinen wissenschaftlichen Werth desselben habe ich mich schon an einem anderen Orte geäußert *). Kant nun wendet es für die Grundlegung nicht nur seiner Erkenntnißtheorie, sondern auch seiner praktischen Philosophie an. Alle materialen Moralprincipien, sagt er, oder welche durch die Materie des Wollens (durch einen Gegenstand, auf welchen dasselbe gerichtet sein soll), durch den Zweck des Handelns bestimmt sind, zeigen sich untauglich für die Beurtheilung des Moralischen. Denn es giebt keinen Gegenstand, welcher nicht von einer moralisch-fehlerhaften Gesinnung aus Gegenstand oder Materie des Wol-

*) „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 39 ff. — Der Leipziger Recensent findet diese Polemik gegen die bildliche Begründung der Philosophie „höchst trivial". Mir scheint dieselbe im Gegentheil von der größten Wichtigkeit, und die Vertreibung der Bilder aus den Grundgedanken und Grundkonstruktionen der Philosophie (in Hinsicht der Darstellung habe ich nichts gegen die Bilder einzuwenden) das hauptsächlichste Erforderniß zu sein, wenn man die bisherige proteusartige Philosophie endlich zu einer allgemein-gültigen fixiren will.

lens werden könnte, z. B. wenn sich jemand das Wohl aller Menschen, in der umfassendsten Ausdehnung, nicht nur in physischer, sondern auch in intellektueller und moralischer Beziehung, zum Ziele seiner angestrengtesten Bestrebungen setzte, aber aus Ehrgeiz oder Ruhmsucht, und um in dieser Hinsicht alle Anderen zu überglänzen. — Bis so weit ist Kant's Argumentation vollkommen richtig, und er hat sich ein unschätzbares Verdienst dadurch erworben, daß er diese allerdings schon vielfach vor ihm geahnte und gefühlte Wahrheit mit so großer Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochen hat. In welcher Art aber werden wir nun das Moralische wahrhaft zu bestimmen im Stande sein? — Da alle Materie des Wollens (so fährt Kant fort), alle gegenständliche Beziehung desselben oder alle Antriebe hinweggenommen sind, so bleibt nichts übrig, als die reine Form *). — Auch dies können wir vollkommen zugeben; aber wie von einer Materie des Wollens die Rede war, so kann auch, wenn wir das Bild in der Art, in welcher es eingeführt worden ist, unverändert festhalten, unstreitig nur von einer Form des Wollens, der Gesinnung die Rede sein, welcher richtigen Form des Wollens eine unrichtige oder unsittliche entgegen stehn würde. Diese beiden Formen, wie sie schon das unmittelbare moralische Bewußtsein uns kund giebt, hätte dann die Wissenschaft durch sorgsame innere Beobachtung genauer, schärfer, klarer zu bestimmen gehabt **). Aber so verfährt Kant nicht. Indem er auch hier, statt das Wirklich-gegebene aufzufassen und darzustellen, aus bloßen Begriffen, und noch dazu aus bildlichen Begriffen spekulirt, so schiebt sich ihm, an der Stelle der praktischen Form, eine lo-

---

*) Vgl. „Kritik der praktischen Vernunft" (5te Auflage, 1818) S. 48 ff. und „Grundlegung zur Physik der Sitten", S. 17 ff.

**) In dieser Art findet man die Grundformen des Sittlichen und des Unsittlichen nachgewiesen und charakterisirt in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II., S. 374 ff. Vgl. auch „Grundlegung zur Physik der Sitten" (Berlin 1822), besond. S. 104 ff.

gische Form unter. Das charakteristische Merkmal des sittlichen Handelns ist ihm das Geeignetsein zum allgemeinen Gesetze: etwas dem Sittlichen, als solchen, in weit höherem Grade Fremdartiges, als die Zwecke, welche doch, wenn auch nicht unmittelbar mit dem Sittlichen zu parallelisiren, doch wenigstens in enger und wesentlicher Verbindung mit demselben stehn, während das logisch Allgemeine zunächst und wesentlich in keiner Verbindung mit ihm steht. Es kann ein gewisses Handeln ganz individuell, für eine einzelne Person in einer besonderen Zeit und unter besonderen Verhältnissen, sittlich geboten oder sittliches Gesetz sein, welches für keine andere Person, und selbst für diese zu keiner anderen Zeit und unter keinen anderen Verhältnissen auch nur sittlich erlaubt sein würde. In der Wirklichkeit also findet sich ein sehr großer Abstand zwischen der Form des Wollens oder der Werthschätzung (einer praktischen Form) und der Form des allgemeinen Urtheils (einer theoretischen oder logischen Form). In abstrakten Bildern aber werden sich freilich noch viel weitere Abstände mit der größten Leichtigkeit überfliegen lassen.

Wir fassen nun das Ergebniß unserer bisherigen Betrachtungen zusammen. Allerdings, haben wir erkannt, ist ein Philosophiren im Abstrakten, a priori oder unabhängig von der Erfahrung, nicht nur möglich, sondern auch, im Verhältniß zu den Anfoderungen der strengen Wissenschaft, zulässig: sobald wir uns nämlich bei der Abstraktion auf dasjenige beschränken, worauf es für das jedesmalige Problem nicht ankommt, oder was demselben zur Seite liegt *). Dabei muß, wenn wir in

*) Vgl. S. 69 ff. und 74 ff.

der Erkenntniß weiter kommen wollen, die Construktion nicht nach Denkverhältnissen (nach logischen, ideellen), sondern nach den reellen Grundverhältnissen des Gebietes vorgenommen werden, zu welchem die zu konstruirenden Vorstellungen gehören *). Wir erhalten dann durch diese Constructionen Sätze, welche apodiktische Gewißheit, und, wenn gleich unabhängig von der Erfahrung gefunden, objektive Realität für alle mögliche Erfahrungen haben, die aber dessenungeachtet, eben so wie die mathematischen Sätze, an sich bloße allgemeine Formeln, Regeln, Gleichungen sind, und für welche, gleichfalls wie bei den mathematischen, der Fall ihrer Anwendung, und ob es überhaupt einen solchen gebe, durchaus nicht aus der abstrakten Construktion, sondern allein aus der Vergleichung der Erfahrungen erkannt werden kann **). Wir dürfen uns endlich nicht verbergen, daß diese abstrakten philosophischen Erkenntnisse alle die Fehler unverbessert und unvermindert fortpflanzen werden, welche sich in den bei ihnen zum Grunde gelegten Begriffen finden, da ja in der rein abstrakten Betrachtung für ihre Verbesserung gar kein Mittel, und selbst eine bei Weitem geringere Wahrscheinlichkeit, daß man auch nur ihrer Mangelhaftigkeit inne werde, gegeben ist ***); daß die Gefahr, etwas Falsches fortzupflanzen, oder selbst neu einzumischen, noch bedeutend gesteigert wird, wenn wir uns, statt eigentlicher Begriffe, bildlicher bedienen; und daß es überhaupt kein anderes gründliches und seines Erfolges sicheres Mittel giebt, fehlerhafte Begriffe und Sätze zu verbessern, als indem wir sie aus einer sorgsamen Auffassung und Vergleichung der Erfahrungen noch einmal von Neuem bilden.

---

*) Vgl. S. 70 ff.
**) Man vgl. S. 78 f.
***) Vgl. S. 80 ff.

In welches Verhältniß werden wir nun, nach den bisherigen Erörterungen, die sogenannte philosophische Spekulation zu stellen haben zu der, an die innere Erfahrung sich anschließenden, theils unmittelbar in dieser, theils im Abstrakten konstruirenden philosophischen Methode? — Unstreitig umfaßt diese alle wahrhaft begründete philosophische Erkenntniß, sowohl die empirische (Erfahrungs-) Erkenntniß als die Erkenntniß a priori, in wieweit dieselbe zulässig ist; so daß wir für die Spekulation keine Art gesetzmäßiger Erkenntniß übrig behalten. Für dieselbe bleibt uns überhaupt nichts Eigenthümliches, als das beides, welches wir oben *) angegeben haben: daß sie aus bloßem Denken die Realität der gedachten Begriffe und Verhältnisse behaupten, und daß sie aus dem Abstrakten das Besondere, aus dem Leeren das Volle konstruiren will. Beides hervorgegangen als Nothbehelf aus dem Mangel an Erfahrungen von angemessener Ausdehnung und Genauigkeit. Stellen wir in dieser Hinsicht die Spekulation in ein noch genaueres Verhältniß zur vollgültigen Erkenntniß, so ergiebt sich: dieselbe ist überhaupt keine besondere Methode der wissenschaftlichen Erkenntniß, sondern nur ein, gewissermaßen nothwendiges Vorspiel derselben. Nothwendig, wo uns noch die für das wahre Wissen erforderlichen Elemente fehlen; zur Ausfüllung dieser, bald mit Einbildungsvorstellungen witzig, ingeniös, zuweilen genial dichtend, bald mit Begriffen, aber auch in dem letzteren Verhältnisse, so wie in dem ersteren, eben nur dichtend: indem ihr dasjenige mangelt, was uns allein die Existenz des von uns Gedachten verbürgen kann: die Wahrnehmung derselben in innerer und äußerer Erfahrung. Die Spekulation ist ein vorläufiges Rathen, ein Greifen aufs Gerathewohl, wobei man zuweilen freilich (zufällig!) das Richtige greift, aber noch viel öfter Falsches, welches dann lange

*) Vgl. S. 65 f. und 67 f.

Zeit, ja nicht selten auch dann noch, verderblich hemmend umherspukt, wenn die Elemente für ein begründetes Wissen schon wirklich erworben sind.

Wir sind weit davon entfernt, die Spekulation überhaupt verwerfen zu wollen. Nicht nur, daß dieselbe als unentbehrlich betrachtet werden muß, so lange die Erfahrungen noch ungenügend sind: sie liefert das herrlichste, erhebendste Zeugniß von der Energie des menschlichen Geistes, welcher sich auch durch die ungünstigsten Verhältnisse nicht abschrecken läßt, vielmehr, von diesen beengt, gerade das Entfernteste und Schwierigste zu erreichen sich vorsetzt. Sie zeigt in jedem Falle, mit größerer Gewißheit, als es irgend etwas anderes vermöchte, daß der Forschungstrieb seine große Aufgabe im Auge behalten habe; außerdem aber wird sie auf mannigfache Weise die wahre Erkenntniß vorbereiten, und durch den Widerstreit, welcher nothwendig, früher oder später und mit entschiedenerem oder weniger entschiedenem Gegensatze, zwischen den Spekulationen verschiedener Forscher eintreten muß, einen immer neuen Sporn geben, sich um die mangelnden Erfahrungen zu bemühen.

Nach den angegebenen Grundverhältnissen war es natürlich, daß die Spekulation im ganzen Alterthume, selbst bei dem philosophischen Forscher, welcher am meisten auf die Erfahrung hinwies, bei dem Aristoteles, es war natürlich, daß sie eben so während des ganzen Mittelalters vorherrschend blieb. Aber es war und ist eben so natürlich, daß dieselbe in dem Maße verbannt wird, wie die ungünstigen Verhältnisse, durch welche sie bedingt ist, gehoben werden *). Die Wissenschaft soll das

*) Daher denn auch diese Verbannung in verschiedenen Theilen eines und desselben umfassenderen Erkenntnißgebietes zu sehr verschiedenen Zeiten wird eintreten können; und jede höhere wissenschaftliche Construktion von Verhältnissen, welche man früher entweder gar nicht oder doch nur obenhin beobachtet hat, wesentlich zunächst in dem spekulativen Charakter geschehn wird. Man denke in dieser Hinsicht etwa an die Geologie, die vergleichende Anatomie, die sogenannte Metamorphose rc.

Wirkliche darstellen, ohne alle Beimischung, soll allgemein-gültig sein; die Spekulation, inwiefern sie sich auf ein bloßes Denken stützt, ist eben insofern ein Dichten, und wird sich, als solches, mehr oder weniger individuell ausbilden müssen. Daher auch, so lange und so weit diese waltet, ein fortwährender Wechsel der Systeme unvermeidlich ist: denn es giebt für die menschliche Erkenntniß überhaupt nur Eine Norm, welche Alle anerkennen müssen, und zuletzt auch Alle anerkennen werden: die Norm desjenigen, was, in der geistigen oder in der materiellen Welt, als wirklich gegeben oder für eine natürlich-nothwendige Entwickelung begründet ist.

Es ist bekannt, wie aus diesem Gesichtspunkte schon Baco, Locke, Hume *) und Andere darauf gedrungen haben, daß die Spekulation mit einer rein auf Erfahrung gegründeten Erkenntniß vertauscht werde. Nach ihrem Vorgange stellte sich Kant in seinen Kritiken dasselbe Ziel. Auch diese prägen, im Gegensatze gegen die Spekulation, vom ersten bis zum letzten Blatte die große Wahrheit ein, daß aus bloßen Begriffen durchaus keine Erkenntniß möglich sei von der Existenz des in diesen Begriffen Gedachten, daß diese vielmehr auf keine andere Weise, als durch äußere oder innere Wahrnehmung gewonnen werden könne. Aber durch die Verschiedenheit der Zeitverhältnisse wurde ein sehr ungleiches Gelingen bedingt für beiderlei Unternehmungen. Baco fand, in Hin-

---

*) „Men are now cured (bemerkt dieser in der Einleitung zu seiner Untersuchung über die Principien der Moral) of their passion for hypotheses and systems in natural philosophy, and will hearken to no arguments, but those derived from experience. 'Tis full time that they should begin a like reformation in all moral disquisitions; and reject every system of ethics, however subtile or ingenious, which is not founded on fact and observation." — Auch schon am Schlusse von Newton's Optik findet sich die Weissagung, daß, wenn die Naturwissenschaften durch Befolgung der induktiven Methode in allen Theilen vervollkommnet seien, auch für die moralischen Wissenschaften eine gleiche Reform eintreten werde.

sicht desjenigen, was er vorzüglich ins Auge gefaßt hatte, die ausgedehntesten und trefflichsten Vorarbeiten vor: die Theorie kam gewissermaßen hinter der Praxis her *), sagte nur aus, was schon in dieser vielfach geübt worden war; und ihr Verdienst brauchte demnach vorzüglich nur darin zu bestehn, daß sie die Naturforscher über das von ihnen beobachtete Verfahren aufklärte, und so dasselbe, von einem höheren Standpunkte her, bestätigte und noch mehr fixirte. Dagegen die Beobachtung und Zergliederung des Geistigen in der Zeit, wo Kant auftrat, noch so unvollkommen war, daß sie kaum für die Erkenntniß dessen, was sich Locke als Aufgabe gestellt, und noch viel weniger für die weit tieferen und umfassenderen Probleme Kant's ausreichte, und mit Sicherheit ausreichte. Dazu kam überdies, daß die Deutschen in ihrer philosophischen Entwickelung vielfach hinter den übrigen Völkern zurückgeblieben, und noch fast durchgängig der scholastischen Methode zugethan waren. Daher es denn auch Kant, sogar für sich selber, nur zum Theil gelingen konnte, sich von den alten Fesseln loszumachen. Seine Grundtendenz ist nur negativ oder in ihrer polemischen Richtung klar und bestimmt durchgeführt; in ihrer positiven Ausbildung huldigt sie eben dem Verfahren, welches er bekämpft: die Erkenntnißkräfte des menschlichen Geistes und die Gränzen derselben werden unabhängig von der inneren Erfahrung und aus bloßen Begriffen festgestellt. Aber eben deshalb war die Kantische Theorie, nnd waren alle, welche ihr hierin folgten, ohne Rettung dem Untergange geweiht. Die Wirklich-

*) Auch in Hinsicht der Theorie war schon vielfach von Anderen vorgearbeitet worden. So hat neuerlich Brewster (The life of Sir Isaac Newton, London 1831, p. 332) dargethan, daß schon ein Jahrhundert vor Baco, Leonardo da Vinci auf das Bestimmteste die Beobachtung als die einzig wahre Quelle der Wissenschaft bezeichnet habe. Aber durch Baco wurden dergleichen einzelne Andeutungen koncentrirt, umfassender ausgebildet, und, vermöge seiner unendlich reichen Combinationskraft, mit einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit auf alle Theile der Naturwissenschaft angewandt.

keit ist mächtiger, als die noch so geniale Phantasie eines philosophischen Denkers; bringt man der Natur Hirngespinnste auf, so werden sie früher oder später als solche erkannt werden. Wie die Einbildungen, welche Gespenster schaffen, von selbst verschwinden, sobald das Licht des Tages hell emporsteigt: so die Gespenster der Spekulation vor dem hellen Lichte der inneren Erfahrung.

Das Verfahren *Kant's* ist jedoch höchst verschieden von dem der späteren Systemstifter. Befolgt er auch die richtige Methode nicht offen und entschieden, so scheint ihn doch fortwährend ein freilich dunkeles und unbestimmtes Bewußtsein davon, insgeheim regelnd, begleitet zu haben. Er deducirt die Kategorien aus den *gegebenen* Urtheilsformen, legt die *gegebenen* moralischen Ansichten für die Bestimmung seines kategorischen Imperatives zum Grunde rc. Daher auch von Manchen mit einem gewissen Scheine von Recht behauptet worden ist, *Kant* stelle seine Erkenntnisse a priori als „erfahrbar" dar, als „durch die Selbstbeobachtung in uns vorzufinden". Aber dem widersprechen seine entschiedensten und bestimmtesten Erklärungen, welche wir schon an einem anderen Orte *) zusammengestellt haben. Die philosophische Erkenntniß ist ihm „*Vernunfterkenntniß aus Begriffen*", eine Erkenntniß a priori *aller* Erfahrung; die Psychologie, weit entfernt, für die Grundlage der übrigen philosophischen Wissenschaften erklärt zu werden, soll gar keine eigentliche philosophische Wissenschaft

*) „*Kant* und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 29 ff. — Auch der Recensent dieser Schrift in der *Leipziger* Litteratur-Zeitung bekennt sich zu der hier bestrittenen Ansicht. Es läßt sich jedoch kaum begreifen, wie er dies thun konnte, nachdem er die am angeführten Orte ausführlich abgedruckten Erklärungen *Kant's* gelesen hatte. Allerdings ist es richtig, wenn er sagt, nach *Kant* „befinde sich auch der gemeine Verstand in dem Besitze der Erkenntnisse a priori (Raum, Zeit und Kategorien)"; in *ihrem* Besitze befindet er sich, d. h. in ihrem *Gebrauche*, aber nicht in dem Besitze der *Erkenntniß von ihnen*, auf welche es doch hier ankommt, und die nach *Kant's* unendlich oft iederholten Aussprüchen, als eine philosophische, nur a priori *ler* Erfahrung oder aus Begriffen gewonnen werden kann.

sein, sondern höchstens, als eine angewandte, so lange in der Philosophie geduldet werden, bis sie reich genug geworden sei, um sich außerhalb derselben als besondere Wissenschaft geltend zu machen. Kant also geht allerdings für die Begründung seiner philosophischen Erkenntniß nicht weit genug zurück zu dem Gegebenen, nicht zu dem einzigen lauteren Quell derselben, zu dem, was uns in der inneren Erfahrung oder im Selbstbewußtsein gegeben ist; aber er geht doch überhaupt auf ein Gegebenes zurück, indem er sich mit großer Vorsicht, ja nicht selten sogar mit Peinlichkeit an die im allgemeinen Sprach- und Denk-gebrauche und in der bisherigen Wissenschaft vorliegenden Begriffe anschließt. Woher auch hätte er sonst wohl einen Inhalt für seine Philosophie gewinnen sollen, da zu seiner Zeit das große Geheimniß der Construktion aus dem Leeren noch nicht entdeckt war?

Aber dieses große Geheimniß sollte nur zu bald entdeckt werden! Schon bei Reinhold finden wir Vorbereitungen hiezu in dem steten Dringen darauf, daß die Philosophie aus Einem höchsten Grundsatze abgeleitet werden müsse. Aber noch lag, da das von ihm Aufgebaute durch den Änesidemus sehr bald von Grund aus erschüttert worden war, die Ausführung in weiter Ferne: da erschien Fichte mit seiner bewunderungswürdigen Willenskraft *), und das kaum Angefangene stand vollendet da. In der That konnte auch keine intellektuelle Kraft, sondern allein diese Willenskraft helfen, wo man sich das Unmögliche zur Aufgabe gestellt hatte: aus dem Abstrakten den ganzen Reichthum des Konkreten, aus dem Leeren das Volle, aus dem Nichts Alles durch bloßes

*) Mit großem Rechte will ihn daher sein Sohn und Biograph „mehr zu den ausgezeichneten Charakteren als zu den Talenten" gerechnet wissen (Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, herausgegeben von seinem Sohne rc. Band I., Vorr. S. IX. f.). Man vergleiche die weitere Entwickelung hievon in meiner Recension dieses Werkes, Allg. Litt. Zeit., Jahrg. 1832, Nr. 192, S. 250 ff.

Denken zu entwickeln. Es ist ein unwandelbares Gesetz des menschlichen Geistes, daß wir durch das bloße Denken, in allen seinen Formen, kein neues Material des Vorstellens zu gewinnen im Stande sind *), daß wir demnach aus allen für das Denken gegebenen Elementen nur so viel und nicht das Mindeste mehr zu entwickeln vermögen, als was in ihnen enthalten ist, oder durch ihre Combination gebildet werden kann. Aber man hatte das Unmögliche mit so fester Zuversicht gefodert, daß man es schon deshalb eine Zeit lang für ausführbar halten mußte; und da der menschliche Geist, wie er wirklich organisirt ist, hiefür keine Formen darbot, so sollte er dazu „hinauforganisirt" werden. Konnte das Problem, weil es widersinnig, weil es allen Gesetzen des menschlichen Geistes widersprechend war, durch keine Vermittelung von dem wirklich Gegebenen aus gelöst werden: nun wohl, so wurde es unmittelbar und geradezu zum Processe gestempelt, und dieser als die wahre Wirklichkeit behauptet im Gegensatze mit dem bisher allgemein als wirklich Angenommenen, welches man für eine falsche oder nur scheinbare Wirklichkeit erklärte. Alles dies bloß, weil man wollte; daher auch die in allen diesen Philosophemen durchgehende Formel: „dies muß sein", statt der bisher gebrauchten, allein rechtmäßigen „dies ist". In der That sehn wir in dieser Hinsicht, im Uebergange von Kant zu Fichte, obgleich sich der Letztere für den rechtmäßigen Nachfolger des Ersteren ausgiebt, eine völlige Revolution, einen gänzlichen Umsturz aller bisherigen Verfassung und Gesetzgebung der Philosophie eintreten. Noch Kant will nur denken, was er denken kann; Fichte kann denken, was er will, auch das Widersinnigste; daher denn auch von seinen Nachfolgern, mit einer sehr schätzbaren Naivetät, zuletzt der Widerspruch, welcher von dem ersten Begründer der deutschen Philosophie, von Leibnitz, als

---

*) Vgl. oben S. 68.

als die einzige Wurzel alles Falschen bezeichnet und proskribirt worden war, zum **höchsten erzeugenden Princip** für die gesammte Philosophie, und somit zur einzigen Würzel alles Wahren erhoben worden ist. Ueberhaupt war das Widersinnigste kaum widersinnig genug, um es zu **wollen**, so daß wir **Kant's** vielfach bestrittenes Primat der praktischen Vernunft in ein völlig unbestrittenes **Primat der praktischen Unvernunft** verwandelt sehen!

Aus diesem Grundverhältnisse lassen sich alle Eigenthümlichkeiten und alle Schicksale der folgenden philosophischen Systeme ziemlich vollständig ableiten. Zuerst (damit sie in **jeder** Hinsicht absolut wären!) ihre **absolute Unverständlichkeit. Wahrhaft** verstehn läßt sich nur das, wofür die Formen wirklich im menschlichen Geiste vorhanden sind: denn nur das kann man im Denken **wirklich vollziehn, wirklich nachkonstruiren.** Wie paradox es daher auch klingen mag, so glaube ich doch mit voller Wahrheit behaupten zu können, daß diese Philosopheme **selbst nicht von ihren Urhebern wahrhaft verstanden** worden sind, sondern diese nur, auf der Grundlage jener eingebildeten Probleme, vermöge der gleichen **Einbildung** den Schein eines Verständnisses sich angekünstelt haben. Daher auch der Wechsel der **Anspannung** und der **Abspannung** in diesem scheinbaren Verständnisse, sogar bei den Systemstiftern selbst; so wie die höchst auffallende Erscheinung, daß, ungeachtet des betäubenden Jubelgeschrei's, mit welchem die **Fichtische** Philosophie von ihren Verehrern erhoben worden ist, dieselbe doch jetzt im Grunde als **gänzlich verschollen** angesehn werden kann: inwiefern man nämlich von einem philosophischen Systeme verlangt, daß es nicht bloß von Seiten der Geisteskraft, mit der es entworfen sei, gerühmt werde, und in gewissen Formeln von Mund zu Mund sich fortpflanze, sondern wahrhaft eine **Ueberzeugung** begründe.

Ich habe einen Fichtianer gekannt, einen der berühmtesten und bewährtesten, welcher die Vorträge über die

Wissenschaftslehre mehrmals hinter einander mit der angespanntesten Aufmerksamkeit gehört, und überdies mit deren Urheber persönlich näheren Umgang gehabt hatte; einen Mann von den vielfachsten sonstigen Verdiensten, der die Fichtische Philosophie gegen Jeden, und auch gegen mich, mit ausnehmender Wärme erhob und empfahl, und der mir dennoch in einem vertrauteren Gespräche offen gestand, er habe Fichte'n eigentlich nie verstanden. Nur zuweilen, wenn dieser, mit ihm allein auf einem Spaziergange, begeistert übergeströmt sei von seinen Construktionen, habe es ihm geschienen, als sei ihm plötzlich ein Licht über dieselben aufgegangen. Dieses habe ihm aber nie länger als höchstens vier und zwanzig Stunden geleuchtet *). Mußte dies ein so vielseitig und so tief gebildeter Mann von sich gestehn: wie wird es mit den anderen Jüngern gewesen sein! Wie mit dem dürren Holze, wenn es schon am grünen sich so verhielt! — „Seitdem Reinhold uns verlassen (schreibt Forberg **)), ist seine Philosophie (bei uns wenigstens) Todes verblichen. Von der „Philosophie ohne Beinamen" ist jede Spur aus den Köpfen der hier Studirenden verschwunden. An Fichte wird geglaubt, wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist. Man versteht jenen freilich noch weniger, als diesen; aber man glaubt dafür desto hartnäckiger. Ich und Nicht-Ich sind jetzt die Symbole der Philosophie von gestern, wie es ehemals Stoff und Form waren" ꝛc. — Ja, dieses Verhältniß des Nicht-

---

*) Ich kann diesen Mann wohl nennen: es war Bernhardi, damals Direktor des hiesigen Friedrichs-Werderschen Gymnasiums: ein Mann, dessen tief greifenden, wohlthätigen Einfluß auf meine Bildung ich stets in dankbarer Erinnerung bewahren werde. Ich darf ihn um so mehr nennen, da ich ihm zugleich die seltene Lehrweisheit nachzurühmen habe, daß er in seine mit tiefem philosophischen Geiste gedachten, und eben hiedurch tief zu eigenem Denken aufregenden Einleitungen zum Verständniß der griechischen Tragödie, und in ähnliche an den Gymnasialunterricht sich anschließende Entwickelungen, nie auch nur eine Sylbe von der Fichtischen Philosophie einfließen ließ.

**) „Fragmente aus meinen Papieren", Jena 1796.

Verstehens könnte leicht eine noch größere Ausdehnung haben. „Es wäre möglich (bemerkt schon Lichtenberg *)), daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von Niemand ganz verstanden würden, und Jeder glaubte, der Andere verstände sie besser, als er". — Von hier aus bis zur Einbildung, daß man das Nicht-verstandene selbst verstehe, war dann freilich nur Ein Schritt: schon weil man auf die Bemühungen, es zu verstehn, so viele Zeit und so herrliche Kräfte verwandt hatte, die man doch nicht vergebens wollte verwandt haben!

Nur daraus ist auch, bei der glühenden Begeisterung bei dem gänzlichen Sich-hingeben der Geweihten, das völlige Außenbleiben der Anderen zu begreifen, da doch sonst, selbst noch bei dem Kantischen Systeme, auch von den entschiedensten Gegnern, und indem sie dessen Lehre bestritten, viele Sätze derselben als wahr zugegeben werden konnten. Aber bei den späteren Systemen hieß es: „alles oder nichts". Wem es einmal gelungen war, diese neuen Combinationsformen sich anzuzwingen (denn eines Zwanges bedurfte es, bei ihrer ausnehmenden Unnatürlichkeit, für Jeden, auch für ihre Erfinder selbst, wie aus den vorliegenden Zeugnissen einleuchtet): der lebte nun auch ganz in ihnen, und war für alles übrige Denken verdorben; so wie im Gegentheil, wer sich nicht in dieselben hineingezwungen hatte, auch nicht das Mindeste davon zu fassen im Stande war **).

*) Vermischte Schriften, Band II., S. 84. — Man vergleiche hiezu auch die in der vorliegenden Abhandlung weiter unten (S. 104) angeführte Erklärung Fichte's über die „absolute Unverständlichkeit" der Kantischen Philosophie.

**) Bei der Widersinnigkeit der Grundannahmen und dem grellen Gegensatze, in welchem die meisten derselben mit dem gesunden Menschenverstande stehn, würde es als höchst räthselhaft erscheinen müssen, daß diese Systeme noch so viele Anhänger haben finden können, wenn ihnen nicht die Erbschaft des ungeheuren Enthusiasmus, welchen die Kantische Philosophie erregt hatte, zu Hülfe gekommen wäre. Vergleichen wir in dieser Beziehung die jüngst erschienenen Biographien, Briefsammlungen rc. aus der damaligen Zeit: so müssen wir uns im Gegentheil wundern, wie man diese große Erbschaft so bald habe so klein machen

daher sich auch die übrigen Völker gar nicht in diese philosophischen Construktionen haben finden können, sondern unsere neuere deutsche Philosophie allein aus der Sucht nach dem Neuen, aus der Begierde, durch etwas Außerordentliches, Unerhörtes zu glänzen, abgeleitet haben. „Weit mehr, als in der Poesie (äußert sich noch neuerdings ein geistreicher englischer Schriftsteller *)), tritt in der Philosophie die fehlerhafte Richtung der deutschen Geistesentwickelung hervor; und gerade das Gebiet, welches am klarsten sein sollte, zeigt sich am meisten verdunkelt durch die Ausschweifungen der Einbildungskraft. Allerdings erscheint die angeborene Erhabenheit des Geistes auch in seinen Verirrungen, und die wilden und nebelhaften Spekulationen Kant's und einiger seiner Nachfolger sind Visionen eines tiefdringenden Verstandes; aber der Wunsch, einen Schritt oder zwei über alle Vorgänger hinauszugehn, ohne daß man dabei sich bestimmt bewußt ist, in welcher Richtung dieser Schritt gethan werde — der Ehrgeiz, zu erkennen, was vielleicht für immer der

---

können. Nachdem die Kantische Philosophie den zuerst ihr entgegengetretenen mächtigen Widerstand siegreich überwunden hatte, bildeten sich in mehreren Gegenden Deutschlands Vereine von Männern des verschiedensten Alters und des mannigfaltigsten Berufes, um einander in der Bemühung, die Kritik der reinen Vernunft zu verstehn, Beistand zu leisten (vgl. Rehberg's „Sämmtliche Schriften", Band I., S. 154). Die Begeisterung Einiger übersteigt Alles, was man sich, ohne die vorliegenden Zeugnisse, davon hätte vorstellen können. „Von Hamburg (schreibt Baggesen 1793) gehe ich dann nach Königsberg, einzig um Messias den Zweiten zu sehn"; und in dem Briefe eines Fräuleins (Maria von Herbert) an Kant heißt es: „Halten Sie mir's nicht für ungut, und gönnen Sie mir das Vergnügen mit Ihrem gewöhnlichen Wohlwollen, Ihnen wieder einmal schreiben zu können: denn ich empfinde dabei den höchsten Genuß der tiefsten Achtung und Liebe gegen Ihre die Menschheit erhöhende Person" rc. (Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard rc., herausgegeben von Varnhagen von Ense, S. 354 und 373.)

*) Richard Chenevix, An essay upon national character, being an inquiry into some of the principal causes which contribute to form and modify the character of nations in the state of civilisation, London 1832, Vol I. p. 486.

menschlichen Erkenntniß verschlossen ist, hat sie völlig über die Gränzen der Vernunft hinausgeführt. Der Grundirrthum, daß sie die geniale Geisteskraft nur von Seiten der Neuheit fassen, läßt sie ihren ausschweifenden Spekulationen überhaupt keine anderen Schranken setzen, als die unendlich zahlreichen Umsetzungen, welche die menschlichen Gedanken verstatten."

Was den Verfasser dieser Abhandlung betrifft, so muß er aufrichtig das Bekenntniß ablegen, daß es ihm, obgleich er Philosoph von Profession ist, für das Verständniß der Fichtischen, der Schellingschen, der Hegelschen und der mit diesen auf der gleichen Bahn wandelnden Philosophien von jeher gänzlich an der erforderlichen „Organisation" gefehlt hat. Mit der äußersten Anstrengung und Selbstverleugnung hat er, wie es seine Pflicht war, alle diese Systeme zum Gegenstande eines wiederholten Studiums gemacht. Aber nie ist ihm auch nur die geringste Ahnung geworden, wie das absolute Ich dazu kommen solle, sich eine Schranke oder das Nicht-Ich zu setzen, wie sich die absolute Identität des Idealen und Realen in ihre Pole zerlegen, entzweien, differenziren, oder wie der abstrakte Begriff in sein Anders-sein übergehn könne. Er hat von allem dem nicht mehr verstanden als — das falsch gedeutete Problem, welches, jenen Forschern von den Zeitverhältnissen untergelegt in einer Form, die mit den wirklichen Formen und Verhältnissen des menschlichen Geistes in Widerspruch steht, dennoch die tiefste Grundlage bildet für jene Construktionen *).

Was den Verfasser von Anfang an mit den in dieser Richtung liegenden Systemen entzweit hat, ist, um es mit Einem Worte zu sagen, daß er mit denselben, bei dem besten Willen, nichts anzufangen gewußt hat. Er fand sich durch dieselben weder über sich selbst noch über die Welt aufgeklärt; eine Erkenntniß des Uebersinnlichen, welche sie

---

*) Vgl. oben S. 83 ff. und 95 ff.

vor allem Anderen verhießen, war von ihnen nur zu gewinnen, wenn man sich dem blindesten, unvernünftigsten Aberglauben an ihre in der Luft schwebenden Machtsprüche hingeben wollte; sie gewährten ihm eben so wenig etwas für die Anwendung auf das Leben; kurz es war daraus in keiner Art etwas zu lernen. Er hat Vieles gelernt von Kant, von Jacobi, von Fries, von Herbart, wofür er diesen Männern stets dankbar sein wird; er hat noch mehr gelernt von Baco, von Locke, von Hume, von Garve, von Platner und anderen vielen: von Jedem in dem Maße, wie derselbe die innere Erfahrung in größerer Ausdehnung erforscht hat, und klar und rein wiedergiebt; er lernt noch täglich und stündlich von Schriftstellern aller Völker, selbst von solchen, die nicht gerade zu den ausgezeichnetsten Geistern gehören, wenigstens Einzelnes; aber von Hegel hat er, einige gelegentliche Bemerkungen abgerechnet, wie sie sich in den Schriften jedes ausgezeichneten Kopfes finden, trotz aller Mühe und aller offenen Empfänglichkeit, nie etwas lernen können. Denn selbst die vielen schätzbaren Kenntnisse, welche dieser tiefsinnige Denker und die derselben Methode Huldigenden aus dem Studium der Erfahrungswissenschaften geschöpft haben, finden sich bei ihnen, in Folge der Einspannung in die todten und leeren Formeln, nach denen nun einmal Alles zugeschnitten werden muß, so verstümmelt, und verschränkt, und entstellt, daß man nach dieser unglückseligen Metamorphose sie mit einem gewissen Mistrauen, ansehn, und bis auf weitere, reinere Belehrung darüber zurückstellen muß.

Mit diesem Uebelstande, daß sich aus diesen Systemen nichts lernen läßt, hängt dann sehr genau ein anderer zusammen: daß nämlich die in ihnen fortentwickelte Philosophie selbst nichts gelernt hat, oder keiner eigentlichen Weiterbildung fähig gewesen ist. Jedes System mußte von vorn anfangen, seinen Grund von Neuem legen, als sei vor ihm gar nichts gewesen. Zwar rühmen sich diese Systeme selbst im Gegentheil, daß sie noth-

wendig eines durch das andere bedingt, daß in organischem Zusammenhange jedes folgende aus dem vorangegangenen hervorgebildet sei. Aber dies wird schon bei dem ersten Blicke durch den völlig ausschließenden Gegensatz zwischen den ersten und den letzten dieser Systeme oder dadurch widerlegt, daß wir diese einzig und allein gerade mit demjenigen beschäftigt sehn, was als für alle Zukunft und durchaus unzulässig zu erweisen, die Grundtendenz der ganzen Kantischen Kritik bildet *). Ueberdies aber sprechen gegen die Behauptung einer solchen Einheit die klarsten historischen Zeugnisse: aus welchen sich vielmehr nach beiden Seiten hin (von den vorangegangenen zu den folgenden, und umgekehrt) die größte Uneinigkeit und die entschiedenste Misbilligung des Einen durch den Anderen ergiebt. Fichte hatte überall ausgesprochen, daß er bei seiner Wissenschaftslehre keine andere Absicht habe, als Kant's Lehre weiter fortzuführen und zu begründen **). In Beziehung hierauf nun war feierlich, im Namen des Publikums, an Kant eine Auffoderung ergangen, daß er erklären möge, ob er mit dieser Behauptung einverstanden sei. „Ich erkläre hiemit (heißt es in Kant's Antwort ***)), daß ich Fichte's Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System halte. Die reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als bloße Logik, welche mit ihren Principien sich nicht zum Materialen des Erkenntnisses versteigt, sondern vom Inhalt desselben, als reine Logik, abstrahirt, aus welcher ein reales Objekt heraus-

---

*) Vgl. „Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit", S. 3, S. 12 ff. und S. 83 ff.

**) „Der Verfasser ist bis jetzt innig überzeugt (sagt Fichte in der Vorrede zu der Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre"), daß kein menschlicher Verstand weiter, als bis zu der Gränze vordringen könne, an der Kant, besonders in seiner Kritik der Urtheilskraft, gestanden. ... Er weiß es, daß er nie etwas wird sagen können, worauf nicht schon Kant unmittelbar oder mittelbar, deutlicher oder dunkler gedeutet habe" ꝛc.

***) Vgl. Intelligenzbl. zur Allg. Litt. Zeit. 1799, Nr. 109.

zuklauben vergeblich ist.... Was Metaphysik nach Fichte's Principien betrifft, so bin ich so wenig gestimmt, an derselben Theil zu nehmen, daß ich in meinem Antwortschreiben ihm, statt der fruchtlosen Spitzfindigkeiten (apices), seine gute Darstellungsgabe zu kultiviren rieth, wie sie sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt; aber von ihm mit der Erklärung, „er werde doch das Scholastische nicht aus den Augen setzen", höflich abgewiesen wurde. Also ist die Frage, ob ich den Geist der Fichtischen Philosophie für echten Kriticismus halte, durch ihn selbst beantwortet, ohne daß ich nöthig habe, über ihren Werth oder Unwerth abzusprechen, da hier nicht von einem beurtheilten Objekte, sondern von dem beurtheilenden Subjekte die Rede ist: wo es genug ist, mich von allem Antheil an dieser Philosophie loszusagen... Ein italienisches Sprüchwort sagt: „Gott bewahre uns vor unseren Freunden, vor unseren Feinden wollen wir uns wohl selbst in Acht nehmen". Es giebt nämlich gutmüthige, gegen uns wohlgesinnte, aber dabei in der Wahl der Mittel, unsere Absichten zu begünstigen, sich verkehrt benehmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische, hinterlistige, auf unser Verderben sinnende, und dabei doch die Sprache des Wohlwollens führende, sogenannte Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man nicht genug auf der Hut sein kann" rc. — In dieser Art urtheilte Kant über Fichte's Philosophie; dafür aber heißt es dann auch wieder bei Fichte, „Kant sei doch nur ein Dreiviertelskopf", und mit seiner Philosophie habe es in der That die Bewandtniß, die er wider ihn behaupte; und ein andermal, „Kant nicht verstanden zu haben, sei in seinem Munde wahrlich kein Vorwurf: denn er halte — und er wolle dies so laut sagen, als es begehrt werde — seine Schriften für absolut unverständlich für den, der nicht schon wisse, was darin stehn könne" *). —

*) Vgl. Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, Theil II., S. 303 und 261.

Ueber Schelling schreibt Fichte (1804 an Jacobi): „Dieser ist bei aller seiner Naturphilosophie mit sich noch gar nicht einig, ob und inwiefern er der Natur die Existenz zugestehn soll. Geräth er in's Absolute, so geht ihm das Relative verloren; geräth er an die Natur, so geht ihm das Absolute ganz eigentlich in die Pilze, die auf dem Dünger seiner Phantasie wachsen. Dabei hat er ein beispielloses Unglück mit der Form, wie ihm zum Theil recht gut von Köppen gezeigt worden. Diesem Manne und Allen, die sich von ihm imponiren lassen, geschieht aber zu viel Ehre, wenn man ihrer nur erwähnt" *). — Und in eben dieser Art ist es fortgegangen bei den Neueren und bei den Neuesten: überall ein Lager des Agramant!

Diese Uneinigkeit, dieses Hinüberspringen zum Entgegengesetzten ist um so auffallender, da es im Grunde nur Ein Faden ist, an dem sie Alle fortspinnen, Eine arme Idee, welche immer wieder in eine andere Form gebildet wird, und wie verschieden, ja den früheren Gebilden widerstreitend sie auch scheinen mag, doch in der That, dem tiefsten Grunde nach, dieselbe ist. Fichte, der, obgleich auch ihm sein Thema von Kant und Reinhold zugeschoben wurde, unter allen Folgenden eigentlich allein als der im Großen Schöpferische zu betrachten ist, gab den Grundton an, welcher ungeachtet aller Variationen dennoch stets der gleiche geblieben ist. Dem tieferen spekulativen Charakter nach ist Hegel's absolutes (leeres) Nichts ganz dasselbe mit dem absoluten (leeren) Ich; und in dem Uebergehn des Abstrakten in sein Anders-sein, in der Rückkehr desselben zum An- und für-sich-sein, läßt sich leicht die Fichtische Formel wiedererkennen, daß das Ich sich eine Schranke (ein Nicht-Ich) setze, und von dieser zu dem Ausgangspunkte seiner unendlichen Thätigkeit zurückgehe. Nur zu wahr bemerkt daher ein scharfsinniger Forscher,

*) Vgl. Joh. Gottl. Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel, Theil II., S. 191.

welcher diese ganze Entwickelung vor sich vorübergehn sah, „eine Bemühung, die ganze Reihe von Systemen, die über einander hergestürzt seien, durch alle Wendungen zu verfolgen, womit ihre Urheber Neuheit und Eigenthümlichkeit zu erringen suchten, koste große Anstrengung und — gewähre kein Resultat; die Entwickelung eines einzigen Gedankens, der immerfort nur in andere Ausdrücke gekleidet werde, habe auch als Geschichte des menschlichen Geistes nur ein geringes Interesse" *). Auf einer öden Bergebene umherwandelnd, fühlen wir uns wohl im ersten Augenblick gestärkt durch die reine Luft und den weiten Ueberblick; und wir könnten uns verleiten lassen, da einen bleibenden Wohnort zu gründen. Aber Luft und Aussicht können uns nicht für die Nahrung Ersatz gewähren, an welcher uns der unfruchtbare Boden gänzlich Mangel leiden läßt; und so werden wir denn, wenn wir uns nicht entschließen, wieder in die Ebene hinabzusteigen, trotz jener anfänglichen Stärkung, bei längerem Verweilen einer entkräftenden Abzehrung und — dem Tode zum Raube fallen. Dies ist das Schicksal unserer neueren deutschen Philosophie. Die Abzehrung ist schon lange eingetreten, hat mit schnellen Schritten immer mehr und mehr um sich gegriffen, und unsere philosophischen Systeme sind nicht zu retten vom schmählichen Hungertode, wenn sie nicht bald wieder mit der Erfahrung und dem Leben sich in Verbindung setzen, und durch deren reiche und kräftige Nahrung ihre erlöschende Lebensflamme wieder anfachen!

Aus der Widersinnigkeit der Probleme, welche sich unsere neuere Philosophie gesetzt hat, erklärt sich ferner eine andere Eigenthümlichkeit, die durch alle mit ihrer Lösung beschäftigten Schriften hindurchgeht: der usurpatorische Ton, in welchem sie ihre neuen Orakel verkündigt. Wahrhaft davon überzeugen konnte man Keinen, davon überreden **) nur etwa Diesen oder Jenen; so blieb

*) Rehberg, Sämmtliche Schriften, 1828 ff., Band IV., S. 147.
**) Vgl. Kant, Kritik der Urtheilskraft, S. 443 f.

denn in Hinsicht der ohne Vergleich größeren Mehrzahl nichts anders übrig, als ihnen zu imponiren, sie einzuschüchtern. Auch hier wieder sehn wir den Grundton von Fichte angegeben, welcher schon Kant in dieser Art imponiren, ihm seine Gedanken aufdringen, ja das Publikum und Kant selbst glauben machen wollte, daß dieser bei seinen, dem „Buchstaben" nach in vollem Widerspruche mit den Fichtischen Lehren stehenden Sätzen, doch dem „Geiste" nach dasselbe, wenn auch nicht gedacht habe, doch habe denken „müssen". — Noch mehr, als gegen Kant, gegen Reinhold, gegen Jacobi und andere philosophische Denker, zeigt sich dieses Imponiren-wollen bei Fichte überall im Verhältniß zum Publikum. Man wird sich des höchst anmaßenden Tones vorzüglich in den Schriften erinnern, welche er gegen die ihm gemachte Beschuldigung des Atheismus verfaßte: in Bezug worauf ihm Reinhold einmal sehr treffend schreibt, „sein Individuum als solches bemächtige sich unvermerkt des Standpunktes, den er selber nur dem reinen Ich, in welches das des Philosophen sich verlieren solle, angewiesen habe". Auch hier tritt, wo etwa eine Verlegenheit entsteht, wie denn diese, bei der Beschaffenheit seiner Principien, oft entstehn mußte, seine allgenugsame Willenskraft ein. Fichte hat nie Unrecht, weil er nie Unrecht haben will; und selbst wenn er augenscheinlich seine Ansicht geändert hat, so muß sich das Publikum weidlich ausschelten lassen, daß es nicht in der Darstellung seiner früheren Ansicht schon die spätere herausgefühlt habe. Sehr richtig äußert daher einmal Jacobi, es sei doch „nicht eine Spur von stiller Größe, von Erhabenheit in Fichte's Reden und Thaten; aus Allem spreche der himmelstürmende Titanengeist der Zeit, der sich von den Nephilims und Faustrechthabern nur darin unterscheide, daß er die geistige Stärke an die Stelle der körperlichen setze" *). — Indem man, wenn auch nur insge-

*) K. L. Reinhold's „Leben und Wirken ꝛc.", herausgegeben von seinem Sohne E. Reinhold, S. 244.

heim und dunkel, fühlte, daß man das Recht nicht auf seiner Seite habe, so mußte man die Gewalt desto höher anspannen; und die Stimme dieser letzteren um so lauter und schreiender erheben, da man überdies noch in manchen Fällen den Mahnungen eines dunklen Gefühles, welches sich als böses Gewissen geltend zu machen drohte, zu beschwichtigen hatte *).

Es ist bekannt, wie dieser tyrannisch-wegwerfende Ton, welcher jeden Widerspruch im Voraus niederschlagen will, bis auf die neuesten Zeiten sich gleich geblieben, und wenn auch, im Verhältniß zu Fichte, an innerer Kraft verloren hat, doch dafür in Hinsicht der äußeren Heftigkeit und des mistönenden Schreiens gesteigert worden ist. Es ist bekannt, wie nicht bloß Zeitgenossen und von noch nicht festgestelltem Rufe, sondern auch Denker der Vorzeit, deren erhabene Geisteskraft und deren Verdienste um die Wissenschaft ein Gegenstand ungetheilter Bewunderung von Jahrhunderten gewesen waren, in dieser Art herabgewürdigt, und öffentlich der „Ungeschicklichkeit, Fadheit, Unredlichkeit, Blindheit, Unwissenheit, Einfältigkeit, Gedankenlosigkeit“ rc. beschuldigt worden sind **).

---

*) Man findet dies, in besonderer Beziehung auf Fichte, noch weiter ausgeführt in meiner Recension von dessen durch seinen Sohn herausgegebenen Biographie in der Allg. Litt. Zeit., Jahrg. 1832, Nr. 191 — 93, besond. S. 250 ff.

**) Nie habe ich anders, als mit der tiefsten Indignation, die gegen den großen Newton gerichtete Schmähredе lesen können, zum Behuf deren in Hegel's Encyklopädie (1ste Ausg., S. 155 f.) die oben angeführten Ausdrücke innerhalb des engen Raumes noch nicht Einer Seite zusammengedrängt sind: eine Schmähredе, welche um so unangemessener war, da Newton nicht nur von Seiten seiner umfassenden Geisteskraft, seines durchdringenden Scharfsinnes und seines unermüdeten Fleißes, sondern eben so auch von Seiten seiner Bescheidenheit und seiner zu jeder Selbstverleugnung bereitwilligen Wahrheitsliebe als ein beinah unerreichtes und unerreichbares Muster dasteht. Nur dadurch kann der Urheber dieser Schmähungen einigermaßen entschuldigt werden, daß die in seiner Schule fast allgemein gewordene Sitte das Gefühl für das Unwürdige derselben schon längst gänzlich abgestumpft hatte.

Man sieht übrigens leicht, wie sehr dies die Meister und die Jünger dieser philosophischen Schulen der Achtung bei'm Publikum berauben, und so diese Philosophie ihrem in jeder Hinsicht wohlverdienten Falle nur um so schneller zuführen mußte. In Hinsicht der Sachen sei man streng und scharf, weit strenger und schärfer, als man gemeiniglich zu sein pflegt; vor Allem, versteht sich, jeder bei seinen eigenen Denkentwickelungen! Aber den Personen bewahre und bezeige man die Achtung, welche dem einen Wahrheitsforscher von dem anderen gebührt! — Der Verfasser dieser Abhandlung hat sich dies stets zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, und auch jetzt, und indem er über die Philosopheme der bezeichneten Schulen ein allgemeines Verwerfungsurtheil auszusprechen genöthigt ist, wiederholt er doch, weit entfernt, sich als Individuum über die Stifter derselben stellen zu wollen, aufrichtig das schon oft abgelegte Bekenntniß seiner innig gefühlten Hochachtung vor den ausgezeichneten Talenten, welche bei dieser Verirrung des philosophischen Forschens für die Ausbildung der wahren Wissenschaft verloren gegangen sind *).

Aus allem demjenigen, was wir über die Eigenthümlichkeit der neueren deutschen Philosophie gesagt haben, leuchtet in die Augen, daß keine andere Widerlegung derselben zulässig ist, als durch die Darlegung der geschichtlichen Verhältnisse, welche, gewissermaßen unwiderstehlich, zu ihr hingedrängt haben. Ihre absolute Unverständlichkeit entzieht sie, wie dies auch ihre Urheber selbst gefühlt und oft genug in den stärksten Ausdrücken ausgesprochen

*) „Die Wahrheit gehört den Menschen, der Irrthum der Zeit an.“ Goethe.

haben, aller Vergleichung mit der verständlichen Wissenschaft; ihre Leerheit läßt uns vergebens nach einem Haltpunkte suchen, bei dem wir sie fassen und gründlich untersuchen könnten; von ihrem usurpatorischen Tone müssen wir voraussehn, daß der Streit in Zank und Schimpfen ausarten werde: eine Voraussicht, welche durch nur zu viele Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart bestätigt worden ist. Kant's Ansichten lassen sich einer wissenschaftlichen Kritik unterwerfen: wir sind auf festem Boden, und er hält uns Stand. Nicht so mit seinen Nachfolgern. Wer gegen Luftgebilde anrennt, wird, je stärker sein Anlauf war, nur um so größere Gewißheit haben, selbst zu Falle zu kommen! — Daher auch alle die neuerlich durch die Hegelsche Philosophie erregten Streitigkeiten zu keinem Resultate irgend einer Art geführt haben. Die Gegner mußten sich bequemen, gleich Jener Luftstreiche und Luftwaffen zu führen; und so haben wir denn eine wenig erbauliche Phantasmagorie und — weiter nichts!

„Wem ist es zuzumuthen (bemerkt ein klar-verständiger Beobachter seiner Zeit), daß er sich auf eine umständliche Widerlegung dieser Philosopheme einlassen solle? Und wer sollte dadurch auf andere Gedanken gebracht werden? Etwa diese Philosophen selbst? — Sie haben ein- für allemal entschieden, daß es Jedem, der nicht ihrer Meinung ist, an Menschensinn fehle, und sind gewohnt, auf jeden Einwurf zu antworten: man verstehe sie nicht; und nach der Wendung, die ihre Denkweise nun einmal genommen hat, möchten auch sie wohl eine nüchterne Ideenreihe und Sprache nicht verstehn, da es sogar mehr als wahrscheinlich ist, daß nicht immer Jeder sich selbst versteht, und längst schon mehr Keiner mehr den Anderen verstanden hat! Oder soll durch diese Widerlegung auf das Publikum gewirkt werden? — Gottlob! das Publikum nimmt von ihnen keine Kunde; obgleich das halbe Dutzend von Köpfen und die Paar Dutzend von Händen, die dies Unwesen treiben, die ganze Welt nur mit ihnen allein beschäftigt zu sein glauben. Und der Theil

der Lesewelt, welcher im Stande ist, die Anmaßungen dieser Philosophen zu ertragen, ihren Flitterstaat von seltsamen Phrasen für gediegenes Gold zu halten, und im Voraus, was sie sagen wollen, zu beklatschen, ist fürwahr, ruhigen Beweisen zu folgen, weder fähig noch geneigt. — Also nur noch eine kurze Zeit Geduld! Auch diese Modeverirrung wird vorübergehn, wie die Epoche der jammervollen, empfindsamen und der wüthenden Ritter- und Gespenster-Romane vorübergegangen ist. Hat doch die neue Philosophie in wenigen Jahren der neueren, und diese der neuesten Platz machen müssen! Und hat sich die allerneueste nicht schon genöthigt gesehn, sich einige dürftige Feigenblätter von der verarmten Mystik zu borgen, um ihre Blöße zu bedecken! — Die ernsthaften Denker, die außer dem Verstande noch ein Herz haben, und es unter ihrer Würde finden, mitzusprechen, wo es nur auf's Ueberschreien abgesehn ist, oder die ruhig zu ihrem Publikum reden, ohne zu fragen, was für entgegengesetzte Behauptungen gerade an der Tagesordnung sind, werden unstreitig desto willigeres Gehör finden, wenn der Tumult, der Alles zu betäuben droht, sich gelegt hat" *).

In Hinsicht der Zeit hast du fehlgesehn, trefflicher Seher! Ein Vierteljahrhundert und außerdem noch ein volles Lustrum sind vorübergegangen, und noch ist nicht erschienen, was du schon in „kurzer Zeit" vor dir zu sehen glaubtest. Der „allerneuesten" Philosophie ist wieder eine neuere gefolgt, noch weit sublimer in ihren Formeln, noch weit leerer in ihren Principien, noch weit willkührlicher in der absoluten Nothwendigkeit ihrer Construktionen; und welche, da der bisher gebrauchte Mysticismus nicht mehr ausreichen wollte, zuletzt sogar Jacob Böhm aus dem Grabe der Vergessenheit, in welchem er ruhte, zu ihrer Stütze heraufbeschworen hat! „Das halbe Dutzend von Köpfen und

*) Zöllner, Ideen über Nationalerziehung, besonders in Rücksicht auf die Königlich Preußischen Staaten, Berlin 1804, Theil I., S. 53 f.

die Paar Dutzend von Händen" treiben ihr „Unwesen" noch immer fort. — Aber dennoch, trefflicher Seher, wird deine Weissagung in Erfüllung gehn; und die Zeit, wo nur noch eine „kurze Zeit" ist bis dahin, scheint jetzt endlich gekommen zu sein. Auch darin hast du recht gesagt, daß man dies durch keine Widerlegung solle beschleunigen wollen. Denn abgesehen davon, daß, wie wir zur Genüge gezeigt, diese Systeme überhaupt nicht einer Widerlegung bedürftig und zu einer Widerlegung geeignet, und, wenn sie deren bedürften, schon durch Kant's Kritik längst im Voraus widerlegt sind *): so erhellt überdies aus der ganzen Geschichte der Philosophie, daß überhaupt die Irrthümer nur selten dadurch, daß man sich ihnen entgegenstellt, sondern fast immer allein durch sich selber fallen. So lange sie von den Verhältnissen getragen werden, kann ihnen kein Angriff, auch der kräftigste, etwas anhaben. „Was im Geschmack der Zeit geschrieben ist, bedarf keiner Rechtfertigung: Einstimmung vertritt die Stelle der Beweise; dahingegen der gründlichste Widerspruch nur Zorn erregt" **). Die Philosopheme entstehn durch den Drang gewisser, sei es nothwendiger, sei es eingebildeter Probleme. Indem sie, wenigstens für die Mehrzahl der Denker in einer gewissen Zeit, das einzige Mittel sind, vor der durch den Andrang dieser Probleme erzeugten Unruhe sich zu retten, so glaubt man sich, wie unvollkommen auch diese Probleme gelöst sein mögen, doch eine Zeit lang befriedigt, oder doch die Befriedigung nahe; bis man denn, bei längerem Herumversuchen, zu der Erkenntniß kommt, daß man auch hier wieder, statt der Juno, nur eine Wolke gefaßt habe, und sich aus dieser zu retten sucht.

So

---

*) Vgl. oben S. 65 ff.

**) Friedrich Heinrich Jacobi's Werke, Band VI., S. 159. Es giebt vielleicht keine Einwendung gegen die Kantische, Fichtische ꝛc. Philosophie, welche nicht zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, nicht Einmal, sondern zehnfach wiederholt in klarer und gründlicher Entwickelung, öffentlich ausgesprochen worden wäre. Aber alles vergebens!

So wird sich denn diese ganze, so gepriesene Periode der deutschen Philosophie nur als eine vorübergehende Reaktion, als eine, wenn auch in der Gegenwart als bedeutend erscheinende, doch im Verhältniß zum Ganzen unbedeutende Abweichung von der Richtung erweisen, in welcher die Philosophie unaufhaltsam zu ihrer allgemein-gültigen Feststellung fortschreitet. Die Spekulation wird auch aus der Wissenschaft vom Geistigen gänzlich verbannt, und die Philosophie, wie die übrigen Wissenschaften, wenn auch am spätesten unter allen, doch keineswegs mit den ungünstigsten Aussichten für ihre künftige Ausbildung, rein auf Erfahrung begründet werden. Ein großes Werk liegt vor uns: auf der einen Seite eine unendliche Menge ungelöster, höchst wichtiger und zum Theil höchst dringender Probleme; auf der anderen eine eben so unendliche Menge von unverarbeiteten Thatsachen, deren Bearbeitung zur Lösung jener Probleme führen kann und wird. Wer da weise ist, und Kraft und Geschick in sich fühlt, der lege rüstig Hand ans Werk!

IV. Die Philosophie im Verhältniß zum Leben.

Man hat die Philosophie häufig, besonders in den neuesten Zeiten, als in unerreichbarer Höhe über dem Leben und dessen Verhältnissen schwebend dargestellt. Wie dieselbe für ihre Begründung keiner anderen Erkenntniß bedürftig sei, so habe sie auch in Hinsicht ihrer Anwendung in sich selber volle Befriedigung; und es sei durchaus unangemessen, wenn man sich ihrer im Dienste anderer Interessen bedienen wolle, möchten diese auch einen noch so hohen Werth behaupten. Das historische Wissen werde aus dem Gegebenen, das philosophische, in vollem Gegensatze damit, in der Abstraktion von allem Gegebenen, aus dem Voraussetzungslosen, aus dem Nichts, konstruirt; und so könne es denn keine Vermittelung zwischen beiden geben: die Philosophie müsse auf ihrem unsichtbaren Wolkenthrone bleiben, ohne, auch nur vermöge der aus ihren Lehrsätzen sich ergebenden Folgerungen, in die niederen Regionen hinabzusteigen. Darin, behaupten die Einen, bestehe ihre wahre

Hoheit, ihre göttliche Erhabenheit, weit über alles Irdische hinaus; darin, entgegnen die Anderen, sei der Grund ihrer gänzlichen Werthlosigkeit zu finden: ihre Jünger geständen es ja selbst zu, daß sie nur mit Nebeln spiele, und ungeachtet der unendlich großen und unendlich mühsamen Arbeit, habe sie dennoch bis zum heutigen Tage nichts vor sich gebracht.

Aber wir können uns, als redliche Sachwalter der Philosophie, weder jenen Ruhm, noch diesen Tadel für sie gefallen lassen. Die Thatsache ist falsch, aus welcher man dieselben ableitet. Es giebt für die Philosophie keinen solchen unnahbaren Wolkenthron: die Menschen steigen hinauf zu den Wolken, und die Wolken steigen herab zu den Menschen als befruchtender Regen. Von der auf Spekulation gegründeten Philosophie mögen jene Behauptungen allerdings wahr sein: denn da sind auch die Wolken nicht einmal wirklich, sondern nur in den dunklen Köpfen der Philosophirenden *); aber die Erfahrungsphilosophie spendet ihre nährenden Wasserströme und ihre Leben wecken-

*) Von dieser Philosophie gilt es freilich, leider! noch immer, was Baco in der Vorrede zu seinem unsterblichen Werke klagt: Et de utilitate aperte dicendum est, sapientiam istam, quam a Graecis potissimum hausimus, pueritiam quandam scientiae videri, atque habere, quod proprium est puerorum: ut ad garriendum prompta, ad generandum invalida et immatura sit. Controversiarum enim ferax, operum effoeta est. Adeo ut fabula illa de Scylla in litterarum statum, qualis habetur, ad vivum quadrare videatur, quae virginis os et vultum extulit, ad uterum vero monstra latantia succingebantur et adhaerebant. Ita habent et scientiae, quibus insuevimus, generalia quaedam blandientia et speciosa; sed cum ad particularia ventum sit, veluti ad partes generationis, ut fructum et opera ex se edant, contentiones et oblatrantes disputationes exoriuntur, in quas desinunt, et quae partus locum obtinent. Praeterea si hujusmodi scientiae plane res mortua non essent, id minime videtur eventurum fuisse, quod per multa jam saecula usu venit, ut illae suis immotae fere haereant vestigiis, nec incrementa genere humano digna sumant: eo usque ut saepenumero non solum assertio maneat assertio, sed etiam quaestio maneat quaestio, et per disputationes non solvatur, sed figatur et alatur, omnisque traditio et successio disciplinarum repraesentet et exhibeat personas magistri et auditoris, non inventoris et ejus, qui inventis aliquid eximium adjiciat.

den Lichtstrahlen in reicher Fülle über alle Gebiete der menschlichen Erkenntniß und Thätigkeit hin!

Allerdings hat die philosophische Erkenntniß, wie jede andere, und sie am meisten, weil sie die höchste von allen ist, ihren Trieb und Werth zunächst in sich selbst. Aber wenn sie wahrhaft, und in ihrer ganzen Ausdehnung, aus dem Wirklichen geschöpft ist, so wird sie auch für das Wirkliche anwendbar sein in seiner ganzen Ausdehnung: wir werden darauf zugleich eine Praxis bauen können, in gleichem Maße fruchtbar, wie die auf die materielle Natur gerichtete, aber dabei, als Herrschaft über die geistige Natur, von unendlich höherem Werthe. Nicht um des praktischen Gebrauches willen suchen wir die Wissenschaft; aber jede wahre Wissenschaft muß sich zugleich auch dadurch als eine wahre erweisen, daß sie sich praktisch gebrauchen läßt; und so wird denn die wahre Philosophie, außerdem daß sie eine über alle anderen erhabene, für die höchste Aufklärung über uns selbst und über die Welt nothwendige Wissenschaft ist, auch eine höchst nützliche Wissenschaft sein *).

Wir theilen, um dies noch anschaulicher zu machen, die philosophischen Erkenntnisse in zwei Hauptklassen: in diejenigen, welche es mit den noch jetzt oder in der ausgebildeten Seele vorgehenden Entwickelungen zu thun haben, und in solche, die das in einer früheren Zeit oder vor der Ausbildung der Seele in uns Vorgegangene zu ergründen unternehmen.

Was nun zunächst die ersteren betrifft, so leuchtet ihre praktische Anwendbarkeit augenscheinlich ein. Denn indem die von ihnen erkannten Verhältnisse und Processe vielfach

*) „Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar, und begünstigt den, der es besitzt und hegt; dahingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehn ist, wo der absterbende Theil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen". Goethe.

wiederkehren können, und stets nach denselben Gesetzen wiederkehren, so werden wir, haben wir nur diese Gesetze klar und bestimmt erkannt, die von ihnen abhängigen Produkte nach unseren Zwecken zu veranlassen oder zu verhindern, zu verstärken oder zu schwächen, zu beschleunigen oder zu verlangsamen, in der förderlichsten Ordnung wiederholt einzuleiten, und auf die angemessenste Weise zu modificiren und zu vervollkommnen im Stande sein. Dies haben auch diejenigen, welche einen empfänglicheren Sinn besitzen für das praktisch-Nützliche, längst eingesehn. Ein Nordamerikanischer Denker des letzten Jahrzehends *) weis't in dieser Hinsicht zunächst auf Baco's induktive Methode hin, welche freilich auch vorher schon ausgeübt worden sei, deren klare philosophische Darlegung und Begründung aber unstreitig während der beiden Jahrhunderte, wo wir ihrer theilhaftig geworden, eine alle Berechnung weit übersteigende Ausgabe von Zeit und Talenten erspart habe. Dann geht er auf die Lehre von der Association der Vorstellungen über. Würden wir wohl (fragt er) gleich weise und geschickt, gleich glücklich und tugendhaft sein, wenn von Anfang an alles auf dieselbe sich Beziehende unterdrückt worden wäre? Von zwei Rednern ist gewiß derjenige der geschicktere, welcher sich dieses Principes klar bewußt ist; und es läßt sich nicht ermessen, welche ungeheure Förderung dadurch jede Art von litterarischen Arbeiten erhalten hat. Wenn trübe Gedanken die Seele eines unterrichteten Mannes verdunkeln und niederdrücken, so ruft er dieses Princip zu Hülfe, indem er seine Aufmerksamkeit auf angenehmere Gegenstände hinlenkt, und vermöge dessen seine trübe Stimmung zerstreut; dies aber wird er unstreitig mit mehr Eifer und mit günstigerem Erfolge thun, als der Ununterrichtete, welcher, mit diesem Princip unbekannt, viel-

*) Der Recensent von Thomas Brown's Sketch of a philosophy of the human mind im North American Review. Vol XIX, Boston 1824, p. 2 ss.

leicht und vielleicht auch nicht ein Paar schwache Bemühungen, zu denen ihn das instinktartige Gefühl treibt, auf die Veränderung seines Gedankenlaufes richtet, bald aber verzweifelnd absteht, und seine Seele ohne Unterbrechung dem vernichtenden Schmerze hingiebt. — So setzt der Verfasser noch in mehreren anderen Beziehungen die heilbringende Anwendung der philosophischen Erkenntnisse ins Licht.

Weit entfernt, daß die Abstraktheit dieser Erkenntnisse ihrem praktischen Einflusse Abbruch thun sollte, sehn wir vielmehr denselben, wie bei der Mathematik, gerade um so ausgedehnter und tiefer greifend hervortreten, je höher die Abstraktion ist. Man betrachte das allgemeinste Grundgesetz der psychischen Entwickelung, daß kein Akt der menschlichen Seele gänzlich verloren geht, sondern von Allem eine Spur zurückbleibt, welche dann wieder in die spätere Entwickelung als Anlage oder als Kraft eingeht, und daß demgemäß das innere Sein der Seele in jedem Augenblicke des Lebens aus der Gesammtheit der Spuren von allen ihren früheren Entwickelungen besteht *). Von wie unermeßlicher Ausdehnung ist die praktische Anwendbarkeit dieses Gesetzes! Und in wie mannigfachen Beziehungen wird dasselbe, wenn man es sich lebendig veranschaulicht, und die zukünftige Entwickelung der Seele genau danach konstruirt, in unser Leben fördernd, ermunternd, behütend, warnend, regelnd eingreifen können!

Aus diesem Gesichtspunkte also wird uns auf dem Gebiete dieser ersten Hauptklasse philosophischer Erkenntnisse alles lebendig. Wir erhalten eine Kunstlehre des Denkens, eine Kunstlehre für die sittliche, eine andere für die ästhetische Ausbildung, eine politische Kunstlehre; und diesen schließen sich, in eben der Mannigfaltigkeit, Krankheits- und Heilmittellehren an. Die Erziehung in allen ihren Theilen kann allein von hier aus ihr volles Licht und eine sichere

---

*) Man vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie", S. 32 ff. und S. 189 ff.

Haltung gewinnen; ja selbst die Behandlung des Somatischen wird, den früher *) erörterten Verhältnissen gemäß, von dieser Hauptklasse philosophischer Erkenntnisse die reichsten Früchte ziehn.

Bei der zweiten Hauptklasse ist der Nutzen allerdings weniger für die erste unmittelbare Betrachtung nachzuweisen. Diese Klasse begreift alles dasjenige, was man in der Kantischen Philosophie unter den Ausdruck „Metaphysik" zusammengefaßt hat: die tieferen Nachweisungen, nicht nur über das Verhältniß von Vorstellen und Sein, und die sich daran anschließenden, sondern auch über die Art und Weise, wie die sittlichen Gesetze, das Rechtsbewußtsein, die religiösen Ueberzeugungen ꝛc. allgemein und ursprünglich in der menschlichen Seele begründet sind. Bei allen diesen Untersuchungen nun kann sich allerdings, obgleich auch sie nothwendig aus einem tief begründeten, unwiderstehlichen Bedürfnisse hervorgehn, der Nutzen auf die intellektuelle Beruhigung zu beschränken scheinen, indem ja das in ihnen Betrachtete, wie es in einer früheren Zeit und ohne unser Zuthun begründet worden, nun einmal vorhanden ist, und von uns so, wie es vorhanden ist, genommen werden muß. Daher auch vorzüglich gegen diese Forschungen von jeher die Pfeile der Weltmenschen gerichtet gewesen sind, und die Beschäftigung mit ihnen als durchaus unnütz verschrieen, ja wohl gar als in dem Maße schädlich dargestellt worden ist, daß man geradezu darauf angetragen hat, dieselbe zu verbieten.

Aber auch hier wird sich das Verhältniß umkehren, sobald man gelernt haben wird, auch dieses Metaphysische physisch, d. h. im Anschließen an die aus der Erfahrung

---

*) Vgl. S. 22 ff. — Weitere Erörterungen hierüber findet man in den Abhandlungen „über die Heilkraft der Natur" und „über das Verhältniß von Wachen und Schlaf", welche in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde" (December 1829, S. 389 — 411 und Juli 1831, S. 271 — 94) von mir erschienen sind.

geschöpften Naturgesetze der geistigen Entwickelung zu erkennen *). Allerdings sind die Objekte dieser philosophischen Betrachtungen schon vor der Ausbildung zu klarem Bewußtsein begründet, und in der Art, wie sie begründet sind, in gewissem Maße unveränderlich gegeben. Aber nur in gewissem Maße; in anderen, sehr wichtigen Beziehungen aber der mannigfachsten Veränderungen und Verbesserungen fähig. Ueberhaupt ist es eine durchaus unrichtige, aus den falschen Ansichten von einem fertigen Angeboren-sein dieser Ueberzeugungen hervorgegangene Meinung, als wenn dieselben auf dem tiefen Grunde der Seele, ohne lebendigen Zusammenhang mit allem Uebrigen, unthätig ruhten, und nur zuweilen daraus auftauchten, oder ihre dunklen Orakelsprüche herauftönen ließen. Aus dem Leben der Seele entstanden, greifen auch sie fortwährend, mit der Stärke und in der Beschaffenheit, wie sie entstanden sind, in das Leben der Seele ein, und werden zu allen übrigen Entwickelungen als die tiefste Grundlage hinzugebracht. Daher denn auch eine Menge von Irrthümern und Irrungen aller Art gerade in diesen psychischen Gebilden wurzeln, und theils noch später in ihnen und von ihnen aus verbessert, theils wenigstens uns zum Bewußtsein gebracht, und bei der Bildung Anderer, auf welche wir Einfluß haben, vermieden werden können. Wie vielen unnützen Streitigkeiten hätte man aus dem Wege gehn, wie viel in allen Wissenschaften und in allen Gebieten des praktischen Lebens an Sicherheit und Ausdehnung gewinnen können, wenn man die tiefste Genesis dieser Grundüberzeugungen klar und vollständig erkannt hätte! Man denke nur etwa an das Verhältniß zwischen Seele und Leib, oder an die Freiheit des menschlichen Willens!

Wir können dieses Verhältniß ganz allgemein so bezeichnen, daß alle historischen Wissenschaften und alle Arten praktischer Lebensthätigkeit, ihren

*) Vgl. oben S. 21 ff.

tiefsten Gründen nach, gewisse philosophische Elemente in sich tragen. Allerdings, wie wir gesehn haben *), besteht ein gewisser Gegensatz zwischen beiden. Die Philosophie hat es mit dem Ganzen, die historischen Wissenschaften und das Leben haben es mit dem Einzelnen zu thun; jene mit dem Inneren, diese mit dem Aeußeren; jene mit dem Allgemein-gleichen, diese mit dem Individuell-verschiedenen, jene mit dem Ewigen, diese mit dem Wechselnden. Aber das Einzelne ist doch im Ganzen, und erhält erst durch seine Stellung in diesem seine volle Bedeutung; dem Aeußeren liegt ein Inneres zum Grunde, wovon es ein Aeußeres ist; das Individuell-verschiedene findet sich an dem Allgemein-gleichen, und das Wechselnde wechselt auf der Grundlage des Ewigen. So werden wir denn überall von den historischen Wissenschaften und von dem Leben auf die Philosophie hingewiesen. Wie verschiedenartig auch die Entwickelungen der wissenschaftlichen Erkenntniß, der Sitten, des Rechtes, der Kunst, der Sprache 2c. bei verschiedenen Völkern sein mögen: sie konnten doch nur erfolgen den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Denkens, Empfindens, Wollens 2c. gemäß; und nur aus diesen also, oder aus der philosophischen Erkenntniß, wird uns ein tieferes Verständniß über das in allen diesen Beziehungen historisch Gegebene eröffnet werden können; ja selbst das Verkehrte und Falsche werden wir nur von jener normalen Grundlage aus zu konstruiren, zu begreifen, zu würdigen im Stande sein. Und so lös't sich denn jener Gegensatz zwischen den philosophischen und den historischen Wissenschaften in eine stätige Abstufung auf; auch für diese letzteren wird überall die höchste Klarheit nur durch die Philosophie zu gewinnen sein, und auch von dieser Seite her erweis't sich dieselbe als die universelle Wissenschaft.

---

*) Vgl. S. 7 f.

Damit sie sich aber als solche erweisen könne, muß sie mit den historischen Wissenschaften und mit dem Leben in seiner vollen Besonderheit stets genau verbunden bleiben. Hebt sie auch ihren Gipfel hoch zum Himmel empor: ihre Wurzeln müssen sich weit hin durch das Erdreich ausbreiten. Sie muß, da es ihre Entwickelungsverhältnisse endlich erlauben, die unfruchtbare Isolation in allgemeinen Begriffen verlassen. Auch das Allgemeine kann nur aus dem Besondersten mit angemessener Bestimmtheit und Ausdehnung gefunden werden.

Schon in materialer Beziehung, damit sie einen angemessenen Reichthum des Inhaltes gewinne, muß sie immer wieder von Neuem aus dem Leben Nahrung ziehn. Allerdings, wie wir gesehn, ist die Philosophie abstrakter Construktionen fähig; aber durch diese wird sie nicht über die Combination der schon erworbenen Elemente hinausgeführt *); und will sie weiter kommen, so muß sie wieder zum Besonderen zurückgehn. Von ausgezeichneten Selbstbiographen, Dichtern, Geschichtschreibern rc. ist daher, bei der Dürftigkeit und Unbestimmtheit der bisherigen Wissenschaft, noch immer mehr für die Philosophie zu lernen, als von allen bisherigen Philosophen, welche aus dieser Quelle entweder gar nicht, oder doch nur spärlich und flüchtig geschöpft haben; und des noch völlig unbearbeiteten, oder doch noch wenig verarbeiteten Materials liegt ein unermeßlicher Schatz vor uns. Man wird es den abstrakten Construktionen in meinen „Psychologischen Skizzen" und in meinem „Lehrbuche der Psychologie" schwerlich ansehn, daß sie zum Theil von Shakspeare, Goethe, Fielding, Walter Scott, Anton Reiser, Hume's Geschichte von England rc. abstrahirt, oder doch daher bestätigt und weiter ausgebildet sind; aber gerade diesem Ursprunge möchten sie, einem großen Theile nach, ihre Genauigkeit und Wahrheit zu verdanken haben.

---

*) Vgl. S. 68 ff. und S. 80 ff.

Von nicht geringerer Wichtigkeit aber ist diese ununterbrochene Gemeinschaft der Philosophie mit dem Leben auch in formaler Beziehung. Man hat nicht selten, indem man unseren neueren deutschen philosophischen Systemen, und mit Recht, allen materialen Werth absprach, weil sie ja keine wahren Erkenntnisse, keine Resultate gewährten, ihnen doch darin einen hohen Werth zugestanden, daß sie für die formale Bildung des Geistes, oder für die Entwickelung der Geisteskräfte, eine Gymnastik, in einer Vollkommenheit wie nichts anderes, gewährten. Dem aber müssen wir durchaus widersprechen. Denn indem sie eine eingebildete, in den Gesetzen und Formen des menschlichen Geistes in keiner Art begründete Erkenntniß vorspiegeln *): so wird die Beschäftigung mit ihnen formal nicht bilden, sondern verbilden; und wie in ihnen selber über dem Spiele mit todten Begriffen, über dem willkührlichen Unterschieben und über dem leeren Wortgeklingel der rechte Ernst der Wissenschaft verloren geht: so werden sie, wie auch schon die bisherige Erfahrung nur zu vielfältig gezeigt hat, die gleiche verkehrte Norm der Forschung und Construktion auf alles andere wissenschaftliche und an das Leben sich anschließende Denken zu übertragen geeignet sein. Dagegen die wahre Philosophie, mit ihrem tiefer eindringenden Forschen, ihrem umfassenderen Construiren, auch in dieser Hinsicht als höchstes Muster, und so für alles übrige Erkennen belebend, steigernd, regelnd wirken wird.

Der dem Inhalte nach gleiche Begriff ist keineswegs deshalb auch formal derselbe oder von gleicher Vollkommenheit: nur die Fülle des Besonderen, aus welchem er hervorgebildet worden ist, kann ihm die angemessene Kräftigkeit, Klarheit, Fruchtbarkeit geben **).

---

*) Vgl. oben S. 95 ff.

**) Man vergleiche über dieses höchst wichtige Verhältniß meine „Logik als Kunstlehre des Denkens“, S. 27 f. Ganz besonders kann man sich auch dasselbe anschaulich machen, wenn man die wissenschaftlichen Selbstschöpfer mit ihren Schülern oder mit den

„Die Wahrheit der abstrakten Begriffe (bemerkt ein trefflicher Beobachter), oder vielmehr ihre Bestimmtheit, ihre Einschränkung und richtige Anwendung ist im Verhältniß der geprüften Individualfälle zu der unbekannten Totalsumme ihrer möglichen Anwendung. Also daß, wer mit abstrakten Begriffen seine Lehre anfängt, vor der Anwendung derselben (welches man Erfahrung nennt) gar nichts kennt, gar nichts gelernt hat, als vielleicht mit einer Dreistigkeit in die Luft zu schwatzen, die er bei gänzlicher Unwissenheit nie gehabt hätte" *). — Beispiele stehn uns zu Hunderten vor Augen!

Wie nothwendig eine streng wissenschaftliche und aus dem Wirklichen hervorgebildete Philosophie ist, um dem Leben und um den historischen Wissenschaften Haltung zu geben, das wechselnd Vorüberschwebende zu fixiren, das unbestimmt-Schwankende und nebelhaft-Unklare scharf und bestimmt auszuprägen, das vielfach Gemischte auseinanderzulegen und zu würdigen: dies kann kaum auf eine andere Weise in ein helleres Licht gesetzt, und dringender jedem Wohlwollenden ans Herz gelegt werden, als durch die Geschichte der letzten Jahrzehende. Bei einem neuen Aufschwunge und einer höchst erfreulichen Blüthe der historischen Forschungen sehn wir, in Folge der Verirrungen der Philosophie, alle höhere geistige Ausbildung in einen beklagenswerthen Verfall gerathen. Ueberall ein unsicheres Suchen und Greifen, ein Mangel an klarer

---

sogenannten „—anern" vergleicht. Dem Inhalte nach dieselben Begriffe bei diesen; aber wie unklar, wie schwächlich, wie todt und unfruchtbar!

*) Karl Viktor von Bonstetten, Neue Schriften, Theil I. S. 155.

und in sich gewisser Einsicht, ein wirres Thun und Treiben auf's Gerathewohl, ohne ein volles und stätig sich gleich bleibendes Bewußtsein über die erstrebten Zwecke. Zu einer umfassenden, tiefer eindringenden Bearbeitung der Pädagogik ist, ungeachtet des früher genommenen kräftigen Anlaufes und der vielen höchst schätzbaren Vorbereitungen im Einzelnen, in den beiden letzten Jahrzehenden nicht einmal ein Versuch gemacht worden; die kriminalistischen Urtheile in den Neunzigern des vorigen Jahrhundertes sind ungleich gründlicher und vorurtheilsfreier, als die in unsern jetzigen Zeitschriften vorliegenden; die religiösen Reden leiden, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, an einer höchst auffallenden Gedankenarmuth und einem Besorgniß erregenden Dunkel; die Dichtkunst ist, in allen ihren Formen, immer mehr und mehr nebelhaft geworden. Selbst die politische Aufgeregtheit möchte sich, in unserem Vaterlande wenigstens, zum Theil auf die Verflüchtigung unserer Philosophie zurückführen lassen. Hätten es die Lehrer derselben ihren Schülern nicht so leicht dargestellt, mit Hülfe weniger abstrakter Formeln aus Nichts Alles zu konstruiren, hätten sie denselben dafür die ausnehmende Schwierigkeit, über die höchst zusammengesetzten und verwickelten politischen Fragen, in Angemessenheit zu jedem einzelnen Falle, ein auch nur einigermaßen genügendes Urtheil zu bilden, recht zum Bewußtsein gebracht: so würden schwerlich Jünger der Wissenschaft, durch keine Noth, durch kein zwingendes Interesse irgend einer Art gedrängt, und von den vielfach gegen einander arbeitenden Interessen des Lebens zu entfernt, um dieselben anschaulich in sich nachbilden und würdigen zu können, auch nur auf den Gedanken gekommen sein, den Staat umwerfen und ganz neu wiederaufbauen zu wollen. Am wenigsten in Deutschland, wo man, ungleich einem Nachbarvolke, welches überall erst handelt, und dann denkt, im Gegentheil vermöge der tiefsten Naturanlage dazu neigt, erst lange und vielfach zu denken, ehe man handelt, ja wohl gar, wie

unsere frühere Geschichte nur zu häufig zeigt, über dem Denken alles Handeln zu unterlassen.

In allen Gebieten geistiger Thätigkeit sehn wir demnach die rechte Weihe, die rechte Kraft und die Grundlage einer Erkenntniß mangeln, welche, die Formen und Verhältnisse des Wirklichen in sich ausprägend und festhaltend, eben hiedurch geeignet wird, Licht und Sicherheit zu geben für die Darstellung und für die Vervollkommnung des Wirklichen. Unsere klassischen Dichter sind in einer Zeit gebildet worden, wo die englische Philosophie, mit ihrer reichen Menschenkenntniß und ihrer gesunden Beurtheilung, belebend und befruchtend in unsere Entwickelung eingegangen war, und für dieselbe feste Punkte begründet hatte, um welche herum die aus dem Leben aufgefaßten Bilder krystallisiren und eine bestimmte Gestaltung gewinnen konnten. Dagegen jetzt, wo man das „Nichts" zur allgemeinen Grundlage macht, auch nichts daraus abgeleitet oder darauf gegründet werden kann, und in Folge dessen alles sonsther Aufgenommene haltungslos in einander fließen muß. Und so in allen übrigen Lebensgebieten. Unsere wissenschaftliche Cultur ist an der Wurzel angegriffen; wendet man nicht bald um auf diesem Wege, so gehn wir mit raschem Schritte einer Art von Barbarei entgegen, welche nur um so größere Gefahr droht, da man dabei, in dünkelhafter Einbildung, auf der Sonnenhöhe intellektueller Bildung zu stehn meint.

So müssen denn die Bemühungen aller, über das wahre Bedürfniß der geistigen Entwickelung in Deutschland Aufgeklärten sich darauf koncentriren, die Philosophie wieder mit dem Leben in einen regen und ausgedehnten Wechselverkehr zu setzen. Für das Gelingen dieser Bemühungen aber dürfen wir eine um so frohere Hoffnung hegen, da von einer andern Seite her, trotz alles Widerstrebens, die Philosophie durch Kant und seit Kant in keiner anderen Beziehung größere Fortschritte gemacht hat, als gerade hierin. Die Schranken, welche früher, fast unübersteiglich,

die abstrakte Wissenschaft und die durch die wechselnden Lebensverhältnisse erregten Empfindungen auseinanderhielten, sind gefallen, und ein freier Zugang eröffnet von dem einen zum andern. Indem Kant, in Hinsicht des Uebersinnlichen, „das Wissen aufhob, um zum Glauben Platz zu bekommen" *), zu einem Glauben, welcher sich auf tief gewurzelte, allgemein-menschliche Bedürfnisse gründete, ist die steife Begriffkonstruktion, wie sehr auch sonst Kant dieselbe begünstigen, ja selbst in diesem Punkte ihre Rechte zu bewahren sich angelegen sein lassen mochte, doch in der That genöthigt worden, sich vor den lebendigen Gefühlen zu beugen, und eine Art von Primat derselben anzuerkennen. Aber hiebei ist es nicht stehn geblieben. Ein noch bedeutenderer Anstoß war, schon seit dem Anfange und besonders der Mitte des vorigen Jahrhundertes, in England gegeben worden; dieser wurde von Jacobi nach Deutschland hinübergepflanzt; Fries, Bouterwek und Andere stimmten ganz oder theilweis ein; und so hat denn allmälich die Einsicht immer mehr und mehr Raum gewonnen, daß nicht nur unsere religiösen und ästhetischen Ueberzeugungen, sondern auch unsere Ueberzeugungen von Recht und Sittlichkeit ursprünglich in Gefühlen wurzeln; daß die Begriffe und Urtheile, die wir dafür bilden, bis zu den höchsten Principien hinauf, nur sekundäre Entwickelungen, nur Reflexe dieser lebendig-frischen Gefühle, oder Gefühlbegriffe, Gefühl-urtheile sind, und daher auch ihre höchste Klarheit und Bestimmtheit nur durch das Zurückgehn auf jene Gefühle und durch deren genetische Zergliederung erhalten können **). So wird denn, je mehr diese Wahrheit allgemein anerkannt werden wird, um so mehr die Wissenschaft alle Blüthen und Früchte, welche sich auf den Ge-

---

*) „Kritik der reinen Vernunft", Vorrede S. XXIII.

**) Man vergleiche über dieses höchst wichtige Verhältniß meine „Logik als Kunstlehre des Denkens", S. 70 ff. und „Psychologische Skizzen", Band I., S. 237 ff., 311 ff. und 319 ff.

bieten des Gemüthes und der praktischen Thätigkeit entwikkeln, in sich aufzunehmen, und von den lebendigen Pulsen des Herzens aus selbst ein neues Leben zu gewinnen in den Stand gesetzt werden.

Am augenscheinlichsten läßt sich die Art und Weise der wechselseitigen Förderung, welche die Philosophie und das Leben auf einander auszuüben bestimmt sind, an der Sprache nachweisen.

Man hat behauptet, die Philosophie könne und solle nichts weiter sein, als Aufklärung der Sprache; und selbst dem Kantischen Satze, daß die „philosophischen Definitionen nur Expositionen gegebener Begriffe" sein könnten *), liegt augenscheinlich diese Ansicht zum Grunde. Auch ist dieselbe insofern wahr, als ja die Sprache, indem jedes Wort und jede Form derselben ein Allgemeines oder einen Begriff und also ein Denken bezeichnen, in jedem Zeitraume das Produkt aus dem Gesammtdenken eines Volkes ziemlich treu und vollständig in sich abspiegelt: ein reicher Schatz, welcher, vor undenklichen Zeiten begründet, ununterbrochen und Zins auf Zins von Generation zu Generation übertragen und vermehrt worden ist. Die Philosophie aber, als universelle Wissenschaft, fällt unstreitig in größerer Ausdehnung, als irgend eine andere, mit den Gegenständen des allgemeinen Denkens zusammen; und so wird denn allerdings, was irgend Objekt für die philosophische Forschung werden kann, schon in der Sprache des gewöhnlichen Lebens seine Vorbildung finden, und der Philosoph von dieser aus eine unendlich reiche Erinnerung und Anregung erhalten können. Er wird sich daher auch stets eng an dieselbe anschließen, sie bei allen seinen Untersuchungen befragen, und

*) Vgl. „Kritik der reinen Vernunft", S. 560.

und sich hüten müssen, irgendwie mit ihr in Widerspruch zu treten.

Aber auf diese unschätzbar förderliche Erinnerung und Anregung wird sich auch der Einfluß beschränken müssen, welchen wir der Sprache des gewöhnlichen Lebens auf das philosophische Denken zugestehn können. Denn da die Begriffe des gewöhnlichen Denkens nicht von wissenschaftlichen Trieben aus, nicht für die Zwecke der Wissenschaft und nach einer wissenschaftlichen Norm, sondern für den Gebrauch des Lebens und seines Verkehrs gebildet sind: so werden sie in ihrer Form durchgängig mangelhaft, durchgängig mehr oder weniger oberflächlich, unbestimmt und unklar, und mithin für den Gebrauch der Wissenschaft unbrauchbar sein *). Die Philosophie wird daher überall über die gewöhnliche Sprache hinausgehn, deren Begriffe um- und fort-bilden, und, inwiefern sie neue Begriffe schafft, nothwendig auch neue Wörter schaffen müssen. Dies kann ihr keineswegs, wie man wohl gemeint, zum Vorwurfe gereichen: denn wenn doch der Gedanke nicht anders als durch die Vermittelung des Wortes dargestellt werden kann: wie soll die Philosophie, die ja unstreitig im Denken unaufhaltsam fortschreiten soll, die Früchte ihres Denkens mittheilen, als indem sie auch die Sprache fortschreiten läßt? In der Mathematik, in der Physik, in der Chemie rc. finden wir fortwährend das gleiche Verfahren beobachtet, ohne daß jemand daran gedacht hätte, sie in dieser Hinsicht einzuschränken. Nur müssen die Ausdrücke, mit welchen die Philosophie die gewöhnliche Sprache bereichert, wahrhaft Fortschritte sein. Und in dieser Beziehung ist denn allerdings der Vorwurf gerecht, welchen man unseren neueren deutschen Systemen in Hinsicht ihrer Kunstsprache gemacht hat. Nicht überhaupt, daß sie neue Wörter gebildet haben, ist als unzweckmäßig zu rügen, sondern

---

*) Vgl. hiezu oben S. 44 ff.; auch S. 119 ff. — Eine streng-wissenschaftlich ausgeprägte Sprache würde für den Verkehr des Lebens eben so wenig angemessen sein, wie wenn in einem Lande nur Goldstücke oder Thaler, keine Scheidemünze vorhanden wäre.

daß sie unzweckmäßige Wörter gebildet für unzweckmäßige Begriffe: für Begriffe, die nicht in der Richtung zu dem großen Ziele des philosophischen Forschens, sondern rückwärts in dem Gebiete der Scholastik lagen, welche durch die allgemeine europäische Cultur längst antiquirt worden war. Man sieht leicht, wie hiedurch die früher dargestellte verderbliche Spaltung gewissermaßen mit Nothwendigkeit herbeigeführt werden mußte. Zwischen der Philosophie und dem Leben konnte schon deshalb kein Verkehr Statt finden, weil ihre Sprachen nichts mit einander gemein hatten; und eine Aufhebung oder Verminderung dieser Entfremdung im Laufe der Zeit war um so weniger zu hoffen, weil man dem Leben unmöglich zumuthen konnte, seinen Reichthum von Erfahrungen gegen die Armuth der spekulativen Systeme hinzugeben, und diese zu sehr in ihren Vorurtheilen sich verstrickt hatten, als daß ein Nachgeben von ihrer Seite zu erwarten gewesen wäre. Aber diese neue Scholastik ist nicht die wahre Philosophie; und diese letztere wird sich als wahre unter Anderem auch dadurch erweisen, daß sie das reiche Metall, welches ihr von der Sprache des gewöhnlichen Verkehrs in der Gestalt eines unreinen Erzes dargeboten wird, rein auszuschmelzen und mit scharfem Gepräge zu verarbeiten weiß. So wird denn die abgebrochene Gemeinschaft wieder angeknüpft werden, und die Philosophie mit ihrem unerschöpflichen Lichtquell alle Formen des Lebens immer bestimmter hervortreten lassen und immer mehr und mehr verklären!

Bayerische Staats-Bibliothek München

80 [illegible] zu [illegible] Karlstr. 34.

[illegible] [illegible] Str. [illegible] [illegible] No. 1.

~~Kronprinzstr.~~ 31. [illegible] [illegible], 3 [illegible]

Stube, [illegible] R. Bad [illegible]

Zolle. [illegible]

~~Leipz. Str.~~ [illegible] 15

Marienstr. 19. 2 Part. [illegible] [illegible] 1

Bedienungsstube. 1. Nov.

Buchbinderei
R. Gauster

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneke, Friedrich Eduard,

Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben

Berlin ; Posen ; Bromberg 1833

Ph.u. 631 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047538-8